

Silke Cordes / Klaus Wannemacher

Sprach- und Kulturwissenschaften an Universitäten

Organisation, Studienstrukturentwicklung und Ressourcen-
planung an geisteswissenschaftlichen Fakultäten

HIS: Forum Hochschule

10 | 2009

Impressum

Silke Cordes

Dr. Klaus Wannemacher

Tel.: (05 11) 12 20 260

E-Mail: wannemacher@his.de

Fotonachweis:

Seite 9 Foto a): Ludwig Emil Grimm, Wikimedia Commons (gemeinfrei)

Seite 9 Foto b): Deutsches Bundesarchiv (German Federal Archive), B 145 Bild-F079105-0014, Wikimedia Commons, lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0-de

Seite 19 Foto a): Willow, Wikimedia Commons, lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0-de

Seite 19 Foto b): Aconcagua, Wikimedia Commons, lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0-de

Seite 58 Foto a): Rüdiger Wölk, Wikimedia Commons, lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-2.0-de

Seite 58 Foto b): Sanni, Wikimedia Commons (gemeinfrei)

Seite 61 Foto a): Axt, Wikimedia Commons (gemeinfrei)

Seite 61 Foto b): Björn Appel, Wikimedia Commons, lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0-de

Seite 73 Foto a): Torinberl, Wikimedia Commons, lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0-de

Seite 73 Foto b): High Contrast, Wikimedia Commons, lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0-de

HIS Hochschul-Informationen-System GmbH

Goseriede 9 | 30159 Hannover | www.his.de

November 2009

Vorwort

Hauptziel des Bologna-Prozesses ist die Vereinheitlichung des europäischen Hochschulraums. Als äußerst komplexe Reformagenda verändert er dabei die Strukturen und Inhalte von Studiengängen sowie die Organisationsabläufe an den Hochschulen in einschneidender Weise. Die von den Kultusministern der Länder 2009 beschlossenen Nachbesserungen der Studienreform verfolgen daher die Absicht, die Anzahl der Prüfungen und den Lehrstoff im Studium zu reduzieren und einen Wechsel der Hochschule zu erleichtern. Auch für die Sprach- und Kulturwissenschaften stellt die Umstellung auf die gestuften Studiengänge angesichts eines bislang nur schwach strukturierten Studienaufbaus, der geringen Bedeutung studienbegleitender Prüfungen oder des hohen Anteils von Staatsexamensfächern eine besondere Herausforderung dar.

Die vorliegende Grundlagenuntersuchung versteht sich als Planungshilfe bei der Einführung der gestuften Studiengänge in den Sprach- und Kulturwissenschaften. Sie stellt den Hochschulen Anregungen zur Umgestaltung ihrer Organisation und Ressourcenplanung bereit. Die Resultate der Untersuchung können von Fakultäten und Fachbereichen sowohl für allgemeine Konzepte als auch für Detailplanungen herangezogen werden. Auch Fakultäten, die ihre Studiengänge frühzeitig umgestellt haben, können angesichts der Dynamik des Reformprozesses Nutzen aus der Untersuchung ziehen, da viele der im Folgenden aufgezeigten Wirkungszusammenhänge und vorgestellten Planungsansätze einer stetigen Weiterentwicklung bedürfen.

HIS dankt insbesondere den beteiligten geisteswissenschaftlichen Fakultäten und Fachbereichen sowie den Hochschulen für Ihre freundliche Unterstützung, ohne die diese Untersuchung nicht möglich gewesen wäre. Ein besonderer Dank gilt den Dekaninnen und Dekanen und Fakultätsvertreterinnen und -vertretern, die HIS im Rahmen von Fallstudienanalysen vielfältige Einblicke in die Praxis gewährt haben. Ferner richtet sich der Dank an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer 2008 durchgeführten Online-Befragung sowie an den Philosophischen Fakultätentag, den Deutschen Akkreditierungsrat und das Bologna-Zentrum der Hochschulrektorenkonferenz, die die Entstehung dieses Berichts mit wertvollen Hinweisen unterstützt haben.

Inhaltsverzeichnis

Summary.....	1
Zusammenfassung.....	2
1 Einleitung.....	3
1.1 Untersuchungsgegenstand.....	3
1.2 Zielsetzung und Vorgehensweise.....	5
2 Sprach- und Kulturwissenschaften in Deutschland	9
2.1 Selbstverständnis der Fächergruppe.....	9
2.2 Forschung.....	10
3 Lehre und Studium	15
3.1 Stand der Umstellung auf die neuen Studienstrukturen	15
3.2 Studiennachfrage und Aufnahmekapazitäten	19
3.3 Absolventen und Arbeitsmarkt	26
3.4 Prozess der Studienstrukturreform	29
3.5 Studienstrukturen und -inhalte.....	34
3.6 Die ersten beiden Zyklen der Hochschulbildung	41
4 Organisation und Personal.....	47
4.1 Sprach- und Kulturwissenschaften im Gefüge der Hochschule	47
4.2 Hochschulinterne und -externe Kooperationen.....	60
4.3 Personal an sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten.....	62
5 Flächenplanung.....	67
5.1 Veränderungen im Flächenbedarf durch die Studienreform	67
5.2 Raumarten im Überblick.....	70
5.2.1 Büroflächen / Räume für die Forschung	70
5.2.2 Bibliotheken.....	73
5.2.3 Lehrflächen	73
5.3 Bemessungsverfahren.....	75
5.3.1 Parameter der Flächenbedarfsermittlung	75
5.3.2 Bemessung der Büroflächen	76
5.3.3 Lehrflächenbemessung	76
5.4 Exemplarische Modellrechnungen	79
6 Anhang.....	87
7 Literaturverzeichnis.....	103
8 Stichwortverzeichnis	107

Abbildungsverzeichnis

Abb. 01	Die Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften.....	4
Abb. 02	Anteil der Bachelor-/Masterstudiengänge an den Studiengängen insgesamt.....	17
Abb. 03	Stand der Umstellung in den Sprach- und Kulturwissenschaften	18
Abb. 04	Studierende nach Abschlussarten.....	20
Abb. 05	Studierende nach Hochschularten und Fächergruppen im Wintersemester 2007/08.....	21
Abb. 06	Prozentualer Anteil der Studierenden.....	22
Abb. 07	Studierende nach Fächergruppen an Universitäten (ohne PH, THS, KHS, GHS).....	23
Abb. 08	Ermittlung der Studienanfängerzahlen.....	24
Abb. 09	Veränderungen der Aufnahmekapazitäten für Studienanfänger	25
Abb. 10	Absolventen nach Abschlussarten.....	27
Abb. 11	Wirkungszusammenhänge der Studienstrukturreform	30
Abb. 12	Verantwortlichkeiten im Rahmen der Studienreform	31
Abb. 13	Berücksichtigte Vorgaben bei der Studienstrukturentwicklung	32
Abb. 14	Schwierigkeiten bei der Modularisierung.....	33
Abb. 15	Inhaltliche Veränderungen der Studiengänge durch die Reform.....	34
Abb. 16	Zugangs- und Zulassungskriterien Bachelorstudium	38
Abb. 17	Zulassungsvoraussetzungen für die Masterstudiengänge	39
Abb. 18	Studienstrukturmodell 2-Fächer-Bachelor an einer Universität, sechssemestrig	44
Abb. 19	Studienstrukturmodell Master an einer Universität, viersemestrig.....	44
Abb. 20	Sechs-Ebenen-Struktur der Einbindung.....	50
Abb. 21	Vier-Ebenen-Struktur der Einbindung	51
Abb. 22	Exemplarisches Organigramm der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel	52
Abb. 23	Organisatorische Gestaltungsmöglichkeiten und Kooperationsstrukturen im Überblick.....	54
Abb. 24	Kleine Fächer in den Sprach- und Kulturwissenschaften	59
Abb. 25	Personal in den Sprach- und Kulturwissenschaften	63
Abb. 26	Personalbestand und Personalrelationen.....	64
Abb. 27	Lehrende und Studierende in den Sprach- und Kulturwissenschaften	65
Abb. 28	Veränderungen beim Lehrflächenbedarf durch die Studienreform	68
Abb. 29	Anteilige Veränderung der Veranstaltungstypen	69
Abb.30	Raumnutzungsarten (RNA) der Sprach- und Kulturwissenschaften.....	70
Abb. 31	Flächenfaktoren für Büroarbeitsplätze (Universität).....	72
Abb. 32	Berechnung aktueller Kennzahlen für die Sprach- und Kulturwissenschaften.....	77
Abb. 33	Übersicht über die Modellrechnungen	79
Abb. 34	Bemessungsblatt „Fakultät für Geisteswissenschaften“	81
Abb. 35	Bemessungsblatt „Fachbereich für Geschichte und Kulturwissenschaften“	83
Abb. 36	Bemessungsblatt „Fachbereich für Sprach- und Literaturwissenschaften“	85

Summary

The humanities are academic disciplines which study the human condition, using research methods focused on an analytic, critical, or speculative examination of written evidences and cultural artefacts. Similar to other disciplines, the humanities at German universities have to face financial restrictions being imposed on them as well as the adoption of Bachelor and Master degree programs on account of the Bologna process. Against this background this report presents results of an online survey among deans on the degree reform and seeks to develop planning aids for assessing the future resource requirements of humanities' departments at universities. To this end, infrastructural and organizational aspects as well as staff structures have been analysed.

Research: Research in the humanities is frequently organized in small units and long-term projects. A prevailing form of presenting research results in the humanities is the monograph. On a limited scale, research in the humanities is carried out in non-university research institutions. Due to the hermeneutic and interpretive nature of knowledge production, the research-related resource and space requirements in the humanities are confined to office workplaces. Exceptions apply in some disciplines such as archaeology, phonetics or translation studies.

Teachings: Despite slightly declining numbers of first-year students, the humanities still constitute the second largest subject group within official student statistics. Frequently, the organizational restructuring of degree programs involves an aggregation and extensive reshaping of the content of degree programs as well. The predominant structural model of degree programs in the humanities is a three year Bachelor program followed by a two year Master program. Exceptions particularly apply to some state or church degree programs.

Organization and human resources: With regard to the organizational structure of the humanities, a renaissance of traditional large-scale departments takes place at universities. A specific challenge consists in the conservation and integration of a broad spectrum of "small disciplines" within the new larger humanities' departments. With regard to empirical human resources data, humanities' departments are strongly affected by a disadvantageous professor to student ratio.

Space and floor planning: In the "Space and Floor Planning" chapter a tool for the calculation of space and floor requirements of humanities' departments is introduced. The tool takes into account staff- and student-related spaces as well as diverse types of room use. Topical key figures for the determination of resource requirements of humanities' institutions are supposed to assist departments in an effective and efficient planning of their space and floor requirements and allocation.

Zusammenfassung

Die Sprach- und Kulturwissenschaften bilden eine an den Universitäten traditionell stark verankerte und ausdifferenzierte Fächergruppe, deren Formen der Erkenntnisgewinnung auf die theoretisch reflektierende Auseinandersetzung mit schriftlichen Zeugnissen und kulturellen Artefakten ausgerichtet ist. Wie andere Wissenschaftsbereiche auch sind die Sprach- und Kulturwissenschaften mit den Herausforderungen reduzierter finanzieller Ressourcen sowie der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen im Zusammenhang des Bologna-Prozesses konfrontiert. Vor diesem Hintergrund stellt die vorliegende HIS-Untersuchung Resultate einer Befragung von Dekaninnen und Dekanen zur Studienstrukturreform vor und entwickelt Planungshinweise für den künftigen Ressourcenbedarf von sprach- und kulturwissenschaftlichen Einrichtungen.

Forschung: Die Forschung in den Sprach- und Kulturwissenschaften ist traditionell häufig in kleinen Einheiten und langfristigen Projekten organisiert und maßgeblich an einer Ergebnispräsentation in Form von Monografien orientiert. In begrenztem Umfang wird Forschung in außerhochschulischen Forschungseinrichtungen betrieben. Angesichts der hermeneutisch-interpretierenden Hauptströmungen der Erkenntnisgewinnung verursacht die Forschung in den Sprach- und Kulturwissenschaften nur in wenigen Fächern wie etwa der Archäologie, Phonetik oder Translatologie Ressourcen- und Flächenbedarfe, die über herkömmliche Büroarbeitsplätze deutlich hinausgehen.

Lehre: Trotz leicht rückläufiger Studienanfängerzahlen in den Sprach- und Kulturwissenschaften bildet die Fächergruppe unverändert die zweitgrößte innerhalb der Studierendenstatistik. Die organisatorische Restrukturierung von Studiengängen geht angesichts der Verdichtung von Studieninhalten vielfach mit inhaltlichen Umgestaltungen einher. Als vorherrschende Studienstruktur zeichnen sich bis auf manche Studiengänge mit staatlichem (Lehramtsausbildung) oder kirchlichem Abschluss sechssemestrige Bachelor- und viersemestrige Masterstudiengänge ab.

Organisation und Personal: Bei der organisatorischen Gliederung sprach- und kulturwissenschaftlicher Einrichtungen ist gegenwärtig eine Renaissance traditioneller Großfakultäten zu verzeichnen. Eine besondere Herausforderung bildet die Integration einer umfangreichen Gruppe sprach- und kulturwissenschaftlicher „kleiner Fächer“. In Bezug auf die Personalausstattung belegen empirische Daten an sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten und Fachbereichen ungünstige Betreuungsrelationen.

Flächenplanung: Im Kapitel „Flächenplanung“ wird ein Instrumentarium zur Ermittlung des Flächenbedarfs sprach- und kulturwissenschaftlicher Einrichtungen vorgestellt. Dabei wird zwischen personal- und studienplatzbezogenen Flächen und dem Bedarf an Räumen unterschieden. Aktuelle Kennzahlen zur Ermittlung des Flächenbedarfs geisteswissenschaftlicher Lehr- und Forschungseinrichtungen sollen Fakultäten bei einer effektiven und effizienten Ressourcenplanung und -verwendung unterstützen.

1 Einleitung

1.1 Untersuchungsgegenstand

Die Sprach- und Kulturwissenschaften bilden eine stark ausdifferenzierte Gruppe von Fächern in Schwerpunktbereichen wie etwa Philosophie, Geschichte, Sprachen und Literaturen. Ein wissenschaftssystematisch anerkannter Kanon der Sprach- und Kulturwissenschaften existiert nicht. Zum Fächerspektrum der Sprach- und Kulturwissenschaften werden neben stark frequentierten Fächern wie Germanistik, Anglistik und Geschichtswissenschaft einige mittelgroße und zahlreiche kleinere Fächer gerechnet (vgl. Abbildung 01).¹ Historisch bildeten sich die Sprach- und Kulturwissenschaften im Kontext des Neuhumanismus des 19. Jahrhunderts als universitäre Wissenschaften heutigen Zuschnitts heraus. Der traditionell gebräuchliche Begriff der Geisteswissenschaften hatte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang der Arbeiten des Philosophen Wilhelm Dilthey etabliert. Im Anschluss an den protestantischen Theologen Friedrich Schleiermacher hatte Dilthey mit dem Begriff der Geisteswissenschaften eine eigene, von den Naturwissenschaften deutlich abgegrenzte Methode des Verstehens historisch-kultureller Sachverhalte bezeichnet (Dilthey, 1883). Für die Fächergruppe galt bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in Abgrenzung von den Naturwissenschaften ein weites Verständnis, das auch die „Nationalökonomie, Rechts- und Staatswissenschaften, [...] Raumkunst und Musik“ den Geisteswissenschaften zurechnete (so Jürgen Habermas 1970 in Anknüpfung an Dilthey, vgl. Meyer-Althoff, 1983, S. 511).

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die über mehr als ein Jahrhundert hinweg gefestigte Kluft zwischen den natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen zunehmend als hinderlich empfunden (vgl. Charles Percy Snow, *The Two Cultures*, 1959) und wieder zu relativieren gesucht. Durch interdisziplinäre Ansätze sollten beide Zugangsweisen nunmehr stärker miteinander verbunden werden. Schwierigkeiten ergaben sich jedoch nicht nur bei der Abgrenzung der Fächergruppe und bei deren Vernetzung mit anderen Disziplinen. Auch der Terminus der „Geisteswissenschaften“ selbst, der Hegels Geist-Begriff und Diltheys Bestimmung der Geisteswissenschaft als „Erfahrungswissenschaft der geistigen Erscheinungen“ (Dilthey, 1883) transportierte, wurde als nicht mehr zeitgemäß empfunden und geriet in die Kritik. Der Literaturwissenschaftler Wolfgang Frühwald regte in den späten 1980er Jahren an, die Geisteswissenschaften von einem emphatisch verstandenen Begriff des Geistes abzulösen und stattdessen auf die neutralere Kategorie der „Kultur“ zurückzugreifen. Seitdem ist alternativ die Bezeichnung „Sprach- und Kulturwissenschaften“ gebräuchlich.

¹ Zur Fächergruppe der Sprach- und Kulturwissenschaften werden gemäß Statistischem Bundesamt die Fächer Sprach- und Kulturwissenschaften allgemein; Evangelische Theologie, Religionslehre; Katholische Theologie, Religionslehre; Philosophie; Geschichte; Bibliothekswissenschaft, Dokumentation, Publizistik; Allgemeine und vergleichende Literatur- und Sprachwissenschaft; Altphilologie (klassische Philologie), Neugriechisch; Germanistik (Deutsch, germanische Sprachen ohne Anglistik); Anglistik/Amerikanistik; Romanistik; Slawistik, Baltistik, Finno-Ugristik; Außereuropäische Sprach- und Kulturwissenschaften; Kulturwissenschaften i. e. S.; Psychologie; Erziehungswissenschaften und Sonderpädagogik gezählt. Die Hochschulrektorenkonferenz fasst die gleichen Fächer zu der Gruppe der Sprach- und Kulturwissenschaften zusammen.

Abb. 01 Die Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften (Systematik nach Statistischem Bundesamt)

Sprach- und Kulturwissenschaften			
<p>Sprach- und Kulturwissenschaften allgemein</p> <p>Interdisziplinäre Studien (Schwerpunkt Sprach- und Kulturwissenschaften) Lernbereich Sprach- und Kulturwissenschaften</p>	<p>Allgemeine und vergleichende Literatur- und Sprachwissenschaft</p> <p>Allgemeine Literaturwissenschaft Allgemeine Sprachwissenschaft/ Indogermanistik Angewandte Sprachwissenschaft Berufsbezogene Fremdsprachenausbildung Computerlinguistik</p>	<p>Romanistik</p> <p>Französisch Italienisch Portugiesisch Romanistik (Roman. Philologie, Einzelsprachen a.n.g.) Spanischen</p>	<p>Kulturwissenschaften i.e.S.</p> <p>Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaft Völkerkunde (Ethnologie) Volkskunde</p>
<p>Ev. Theologie, -Religionslehre</p> <p>Diakoniewissenschaft Evang. Religionspädagogik, kirchliche Bildungsarbeit Evang. Theologie und Religionslehre</p>	<p>Altphilologie (klass. Philologie), Neugriechisch</p> <p>Byzantinistik Griechisch Klassische Philologie Latein Neugriechisch</p>	<p>Slawistik, Baltistik, Finno-Ugristik</p> <p>Baltistik Finno-Ugristik Polnisch Russisch Slawistik Sorbisch Südslawisch (Bulgarisch, Serbokroatisch, Slowenisch usw.) Tschechisch Westslawisch (allgemein und a.n.g.)</p>	<p>Psychologie</p> <p>Psychologie</p>
<p>Kath. Theologie, -Religionslehre</p> <p>Caritaswissenschaft Kath. Religionspädagogik, kirchliche Bildungsarbeit Kath. Theologie und Religionslehre</p>	<p>Germanistik (Deutsch, germanische Sprachen ohne Anglistik)</p> <p>Dänisch Deutsch für Ausländer Friesisch Germanistik/Deutsch Niederdeutsch Niederländisch Nordistik/Skandinavistik (Nordische Philologie, Einzelsprachen a.n.g.)</p>	<p>Außereuropäische Sprach- und Kulturwissenschaften</p> <p>Ägyptologie Afrikanistik Arabisch/Arabistik Außereuropäische Sprachen und Kulturen in Südostasien, Ozeanien und Amerika Hebräisch/Judaistik Indologie Iranistik Islamwissenschaft Japanologie Kaukasistik Orientalistik/Altorientalistik Sinologie/Koreanistik Turkologie Zentralasiatische Sprachen und Kulturen</p>	<p>Erziehungswissenschaften</p> <p>Ausländerpädagogik Berufspädagogik Erwachsenenbildung und außerschulische Jugendbildung Erziehungswissenschaft (Pädagogik) Grundschul-/Primarstufenpädagogik Sachunterricht (einschl. Schulgarten) Schulpädagogik</p>
<p>Philosophie</p> <p>Ethik Philosophie Religionswissenschaft</p>	<p>Anglistik, Amerikanistik</p> <p>Amerikanistik/Amerikakunde Anglistik/Englisch</p>		<p>Sonderpädagogik</p> <p>Blinden-/Sehbehindertenpädagogik Erziehungsschwierigenpädagogik Gehörlosen-/Schwerhörigenpädagogik Geistigbehindertenpädagogik/ Praktisch-Bildbare-Pädagogik Körperbehindertenpädagogik Lernbehindertenpädagogik Sonderpädagogik Sprachheilpädagogik/Logopädie Verhaltensgestörtenpädagogik</p>
<p>Geschichte</p> <p>Alte Geschichte Archäologie Geschichte Mittlere und neuere Geschichte Ur- und Frühgeschichte Wirtschafts-/Sozialgeschichte</p>			
<p>Bibliothekswissenschaft, Dokumentation, Publizistik</p> <p>Bibliothekswissenschaft/-wesen (nicht für Verwaltungs-FHn) Dokumentationswissenschaft Journalistik Medienkunde/Kommunikations-/Informationswissenschaft Publizistik</p>			

Im gleichen Zeitraum unterlagen die Geisteswissenschaften erheblichen Veränderungen in Studium und Lehre. Seitdem die Fächergruppe im Zuge der Wiedereinführung des akademischen Grads Magister Artium (M.A.) 1960 und insbesondere seit der Bildungsexpansion der 1970er Jahre über die Ausbildung von Gymnasiallehrern hinaus für weitere Berufsfelder geöffnet wurde (Meyer-Alt-hoff, 1983, S. 514), begann ein steter Anstieg der Studierendenzahlen. Dieser Trend setzte sich auch nach der deutschen Einheit fort (1990 waren 19 % der Studierenden, 2003 hingegen 26 % in geisteswissenschaftlichen Fächern eingeschrieben). Mit dem kontinuierlichen Anstieg der Studierenden hielten gleichwohl die Betreuungsrelationen – ein wichtiger Indikator für die Attraktivität von Studienangeboten – nicht Schritt, die sich über Jahrzehnte hinweg konstant verschlechterten. Dies verdeutlichen auch die Entwicklungen der letzten Jahre. Der Anteil geisteswissenschaftlicher Professorinnen und Professoren² an den Professuren über alle Fächergruppen hinweg liegt seit 1997 unverändert bei knapp 24 %. Betreute ein Professor in sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächern 1999 durchschnittlich 75,3 Studierende, so stieg diese Zahl 2003 bereits auf 93,7 Studierende (Wissenschaftsrat, 2006, S. 22).

1.2 Zielsetzung und Vorgehensweise

Die Sprach- und Kulturwissenschaften in Deutschland sind seit etwa zwei Jahrzehnten mit vielfältigen Krisendiagnosen (Performanzkrise, Relevanzkrise etc.) konfrontiert. Unter Verweis auf den ökonomisch nur schlecht quantifizierbaren Nutzen wurde ihre gesellschaftliche Relevanz in Frage gestellt. Durch die Reform der Studienstrukturen im Kontext des Bologna-Prozesses ist nunmehr jedoch ein Umbruch eingetreten. Durch die Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge (an manchen Hochschulen auch als Bakkalaureus- und Magisterstudiengänge bezeichnet) nach britisch-amerikanischen Modell sind die Strukturen in Studium und Lehre grundlegend reformiert worden. Der Umstellungsprozess ging aufgrund der Vielfalt von Fächern und Abschlüssen in den Sprach- und Kulturwissenschaften (Hochschul-, Staats- oder kirchliche Prüfung für unterschiedliche Studiengänge) vielfach nicht reibungslos vonstatten. Wenngleich eine straffere Organisation des Studiums und eine schnellere Verfügbarkeit von Absolventen für den Arbeitsmarkt erreicht werden konnten, sind mit dem Umstellungsprozess zugleich zahlreiche neue Schwierigkeiten aufgetreten. Diese stehen aus Sicht von Lehrenden unter anderem in Zusammenhang mit der Einführung studienbegleitender Prüfungen, mit der reduzierten Wahlfreiheit bei sprach- und kulturwissenschaftlichen Studienangeboten, mit neuen Beratungsangeboten zur Senkung der Abbrecherquoten oder mit der Einhaltung von Akkreditierungsstandards.

Die Herausforderungen der aktuellen Hochschul- und Studienstrukturreform (Profilbildung, Differenzierung, Konvergenz, Erhöhung der Studierbarkeit, Internationalisierungsstrategien, managementorientierte Steuerungskonzepte, Einführung neuer Studiengänge etc.) wurden in den Sprach- und Kulturwissenschaften im Vergleich zu anderen Hochschuldisziplinen vielfach zurückhaltend aufgenommen. Um die mit der Umsetzung des Bologna-Prozesses verbundenen Reformierungspotenziale künftig besser ausschöpfen zu können, fehlt es bislang an geeigneten fachspezifischen Planungshilfen. Vor diesem Hintergrund legt HIS in diesem Bericht Empfehlungen zur Organisation und zum Ressourceneinsatz für Lehre und Studium an universitären Einrichtungen der Sprach- und Kulturwissenschaften vor. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei im Zusammen-

² Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Text durchgehend die männliche Schreibweise verwendet. Sie schließt – sofern nicht anders indiziert – männliche und weibliche Personen ein.

hang des Bologna-Prozesses der Entwicklung der Bachelor- und Masterstudiengänge. Über die erste Umstellungsphase hinaus will der vorliegende Bericht Anregungen zur Neu- und zur kontinuierlichen Weiterentwicklung von sprach- und kulturwissenschaftlichen Studiengängen leisten. Zudem werden Implikationen der neuen Studiengänge auf den Lehrflächenbedarf (Verhältnis Seminar-/Hörsaalflächen; studentischer Arbeitsplatzbedarf) ergründet.

Bei der Entwicklung der Planungsempfehlungen fanden unterschiedliche Ausgangsbedingungen Berücksichtigung mit Blick auf Faktoren wie

- „Volluniversitäten“, Technische Hochschulen mit geisteswissenschaftlichen oder interdisziplinären Angeboten sowie geisteswissenschaftliche Profilhochschulen,
- stark nachgefragte Fächer („Massenfächer“) und kleine Fächer („Orchideenfächer“),
- besondere Ausbildungsbereiche wie die Lehramtsausbildung sowie
- unterschiedliche Profilbildungen (rein fachwissenschaftlich versus starker Anwendungsbezug).

Die Datengrundlage dieses Berichts bilden quantitative Angaben der amtlichen Hochschulstatistik sowie Auskünfte und Selbsteinschätzungen von Entscheidern sprach- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten. Neben Kennzahlen des Statistischen Bundesamts zum Hochschulbereich und aktuellen HIS-Untersuchungen aus dem Bereich der Sprach- und Kulturwissenschaften wurden die Ergebnisse von Expertengesprächen mit Landesorganisationen sowie die Resultate einer Online-Befragung unter Fachvertretern und Fallstudienanalysen herangezogen.

In Expertengesprächen mit dem Vorsitzenden des Philosophischen Fakultätentags, Vertretern des Deutschen Akkreditierungsrats sowie des Bologna-Zentrums der Hochschulrektorenkonferenz wurden Einschätzungen zur Einführung der gestuften Studiengänge an sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten eingeholt.

Darüber hinaus wurde zwischen Juli und August 2008 eine flächendeckende Online-Befragung von Dekanen und Studiendekanen der Sprach- und Kulturwissenschaften zum Thema Studienstrukturentwicklung durchgeführt. An der Befragung, die sich mit dem Stand der Umstellung und dem Umstellungsprozess, der Struktur der neuen Studiengänge, inhaltlichen, organisatorischen und didaktischen Aspekten der neuen Studiengänge sowie Ressourceneffekten der Umstellung befasste, beteiligten sich insgesamt 283 Dekane und Studiendekane sprach- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten und Fachbereiche (Nettobeteiligung: 67 %). 205 Fragebogenteilnehmer haben den Fragebogen abgeschlossen (Beendigungsquote: 49 %). Die Resultate der Befragung sind in unterschiedliche Abschnitte dieses Berichts eingeflossen.

Zudem wurden 2007 und 2008 kurze Fallstudienanalysen an 13 sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten und Fachbereichen deutscher Universitäten, die sich im Rahmen von Fallstudienengesprächen an dieser Untersuchung beteiligt haben, durchgeführt. Es handelt sich im Einzelnen um folgende Institutionen:

- Philosophische Fakultät der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen
- Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin
- Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld
- Philosophische Fakultät der Universität Erfurt
- Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main
- Philosophische Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

- Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg
- Philosophische Fakultät der Universität zu Köln
- Philosophische Fakultät der Universität Mannheim
- Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften der Philipps-Universität Marburg
- Evangelisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
- Katholisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
- Philosophische Fakultät I (Philosophie und Kunstwissenschaften; 2009 umstrukturiert zur Philosophischen Fakultät I – Philosophie und Kunst- und Gesellschaftswissenschaften) und Philosophische Fakultät IV (Sprach- und Literaturwissenschaften; 2009 umstrukturiert zur Philosophischen Fakultät III – Sprach- und Literaturwissenschaften) der Universität Regensburg

Der Bericht führt zunächst in die Entwicklung und Strukturen der Sprach- und Kulturwissenschaften in Deutschland ein, geht im zweiten Kapitel Charakteristika der Forschung an sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten nach und untersucht anschließend den gegenwärtigen Stand der Umstellung auf die neuen Studienstrukturen. Das dritte Kapitel „Lehre und Studium“ behandelt zudem die Studiennachfrage, die Absolventenzahlen, den Prozess der Studienstrukturreform sowie Studienstrukturmodelle an sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten. Im vierten Kapitel zu „Organisation und Personal“ werden die Sprach- und Kulturwissenschaften im Gefüge der Hochschule verortet, hochschulinterne und -externe Kooperationen beleuchtet und der Personalbestand an geisteswissenschaftlichen Fakultäten untersucht. Im abschließenden Kapitel zur „Flächenplanung“ werden aktuelle Flächenkennzahlen und Verfahren zur Bedarfsermittlung vorgestellt. Das Kapitel stellt Veränderungen im Flächenbedarf durch die Studienreform dar, beschreibt Raumarten im Überblick, stellt Bemessungsverfahren sowie exemplarische Modellrechnungen für unterschiedliche sprach- und kulturwissenschaftliche Fakultäten vor.

2 Sprach- und Kulturwissenschaften in Deutschland

2.1 Selbstverständnis der Fächergruppe

Die Sprach- und Kulturwissenschaften in Deutschland haben seit ihrer Entstehung im 19. Jahrhundert eine rege Entwicklung und wechselnde Konjunkturen durchlaufen. Dabei erfüllten sie sehr unterschiedliche Funktionen. In Zeiten eines seiner Identität und Legitimität unsicheren deutschen Nationalstaats fungierten sie als „Legitimationsproduzenten“ bzw. „Legitimationsagenturen“ (Wissenschaftsrat 2006, S. 9f.). Im Zuge der Gründung der „geistigen Nation“, die die Deutschen im 19. Jahrhundert vollzogen, als ihnen die staatliche Nation verwehrt blieb (Gert Kaiser), kam Geisteswissenschaftlern eine wesentliche Aufgabe zu. Im frühen 20. Jahrhundert traten die Sprach- und Kulturwissenschaften insbesondere als Verteidiger des bürgerlichen Individuums gegen die heraufziehende Massenkultur in Erscheinung. Während sie sich im Verlauf der NS-Zeit dem ideologischen Programm der Machthaber fügten und insgesamt über 500 Wissenschaftler freiwillig in der „Aktion Ritterbusch“ an der Durchsetzung eines völkisch überformten Europamodells mitwirkten, traten die Sprach- und Kulturwissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg vielfach als „Agenturen der politischen Demokratisierung“ (Wissenschaftsrat, 2006, S. 10) hervor.

Mit dem seitdem eingetretenen Verlust der nationalen Legitimationsfunktion wie auch der Rolle von Demokratisierungswissenschaften entwickelten sich neue, weniger homogene ‚Nützlichkeitsbestimmungen‘ der Sprach- und Kulturwissenschaften. Sie fungierten als „Orientierungswissenschaften“ in einer komplexer gewordenen Gegenwart. Erwartet wurde nunmehr eine reflexive Begleitung von Phänomenen wie dem Globalisierungsprozess, wechselnden geopolitischen Entwicklungen oder den technischen Modernisierungsfolgen (Prinz & Weingart, 1990, S. 9f., 21-23).

a) „Im Kolleg bei Jacob Grimm“,
Federzeichnung von Ludwig Emil Grimm,
Göttingen, 28. Mai 1830



b) Hörsaal der Ruprecht-Karls-Universität
Heidelberg



Auch die strukturelle Entwicklung von Studium und Lehre verlief wechselvoll. Zwischen den 1950er und den späten 1980er Jahre unterlagen die Sprach- und Kulturwissenschaften einem starken quantitativen Wachstum insbesondere hinsichtlich der Studierendenzahlen. In Deutschland wurde 1960 der akademische Grad Magister/Magistra Artium wiedereingeführt, um die Universitäten von einer großen Zahl von Doktoranden zu entlasten, die ein Promotionsstudium vor allem zwecks Erlangung eines ersten akademischen Grades aufnahmen. War das Studium der Geisteswissen-

schaften zuvor weitgehend auf die Ausbildung von Lehrern und Wissenschaftlern ausgerichtet, erfolgte nun eine stärkere Öffnung für andere Berufsfelder wie Medien und Journalismus, Unternehmensberatung, Werbung und Marketing, Personalwesen, öffentliche Verwaltung oder Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Zugleich erlebte das Fächerspektrum eine kontinuierliche Differenzierung, die die Einheit der Fächer und ihrer Gegenstände zeitweilig in Frage zu stellen schien („splendid isolation“; siehe Prinz & Weingart, 1990, S. 18f.). Als Resultat dieses Entwicklungs- und Differenzierungsprozesses sind die Sprach- und Kulturwissenschaften nunmehr gleichermaßen von einer Gruppe stark ausgelasteter ‚Massenfächer‘ wie der Germanistik, Anglistik und Geschichte, die die außerordentliche Beliebtheit der Fächergruppe unter Studierenden insgesamt dokumentieren, wie auch von einer Vielzahl weniger stark frequentierter ‚Orchideenfächer‘ (siehe dazu die Übersichten des Hochschulverbandes von 1974/75 sowie der Potsdamer Arbeitsstelle „Kleine Fächer“ von 2007) geprägt. Unter den Bedingungen des Bologna-Prozesses unterlagen Lehre und Studium in den Sprach- und Kulturwissenschaften seit 1999 starken Veränderungen.

Der Beitrag sprach- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten zur Ausbildungsleistung der Hochschulen insgesamt ist beträchtlich. Der Anteil der geisteswissenschaftlichen Studierenden an den Studierenden aller Fächer betrug im Wintersemester 2007/08 20,9 %. Auch der Bereich der Lehramtsausbildung erfreut sich seit längerem tendenziell wachsender Beliebtheit unter Studierenden (BMBF, 2001, S. 197-201). Im Zusammenhang der Einführung der neuen Studienstrukturen entwickeln sich die traditionell hohen Abbrecherquoten leicht rückläufig.

2.2 Forschung

Ungeachtet der außerordentlichen disziplinären Breite sprach- und kulturwissenschaftlicher Fächer und der sehr unterschiedlichen Rahmenbedingungen für hochkarätige Forschung an einzelnen Hochschulen zeichnen sich die Forschungskulturen zahlreicher Fächer grundsätzlich durch weitreichende Gemeinsamkeiten aus. Bei den Sprach- und Kulturwissenschaften handelt es sich um eine Fächergruppe, die sehr stark von nicht-drittmittelgestützter Einzelforschung im Sinne von Forschungsleistungen einzelner Wissenschaftler geprägt ist. Sprach- und kulturwissenschaftliche Forschung ist zudem in überproportionalem Umfang von langfristigen Projekten wie Wörterbüchern oder Editionen bestimmt und wird insbesondere durch größere Buchpublikationen und Monografien als wesentlich individuelle Leistungen repräsentiert.

Gelegentlich wird auch sprach- und kulturwissenschaftliche Forschung verbundförmig organisiert und in kleineren Arbeitsstellen, die aus wenigen Professuren bestehen, in fachübergreifenden Zentren oder auch größeren Verbänden im Rahmen von Graduiertenschulen oder Sonderforschungsbereichen gebündelt. Die grundlegende Planungseinheit in den Sprach- und Kulturwissenschaften stellt dennoch der Verantwortungsbereich des einzelnen Hochschullehrers dar.

Forschungsmethoden

Die Forschungsmethoden und -ansätze differieren je nach sprach- und kulturwissenschaftlicher Disziplin. Charakteristische Ansätze und Formen der Erkenntnisgewinnung von fächerübergreifender Relevanz wie die Dialektik oder der Positivismus des 19. Jahrhunderts, die Phänomenologie, die Hermeneutik als Lehre vom Verstehen, Deuten oder Auslegen von Kunstwerken, der Russische Formalismus und der Strukturalismus, marxistische Strömungen oder der Poststrukturalismus

stimmen grundsätzlich darin überein, dass sie der theoretisch reflektierenden Auseinandersetzung mit schriftlichen Zeugnissen und kulturellen Artefakten dienen.

Von hermeneutisch-interpretierenden Formen der Erkenntnisgewinnung stark abweichende Forschungsmethoden treten insbesondere in Teilfächern der Geschichte wie der Archäologie und der Ur- und Frühgeschichte auf, darunter die kontextbasierte Erschließung gegenständlicher Quellen mittels Ausgrabung, Prospektion oder Bauforschung sowie die Auswertung mit Hilfe formenkundlich-typologischer, historischer, sozialgeschichtlicher oder naturwissenschaftlicher Analysemethoden. In den Bereichen Medienkunde und Kommunikations- und Informationswissenschaft treten empirische Forschungsmethoden in den Vordergrund. In der Computerlinguistik als Teil der allgemeinen und vergleichenden Literatur- und Sprachwissenschaft ist im Weiteren auch die praktische Entwicklung sprachverarbeitender Systeme den Forschungs- und Entwicklungstätigkeiten zuzurechnen, die vermehrt Rechnerräume erforderlich macht.

Zu den Forschungsmethoden der Kulturwissenschaften im engeren Sinne (zum Beispiel Ethnologie und Volkskunde) zählen neben der Analyse schriftlicher Zeugnisse die Untersuchung materieller Kulturgüter, die Bildforschung, die Foto- und Filmanalyse (teilweise im Kontext archivalischer Quellenforschung), die Diskurs- und die Medienanalyse, aber auch Feldforschung, teilnehmende Beobachtung und wissenschaftliche Interviews.

In Disziplinen, die der hier zugrunde gelegten Definition des Statistischen Bundesamts gemäß ebenfalls den Sprach- und Kulturwissenschaften zugerechnet werden, wie der Psychologie, den Erziehungswissenschaften und der Sonderpädagogik kommt erhebliche Bedeutung empirisch-analytischen Forschungsmethoden zu. In der Psychologie kommen neben verschiedenen Formen qualitativer und quantitativer Sozialforschung auch experimentelle Forschungsmethoden zum Tragen, die jedoch nicht den Geisteswissenschaften zuzurechnen sind.

Aufgrund der vorrangig hermeneutischen Formen der Erkenntnisgewinnung dominieren in der sprach- und kulturwissenschaftlichen Forschung eher konventionelle Raumarten wie Büroräume sowie etwa Bibliotheksräume. Nur vereinzelt verursacht sprach- und kulturwissenschaftliche Forschung (etwa Teilbereiche der Geschichte oder die Kulturwissenschaften im engeren Sinn) aufgrund spezieller Raumbedarfe und Arbeitsformen Zusatzkosten in größerem Umfang. Infolgedessen bildete die Einwerbung umfangreicher Drittmittel in den Sprach- und Kulturwissenschaften bislang nicht zwangsläufig die Voraussetzung für erfolgreiche Forschungsleistungen.

Schwerpunktsetzungen

Die Schwerpunkte der Forschungstätigkeit spiegeln in der Regel die allgemeine Ausrichtung einer sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultät wider. Häufig ist ein philologischer Forschungsschwerpunkt mit Konzentration auf die klassischen und neueren Philologien Europas anzutreffen. Zunehmend kommt auch kulturwissenschaftlichen Aspekten Bedeutung zu (zum Beispiel Kultur und Technik, Medialität in Geschichte und Gegenwart, Theater- und Filmwissenschaften etc.). Mitunter sind inhaltliche Verlagerungen im Zusammenhang der Neuprofilierung einer Fakultät simultan zur Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge erfolgt, ohne dass zwischen der Studienreform und diesen durchweg ein kausaler Zusammenhang bestand. Strukturpolitische Maßnahmen mit dem Ziel einer Binnendifferenzierung des Studienangebots (zum Beispiel die Konzentration von Studienschwerpunkten auf einzelne Landeshochschulen) haben sich mit der Einführung der gestuften Studiengänge gelegentlich überlagert.

Die 2008 durchgeführte HIS-Befragung unter sprach- und kulturwissenschaftlichen Dekanen und Studiendekanen zur Studienstrukturreform deutete vereinzelt auf negative Rückwirkungen der Studienreform auf die Forschung hin. Ähnlich wie bereits in den von HIS mit Fachvertretern

geführten Fallstudiengesprächen wurde auch in der offenen Abschlussfrage der Online-Befragung wiederholt darauf hingewiesen, dass die Umstellung auf die neuen Studiengänge und der zusätzliche Zeitaufwand für die Prüfungsverwaltung die Kapazitäten für die universitäre Kernaufgabe der Forschung reduziere. In Verbindung mit der unterschiedlichen Zweckbestimmung von Bachelor- und Masterstudium wurde zudem die Befürchtung geäußert, dass der Zusammenhang von sprach- und kulturwissenschaftlicher Forschung und Lehre aufgrund der Konzentration fachwissenschaftlicher Inhalte auf einen begrenzten Studienabschnitt verloren gehen könnte.

Förderung von Nachwuchswissenschaftlern

In den Sprach- und Kulturwissenschaften existieren unterschiedliche Formen der Nachwuchsförderung. Eine verbreitete Form der Förderung von Nachwuchswissenschaftlern bildet das Graduiertenkolleg als befristetes Studien- und Forschungsprogramm. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft verzeichnet mehr als 30 solcher Graduiertenkollegs, die dem Bereich der Sprach- und Kulturwissenschaften zugerechnet werden können. Mitunter wird die Qualifizierung der Nachwuchswissenschaftler jedoch auch im Rahmen einer fakultätseigenen „Forschungsschule“ gefördert, wie dies zum Beispiel an der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln geschieht. Die Einrichtung der Forschungsschule A.R.T.E.S. an der Philosophischen Fakultät der Kölner Universität vernetzt die Ressourcen und Strukturen der Fakultät für eine zielgerichtete, strukturierte und zeitlich effiziente Graduiertenausbildung. Das gemeinsame Konzept der Forschungsschule ist auf die fünf Leitbegriffe Anthropologie – Rezeption – Transkulturation – Episteme – Sprache fokussiert. Die einzelfachliche Betreuung erfolgt in fünf thematischen Klassen („Denkfiguren und Wissensfigurationen in Antike und Mittelalter“, „Dynamische Netzwerke der Moderne“, „Kommunikationskulturen: Medialitäten, Sprach- und Diskurssysteme“, „Wissen und Wissenschaft im interkulturellen Kontext“, „Life studies: Natur und Kultur des Menschen“).

Forschungsförderung und Qualitätssicherung

Im Kontext jüngerer Bestrebungen der Forschungsförderung sind neue Ansätze zur Unterstützung sprach- und kulturwissenschaftlicher Forschung verfolgt worden. Während die aktuellen Entwicklungen im Bereich der Forschungsförderung strukturell häufig den Arbeitsformen natur- und ingenieurwissenschaftlicher Disziplinen entgegenkamen, wurden für die sprach- und kulturwissenschaftliche Forschung zugleich separate Einzelprogramme aufgelegt: die BMBF-Förderinitiativen „Freiraum für die Geisteswissenschaften“, „Geisteswissenschaften im gesellschaftlichen Dialog“ und „Internationale Zusammenarbeit in den Geisteswissenschaften“, die „Förderinitiative Geisteswissenschaften“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), das Programm „Schlüsselthemen der Geisteswissenschaften“ und die Initiative „Pro Geisteswissenschaften“ der Volkswagenstiftung. Forschungsförderungsprogramme wie die „Förderinitiative Geisteswissenschaften“ der DFG ermöglichen unter anderem Vertretungen von Professoren und finanzieren thematisch orientierte Netzwerke oder Kollegforschergruppen.

Im Rahmen der im Jahr 2005 initiierten Exzellenzinitiative von Bund und Ländern zur Förderung von Wissenschaft und Forschung an deutschen Hochschulen waren insbesondere diejenigen sprach- und kulturwissenschaftlichen Antragsteller erfolgreich, die seit Jahren in größeren, gut bewerteten, institutionell verankerten Verbindungen kooperierten. Die Graduiertenschulen, Exzellenzcluster und Zukunftskonzepte der Exzellenzinitiative ermöglichten eine neue Dimension sprach- und kulturwissenschaftlicher Großforschung. Etwa 18 % der Fördermittel der Exzellenzinitiative kommen geistes- und sozialwissenschaftlichen Projekten zugute. Auch im Rahmen des

7. EU-Rahmenprogramms für Forschung, Technologische Entwicklung und Demonstration (FRP) finden die Sprach- und Kulturwissenschaften erstmals Berücksichtigung.

Im Zusammenhang neuer Ansätze der Forschungsförderung traten auch Fragen der Qualitätssicherung und -kontrolle auf. Die neu entfachte Debatte um Qualitätsstandards für die sprach- und kulturwissenschaftliche Forschung, fachspezifische Indikatoren und zielgerichtete Peer-Review-Verfahren hat zahlreiche Vorschläge für quantitativ ausgerichtete Formen der Leistungsmessung und Selbstdarstellung (Bibliometrie, Erfassung von Drittmittelsummen, Nachwuchsförderung etc.) zutage gefördert. Ein Konsens über ein operationalisierbares Indikatorenset der Qualitätsmessung zeichnet sich bislang gleichwohl weder auf Seiten der staatlichen Steuerungsinstanzen noch seitens der betroffenen Fakultäten und Fachvertreter ab (Lack & Marksches, 2008).

Gängige Verfahren zur Bestimmung akademischer Forschungsleistungen mittels der bibliometrischen Erfassung von Publikationen oder der Erfassung der Produktivität ganzer Institutionen oder einzelner Autoren ignorieren bislang die Hauptpublikationsorte von Sprach- und Kulturwissenschaftlern (Monografien, Aufsatz-Sammelbände, Kongressberichte). Für hochschulinterne Lenkungs- und Ressourcenentscheidungen erweisen sich diese und weitere statistische Messverfahren, die auf die Arbeitsformen anderer Wissenschaftsbereiche zugeschnitten sind, als noch wenig aussagekräftig und zufriedenstellend.

Außerhochschulische Forschungseinrichtungen

Neben der überwiegend auf die Universitäten konzentrierten Forschung gibt es diverse außerhochschulische Forschungseinrichtungen, die aus Zuwendungen des Bundes oder der Länder finanziert werden (Wissenschaftsrat, 2006, S. 23-46, 77-113). Zu diesen zählen die acht seit dem Jahr 2002 in der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA) zusammengefassten Forschungseinrichtungen, das Deutsche Archäologische Institut, Berlin, das Militärgeschichtliche Forschungsamt (MGFA), Potsdam, das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Oldenburg, und die Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien e.V., Berlin. Darüber hinaus existieren zahlreiche länderfinanzierte Forschungseinrichtungen.

Die Max-Planck-Gesellschaft unterhält eine Geistes-, Sozial- und Humanwissenschaftliche Sektion, der 19 Forschungseinrichtungen mit etwa 2.000 Mitarbeitern angehören. Die Leibniz-Gemeinschaft unterhält eine Sektion Geisteswissenschaften und Bildungsforschung, der 13 Institute angehören. Auch die überwiegende Anzahl der von der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften getragenen Vorhaben ist geistes- und gesellschaftswissenschaftlicher Natur. Das Wissenschaftskolleg Berlin wird von Bund und Ländern gemeinsam getragen. Unabhängig von den Universitäten bestehen zudem in Berlin, Leipzig und Potsdam seit 1996 sechs DFG-geförderte Geisteswissenschaftliche Zentren. Die außerhochschulischen Forschungseinrichtungen konnten im Rahmen dieses Berichts nicht ausgiebiger berücksichtigt werden.

3 Lehre und Studium

Das Kapitel „Lehre und Studium“ fasst verschiedene Entwicklungen im Bereich von Lehre und Studium und der Studienstrukturreform in den Sprach- und Kulturwissenschaften zusammen. Unter Berücksichtigung von Daten des Statistischen Bundesamtes und des HRK-Hochschulkompass, weiterer HIS-Untersuchungen und der Resultate der Online-Befragung der Dekane und Studiendekane werden dabei zentrale, auf den Ressourcenbedarf von Bachelor- und Masterstudiengängen bezogene Aspekte von Lehre und Studium beleuchtet. Zugleich werden qualitative Facetten wie grundsätzliche Wirkungszusammenhänge der Studienstrukturreform und Verschiebungen von Studienstrukturen und -inhalten in den Bachelor- und Masterstudiengängen ergründet.

Zunächst wird in Abschnitt 3.1 der Stand der Umstellung auf die neuen Studienstrukturen und in Abschnitt 3.2 die Entwicklung der Studiennachfrage in den neuen Studiengängen erörtert. Unter Verweis auf eine weitere HIS-Untersuchung resümiert Abschnitt 3.3 die Absolventenzahlen und die Arbeitsmarktsituation für Sprach- und Kulturwissenschaftler. Abschnitt 3.4 stellt den Prozess der Studienstrukturreform samt Verantwortlichkeiten und besonderen Herausforderungen dar. Abschnitt 3.5 behandelt die in den Bachelor- und Masterstudiengängen dominierenden Studienstrukturen. Auf Grundlage einer Auswertung sprach- und kulturwissenschaftlicher Studiengänge werden Strukturdaten für je einen exemplarischen Bachelor- und Masterstudiengang entwickelt.

Ergänzend werden in farbig unterlegten Kästen ausgewählte Aspekte der Studienstrukturentwicklung wie die frühzeitige Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge, die Gewichtung von fachwissenschaftlichen und berufspraktischen Studienanteilen oder aber Auswirkungen der Umstellung auf die Prüfungsorganisation beleuchtet. Diese Facetten werden beispielhaft anhand der Situation an mehreren geisteswissenschaftlichen Fakultäten veranschaulicht.

3.1 Stand der Umstellung auf die neuen Studienstrukturen

Die Umstellung auf ein mehrstufiges Studiensystem mit Bachelorstudiengängen, die einen ersten berufsqualifizierenden Abschluss ermöglichen, und konsekutiven oder weiterbildenden Masterstudiengängen hat zu weitreichenden Änderungen von Studium und Lehre geführt und die sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten vor erhebliche Herausforderungen gestellt. Gerade in der Fächergruppe der Sprach- und Kulturwissenschaften fanden die neuen Studiengänge bei Hochschullehrern nur zögerlich Akzeptanz. Zahlreiche Fakultäten stellten nur langsam auf die konsekutiven neuen Strukturen um, wie der Bologna-Experte und -Kritiker Hans Joachim Meyer konstatierte: „Der größte Widerstand gegen das vermeintliche ‚Bologna‘ kam aus den eigentlichen Geisteswissenschaften, allerdings meist verbunden mit der Leugnung der gerade in diesen Disziplinen besonders offenkundigen Notwendigkeit einer Studienreform [...]“ (Meyer, 2009)

Die zögerliche Umstellung dürfte dabei vielfach mit der spezifischen Ausgangssituation in sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächern zusammenhängen, die sich in mehrfacher Hinsicht von der Situation anderer Fächergruppen unterschied. Zu den Besonderheiten der Geisteswissenschaften zählt etwa, dass sich die möglichen Berufsfelder, die im Kontext des angestrebten stärkeren Praxisbezugs des (Bachelor-)Studiums zu benennen sind, oft nicht klar eingrenzen lassen. Auch werden im Bereich der Sprach- und Kulturwissenschaften anders als in natur- oder ingenieurwissenschaftlichen Fächern in der Regel zwei oder drei Fächer studiert, die zusätzlich um Inhalte aus Bereichen wie den Allgemeinen Berufsqualifizierenden Kompetenzen ergänzt werden. Nicht zuletzt bedingen diese Mehr-Fach-Strukturen eine hohe Komplexität der Lehrveranstaltungspla-

nung. Durch die Straffung der Studiengangstrukturen im Zuge des Bologna-Prozesses und durch die Einrichtung von Mehr-Fach-Bachelorstudiengängen gewinnt die Problematik der Komplexität möglicher Studienkombinationen deutlich an Schärfe.

Manche der Studiengänge im Bereich der Natur-, Ingenieur- und Gesellschaftswissenschaften waren bereits vor Beginn des Bologna-Prozesses stärker strukturiert. Auf der Ebene der Studienordnungen waren sie mit vielfältigen Pflichtveranstaltungen und auf der Ebene der Prüfungsordnungen mit studienbegleitenden Prüfungen verbunden. In sprach- und kulturwissenschaftlichen Studiengängen waren hingegen in der Regel jeweils eine Prüfung am Ende des Grundstudiums und eine am Ende des Hauptstudiums abzulegen. Weitere Leistungsnachweise in Form von Referaten, schriftlichen Hausarbeiten, Kolloquien, Klausuren oder Abschlusstests waren überwiegend ohne Einbindung der Prüfungsämter zu erbringen. Angesichts des zuvor nur wenig kodifizierten Studienaufbaus in den Sprach- und Kulturwissenschaften, „bei dem zwar die zu studierenden Teildisziplinen [...] in ihren quantitativen Anteilen vorgeschrieben sind und formal eine Abfolge von Veranstaltungen festgelegt ist, [...] diese aber von den Lehrenden jeweils individuell gefüllt werden,“ (Meyer-Althoff, 1983, S. 517) sind die Lehre und das Prüfungswesen in Zusammenhang mit den neuen Studiengängen gänzlich neuen Rahmenbedingungen anzupassen und neu zu strukturieren.

Die den Zielen des Bologna-Prozesses strukturell zuwiderlaufenden Ausgangsbedingungen in den Sprach- und Kulturwissenschaften trugen dazu bei, dass die Umstellung auf die konsekutiven Studiengänge in sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächern an deutschen und an österreichischen Hochschulen mitunter mehr Vorbereitungszeit beanspruchte als in anderen Fächergruppen und sich verzögerte. Diesen späten Umstellungsprozess in den Sprach- und Kulturwissenschaften dokumentieren statistische Angaben der Hochschulrektorenkonferenz (HRK-Hochschulkompass) und des Statistischen Bundesamts. Der HRK-Hochschulkompass weist für das Wintersemester 2007/08 insgesamt 4.695 sprach- und kulturwissenschaftliche Studiengänge aus, unter denen sich 1.330 Bachelor- und 674 Masterstudiengänge befanden (siehe Abbildung 02). Das entsprach einer Umstellungsquote von 42 % in den Sprach- und Kulturwissenschaften. Dieser standen Umstellungsquoten von 78 % in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 79 % in den Ingenieurwissenschaften und 81 % in den Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften gegenüber.

Abb. 02 Anteil der Bachelor-/Masterstudiengänge an den Studiengängen insgesamt

Fächergruppe	WS 2005/06			WS 2006/07			WS 2007/08**		
	Studiengänge insgesamt	davon Bachelor	davon Master	Studiengänge insgesamt	davon Bachelor	davon Master	Studiengänge insgesamt	davon Bachelor	davon Master
Rechts-, Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	2.159	464	564	2.296	725	687	2.337	967	867
Mathematik, Naturwissenschaften	2.182	490	294	2.267	655	381	2.216	846	530
Sprach- und Kulturwissenschaften	4.991	731	316	4.977	986	426	4.695	1.330	674
Ingenieurwissenschaften	2.109	553	456	2.244	818	554	2.223	1.058	691
Agrar-, Forst- und Ernährungswiss.	196	50	61	207	63	73	226	93	89
Kunst und Musik	1.023	76	44	1.065	135	64	1.060	176	92
Medizin, Gesundheitswissenschaften	657	113	111	662	161	131	678	221	173
Studiengänge insgesamt*	11.186	2.138	1.659	11.492	3.075	2.113	11.265	4.108	2.778

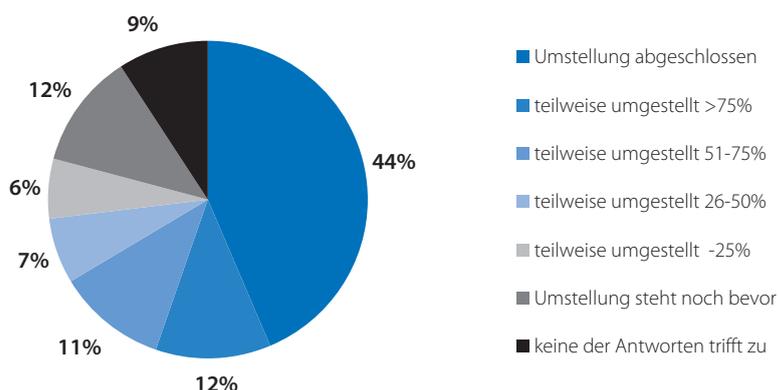
*) Ein Studiengang kann mehreren Fächergruppen zugeordnet sein. Deshalb ist die Zahl der Studiengänge insgesamt ungleich der Summe der Studiengänge in den Fächergruppen.

**) Ab dem Wintersemester 2007/08 werden auslaufende Studiengänge nicht berücksichtigt.

Quelle: HRK-Hochschulkompass

Dass die verzögerte Einführung gestufter Studiengänge in hohem Maß auf landesspezifische Rahmenbedingungen zurückzuführen ist, verdeutlicht die Entwicklung in anderen Ländern. Ein zügiges Einsetzen von „kreativen Entwicklungen neuer Studiengänge“ insbesondere in den Sprach- und Kulturwissenschaften wurde bereits vor Jahren etwa den norwegischen Hochschulen attestiert (Alesi, Bürger, Kehm & Teichler, 2005, S. 42, 94).

Ungeachtet der diachronen Daten des HRK-Hochschulkompass zur Hochschulstatistik belegte eine zwischen Juli und August 2008 von HIS durchgeführte Online-Befragung unter den Dekanen und Studiendekanen zur Studienstrukturreform synchron eine gegenteilige Einschätzung der Fachvertreter. An der Befragung beteiligten sich 49 % bzw. 205 sprach- und kulturwissenschaftliche Fakultäten und Fachbereiche (Beendigungsquote). Das Gesamtsample betrug 421 Fakultäten und Fachbereiche an deutschen Universitäten. Die HIS-Befragung ergab, dass mittlerweile mehr als die Hälfte der Fakultäten und Fachbereiche die Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge weitgehend abgeschlossen hatte (siehe Abbildung 03). 56 % der sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten gaben an, mehr als drei Viertel der Studiengänge umgestellt zu haben. 11 % der Fakultäten hatten eigenen Angaben zufolge zwischen 51 und 75 % ihrer Studiengänge umgestellt. Weitere 7 % hatten zwischen 26 und 50 % und weitere 6 % weniger als ein Viertel der Studiengänge abgelöst. Nur einer kleinen Minderheit von Fakultäten (12 %) stand die Umstellung noch komplett bevor.

Abb. 03 Stand der Umstellung in den Sprach- und Kulturwissenschaften

(HIS-Dekanebefragung Sprach- und Kulturwissenschaften 2008)

Separate Entwicklungen im Lehramtsbereich und in der Theologie

Während der Bologna-Prozess bei regulären Studiengängen mit Hochschulabschlussprüfung in der Regel verhältnismäßig reibungslos umzusetzen ist, stellt sich die Ausgangslage für den Bereich der ehemaligen Studiengänge mit staatlichen oder kirchlichen Abschlüssen komplexer dar. Für die (ehemaligen) Studiengänge mit staatlichen oder kirchlichen Abschlüssen, die eine zweite Ausbildungsstufe bzw. einen Vorbereitungsdienst in Form des Referendariats oder Vikariats vorsehen, treten angesichts der staatlichen und kirchlichen Zugangsregelungen für einschlägige Laufbahnen (etwa des höheren Dienstes im Staatsdienst) Probleme beim Nachweis des berufsqualifizierenden Charakters eines Bachelorabschlusses auf. Als ungewiss wird empfunden, für welche pädagogischen Aufgaben sich der Absolvent eines Bachelor- und Lehramtsstudiengangs qualifiziert hat oder welche kirchlichen Aufgaben ein Theologiestudent mit Bachelorabschluss wahrnehmen kann. Aufgrund dieser Diskrepanzen wurden für eng begrenzte Studienbereiche wie die Lehramtsausbildung in der Praxis vereinzelt Ausnahmeregelungen geschaffen.

Die Kultusministerkonferenz (KMK) stellte es 2005 in das Belieben der Länder, ob die bisherige Studienstruktur im Bereich der Lehramtsausbildung mit dem Abschluss Staatsexamen erhalten bleiben oder ob eine Überführung in die gestufte Studienstruktur erfolgen soll. Die Entwicklung der Lehramtsausbildung auf Landes- und Hochschulebene ist von einem breiten Spektrum unterschiedlicher Ansätze geprägt. Während viele Länder auf die Bachelor-/Masterstruktur umstellten und das Erste Staatsexamen durch den Master of Education ersetzen, ermöglichen Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, das Saarland und Thüringen vorerst das Festhalten am Staatsexamen als Abschluss in der Lehramtsausbildung oder behalten diesen Abschluss bei. Nordrhein-Westfalen und Sachsen stellen auf die Bachelor-/Masterstruktur um oder wollen umstellen (vgl. Winter, 2008).

Die Lehramtsstudiengänge werden in einigen Ländern und an einigen Hochschulen wie etwa denen Sachsen-Anhalts einer Modularisierung unterzogen, ohne dass dabei jedoch durchgängig die Abschlüsse Bachelor und Master eingeführt werden. Die Vielfalt der unterschiedlichen Modelle der Lehrerausbildung, die während der gegenwärtigen Übergangsphase bisweilen zu unterschiedlichen Regelungen an den Hochschulen eines einzelnen Bundeslandes führt, wirkt sich negativ auf die Studierendenmobilität innerhalb Deutschlands und innerhalb einzelner Bundesländer aus. Prekäre Effekte sind auch im Bereich des Vorbereitungsdiensts (Referendariat) im An-

schluss an das Studium zu erwarten. Grundsätzlich sollen Absolventen von Lehramtsstudiengängen ihren Vorbereitungsdienst auch in Ländern mit anderen Regelabschlüssen leisten können. Neben den traditionell voneinander abweichenden Landesregelungen dürfte die neue Vielfalt im Bereich der Lehrerausbildung einen Wechsel des Bundeslandes für den Vorbereitungsdienst künftig weiter erschweren.

a) **Alte Universität, Sitz des Fachbereichs Evangelische Theologie, Philipps-Universität Marburg**



b) **Philosophicum (Nikolakloster Neubau), Universität Passau**



Für die Fächer Evangelische und Katholische Theologie wurden im Rahmen von Staatskirchenrecht, Konkordaten und Kirchenverträgen gesonderte Vereinbarungen getroffen. Die Kultusministerkonferenz, die Deutsche Bischofskonferenz und die Evangelische Kirche in Deutschland vereinbarten 2007 unter Mitwirkung der römischen Bildungskongregation und der Theologischen Fakultätentage Eckpunkte für die Studiengänge in katholischer und evangelischer Theologie. Die Pfarramtsstudiengänge mit kirchlichem Abschluss werden modularisiert, bleiben im Unterschied zu den Lehramtsstudiengängen in katholischer und evangelischer Theologie vieler Länder jedoch von der Umstellung auf die konsekutiven Studiengänge ausgenommen. Den Regelabschluss für die Priester- und Pastorenausbildung wird künftig der „Magister Theologiae“ darstellen.

3.2 Studiennachfrage und Aufnahmekapazitäten

Der Bologna-bedingte Umbruch im Angebot an sprach- und kulturwissenschaftlichen Studiengängen spiegelt sich deutlich auch in der Studierendennachfrage wider: Angaben des Statistischen Bundesamts zufolge ist bei Studierenden in den sprach- und kulturwissenschaftlichen Bachelor- und Masterstudiengängen erwartungsgemäß ein deutlicher Zuwachs zu verzeichnen. Während der Anteil der Studierenden in den neuen Studiengängen über die Fächergruppen insgesamt vom Wintersemester 2004/05 bis zum Wintersemester 2006/07 von 8 auf 19 % zunahm, vergrößerte sich der Anteil der Studierenden in den Bachelor- und Masterstudiengängen sprach- und kulturwissenschaftlicher Ausrichtung von 7 auf 17 % (Angaben für das Wintersemester 2007/08 waren noch nicht verfügbar).

Abb. 04 Studierende nach Abschlussarten

		WS 2004/05				WS 2005/06				WS 2006/07			
		Studierende insgesamt		Studienanfänger*)		Studierende insgesamt		Studienanfänger*)		Studierende insgesamt		Studienanfänger*)	
		Fächergruppen insgesamt	Sprach- und Kulturwissenschaften	Fächergruppen insgesamt	Sprach- und Kulturwissenschaften	Fächergruppen insgesamt	Sprach- und Kulturwissenschaften	Fächergruppen insgesamt	Sprach- und Kulturwissenschaften	Fächergruppen insgesamt	Sprach- und Kulturwissenschaften	Fächergruppen insgesamt	Sprach- und Kulturwissenschaften
Hochschulen insgesamt	insgesamt	1.963.108	416.745	393.470	83.316	1.985.765	420.554	389.483	79.543	1.979.043	419.540	380.105	76.600
	... Lehramt	203.317	121.200	38.331	22.267	204.342	122.122	33.799	19.909	208.765	124.442	35.140	20.277
	... Bachelor	118.841	26.762	54.169	12.317	202.802	42.240	100.386	20.010	329.808	61.965	155.387	27.060
	... Master	35.687	4.065	13.436	1.831	46.233	5.456	16.922	2.232	55.659	7.566	19.536	3.117
Universitäten (ohne PH, GH, THS u. KHS)	insgesamt	1.348.829	387.981	263.810	76.842	1.362.370	390.861	258.734	72.801	1.352.985	389.220	247.759	69.581
	... Lehramt	179.277	110.124	33.557	20.056	180.018	110.972	29.012	17.562	184.403	113.612	30.352	18.002
	... Bachelor	75.208	23.825	33.486	10.985	118.614	37.529	57.248	17.859	177.165	54.925	83.377	24.344
	... Master	21.497	3.681	8.473	1.713	28.919	4.953	11.083	2.024	35.380	6.710	12.626	2.716
Fachhochschulen insgesamt	insgesamt	559.617	12.558	119.001	3.060	567.388	13.358	119.798	3.096	570.499	14.380	121.138	3.523
	... Lehramt	253	-	62	-	255	-	4	-	259	-	14	-
	... Bachelor	43.105	2.665	20.393	1.215	83.093	4.292	42.567	1.969	150.938	6.405	71.217	2.433
	... Master	13.823	205	4.807	59	16.861	286	5.670	116	19.528	554	6.539	255

*) 1. Fachsemester

(Quelle: Statistisches Bundesamt / HIS-ICE 2008)

Die Attraktivität des Lehramtsstudiums blieb zwischen dem Wintersemester 2004/05 und dem Wintersemester 2006/07 weitgehend unverändert (siehe Abbildung 04). Der Anteil der Lehramtsstudierenden an den Studierenden insgesamt veränderte sich zwischen dem Wintersemester 2004/05 und dem Wintersemester 2006/07 geringfügig von 10,4 % auf 10,5 %. Der Anteil der Lehramtsstudierenden, die in sprach- und kulturwissenschaftliche Fächer eingeschrieben waren, an allen Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften nahm nur geringfügig von 29 % auf 29,7 % zu. Der Anteil der sprach- und kulturwissenschaftlichen Lehramtsstudierenden an allen Studierenden blieb nahezu unverändert. Auch die Anzahl der insgesamt an deutschen Hochschulen Studierenden steigerte sich zwischen dem Wintersemester 2004/05 und dem Wintersemester 2006/07 nur um 1 %.

Eine deutliche Verlagerung zeichnet sich hingegen bei den Präferenzen von Studienanfängern ab. Zwischen dem Wintersemester 2004/05 und dem Wintersemester 2006/07 sind die Studienanfängerzahlen in den Sprach- und Kulturwissenschaften überproportional stark von 83.316 um 8 % auf 76.600 zurückgegangen. Der Rückgang bei Studienanfängern an den Hochschulen insgesamt belief sich im selben Zeitraum auf lediglich 3 %. Von dieser negativen Entwicklung nicht betroffen waren die Fachhochschulen, die einen Zuwachs bei Studienanfängern um 2 % verzeichnen konnten. Die sprach- und kulturwissenschaftlichen Lehramtsstudiengänge waren dabei mit einer Reduktion um 9 % in etwa gleichem Umfang von dem Rückgang bei Studienanfängern betroffen wie die sprach- und kulturwissenschaftlichen Studiengänge insgesamt. Bedingt durch das kontinuierlich wachsende Angebot an Bachelor- und Masterstudiengängen hat die Anzahl der Studienanfänger in diesen Studiengängen in den Sprach- und Kulturwissenschaften zwischen dem Wintersemester 2004/05 und dem Wintersemester 2006/07 deutlich um 53 % zugenommen.

Im Wintersemester 2007/08 waren Angaben des Statistischen Bundesamts zufolge insgesamt 405.526 Studierende und somit 21 % aller Studierenden an deutschen Hochschulen in ein sprach- und kulturwissenschaftliches Studienfach eingeschrieben (siehe Abbildung 05). Der Anteil weib-

licher Studierender fiel in dieser Fächergruppe mit 70 % außerordentlich hoch aus. Die Sprach- und Kulturwissenschaften stellten die zweitgrößte Fächergruppe in der Studierendenstatistik nach den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften dar (31 %). Es folgten die Fächergruppe Mathematik, Naturwissenschaften (18 %) sowie die Fächergruppe Ingenieurwissenschaften (17 %).

Diese unverändert starke Position der Sprach- und Kulturwissenschaften im Gefüge des deutschen Wissenschaftssystems kontrastiert deutlich zur rückläufigen Bedeutung der „Humanities“ an US-Universitäten. In den Vereinigten Staaten hat sich der Anteil aller geisteswissenschaftlichen Abschlüsse von etwa 17 % Mitte der sechziger Jahre bis in die Gegenwart halbiert. Während sich 1968 noch 7,6 % der Studierenden für Englisch als „Major“ entschieden, waren es 1995 4,3 % und 2005 nur noch 3,7 % der Studierenden (Kaube, 2009). Die hohe Reputation der Sprach- und Kulturwissenschaften an US-Spitzenuniversitäten schlägt sich, anders als an deutschen Universitäten, nicht mehr in einer entsprechend hohen studentischen Nachfrage nieder. Die mit anderen Fächergruppen assoziierte Erwartung besserer Berufschancen scheint sich in den USA wesentlich nachhaltiger auf die Entwicklung der Studienfachentscheidung ausgewirkt zu haben als in Deutschland.

Abb. 05 Studierende nach Hochschularten und Fächergruppen im Wintersemester 2007/08

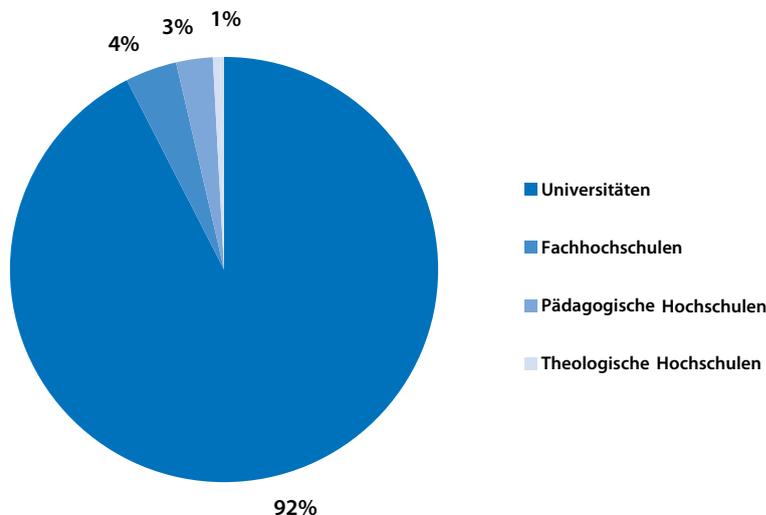
Fächergruppen	Universitäten		Pädagogische Hochschulen		Theologische Hochschulen		Kunsthochschulen		Fachhochschulen (ohne Verw.-FH)		Verwaltungsfachhochschulen		Insgesamt
	insgesamt	davon weiblich	insgesamt	davon weiblich	insgesamt	davon weiblich	insgesamt	davon weiblich	insgesamt	davon weiblich	insgesamt	davon weiblich	
Sprach- und Kulturwissenschaften	375.673	263.134	11.208	9.126	2.477	1.112	1.351	810	14.817	9.861	0	0	405.526
Sport	25.699	9.507	1.931	1.168	0	0	0	0	21	2	0	0	27.651
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	344.032	159.999	347	240	95	50	113	72	228.289	116.576	26.121	13.114	598.997
Mathematik, Naturwissenschaften	278.975	112.091	4.374	3.359	20	11	27	4	67.038	13.519	144	33	350.578
Humanmedizin/Gesundheitswissenschaften	97.439	59.740	101	94	59	43	13	13	12.803	9.288	0	0	110.415
Veterinärmedizin	7.691	6.501	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	7.691
Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften	21.922	13.008	0	0	0	0	0	0	17.634	8.887	34	10	39.590
Ingenieurwissenschaften	134.404	29.130	336	81	0	0	1.022	493	186.789	35.429	0	0	322.551
Kunst, Kunstwissenschaft	28.687	20.519	1.898	1.677	51	29	27.987	16.239	18.603	10.962	0	0	77.226
Sonstige Fächer (außerhalb der Studienbereichsgliederung)	1.137	694	0	0	0	0	6	5	19	7	18	7	1.180
Insgesamt	1.315.659	674.323	20.195	15.745	2.702	1.245	30.519	17.636	546.013	204.531	26.317	13.164	1.941.405

(Quelle: Statistisches Bundesamt / HIS-ICE 2008, nähere Angaben zu ICE unter Abschnitt 4.3)

92,6 % der Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften studierten im Wintersemester 2007/08 an einer Universität, während annähernd 4 % der geisteswissenschaftlichen Studierenden an Fachhochschulen eingeschrieben waren (siehe Abbildung 06). Weitere Studierende der Sprach- und Kulturwissenschaften waren an Pädagogischen, Theologischen oder Kunsthochschulen eingeschrieben (nicht verzeichnet ist in Abbildung 06 eine geringe Anzahl von Studierenden an Kunsthochschulen, deren Anteil an allen Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften 0,3 % beträgt).³

³ Die überwiegende Verortung der Sprach- und Kulturwissenschaften an Universitäten ist Ursache dafür, dass dieser Bericht sich vor allem auf die Situation an Universitäten konzentriert.

Abb. 06 Prozentualer Anteil der Studierenden der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften nach Hochschularten im Wintersemester 2007/08



(Quelle: Statistisches Bundesamt / HIS-ICE 2008)

Die Studierendenzahl in den Sprach- und Kulturwissenschaften an den Universitäten (ohne Pädagogische und Theologische Hochschulen, Kunst- und Gesamthochschulen) entwickelte sich Angaben des Statistischen Bundesamts zufolge in den vergangenen Jahren leicht rückläufig (vgl. Abbildung 07 auf der folgenden Seite). Die zunächst 390.861 sprach- und kulturwissenschaftlichen Studierenden im Wintersemester 2005/06 gingen bis zum Wintersemester 2007/08 um 4 % auf 375.673 Studierende zurück. Diese Tendenz deckt sich weitestgehend mit der Entwicklung in anderen Fächergruppen. Eine Ausnahme bilden nur die „sonstigen Fächer“, die einen starken Zuwachs an Studierenden verzeichneten. Diese Tendenz könnte insbesondere auf die Zunahme interdisziplinärer Studienangebote zurückzuführen sein, die sich nicht eindeutig den traditionellen Fächergruppen zuordnen lassen. Der allgemeine Rückgang der Studierendenzahl belief sich zwischen Wintersemester 2005/06 und Wintersemester 2007/08 auf 3 % (siehe Abbildung 07).

Innerhalb der Fächergruppe der Sprach- und Kulturwissenschaften verzeichneten nur wenige Fächer im selben Zeitraum Zuwächse, darunter die Fächer Sprach- und Kulturwissenschaften allgemein (17 %), Altphilologie (klassische Philologie)/Neugriechisch (15 %), Evangelische Theologie/Religionslehre (4 %) sowie Bibliothekswissenschaft/Dokumentation/Publizistik (1 %). Zu den Fächern mit den stärksten Einbußen an Studierenden zählten Romanistik mit 10 %, Sonderpädagogik mit 9 %, Philosophie mit 8 %, Slawistik/Baltistik/Finno-Ugristik mit 7 % und Katholische Theologie/Religionslehre und Erziehungswissenschaften mit jeweils 6 %. Die Studierendenzahl in den „Massenfächern“ Germanistik und Anglistik reduzierte sich um jeweils 5 %, während in Geschichte ein Rückgang um 3 % eintrat.

Abb. 07 Studierende nach Fächergruppen an Universitäten (ohne PH, THS, KHS, GHS)

	WS 2005/06	WS 2006/07	WS 2007/08
Sport	27.378	27.168	25.699
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	363.747	357.471	344.032
Mathematik, Naturwissenschaften	284.719	285.568	278.975
Humanmedizin/Gesundheitswissenschaften	98.997	99.121	97.439
Veterinärmedizin	7.785	7.794	7.691
Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften	22.116	22.114	21.922
Ingenieurwissenschaften	134.411	133.337	134.404
Kunst, Kunstwissenschaft	32.187	30.649	28.687
Sonstige Fächer (außerhalb der Studienbereichsgliederung)	169	543	1.137
Sprach- und Kulturwissenschaften insgesamt	390.861	389.220	375.673
... Sprach- und Kulturwissenschaften allgemein	10.609	12.581	12.460
... Evangelische Theologie, Religionslehre	7.080	7.247	7.398
... Katholische Theologie, Religionslehre	6.402	6.453	6.035
... Philosophie	14.932	14.342	13.768
... Geschichte	38.887	38.958	37.760
... Bibliothekswissenschaft, Dokumentation, Publizistik	17.161	17.831	17.333
... Allgemeine und vergleichende Literatur- und Sprachwissenschaft	12.437	13.227	12.292
... Altphilologie (klassische Philologie), Neugriechisch	3.650	4.006	4.210
... Germanistik (Deutsch, germanische Sprachen ohne Anglistik)	85.745	85.127	81.030
... Anglistik, Amerikanistik	46.336	46.102	44.220
... Romanistik	21.499	20.468	19.450
... Slawistik, Baltistik, Finno-Ugristik	4.999	4.894	4.670
... außereuropäische Sprach- und Kulturwissenschaften	13.650	12.685	13.195
... Kulturwissenschaften i.e.S.	8.070	8.151	7.761
... Psychologie	30.582	30.177	29.558
... Erziehungswissenschaften	55.405	53.335	52.308
... Sonderpädagogik	13.417	13.636	12.225
Studierende an Universitäten gesamt	1.362.370	1.352.985	1.315.659

(Quelle: Statistisches Bundesamt / HIS-ICE 2008)

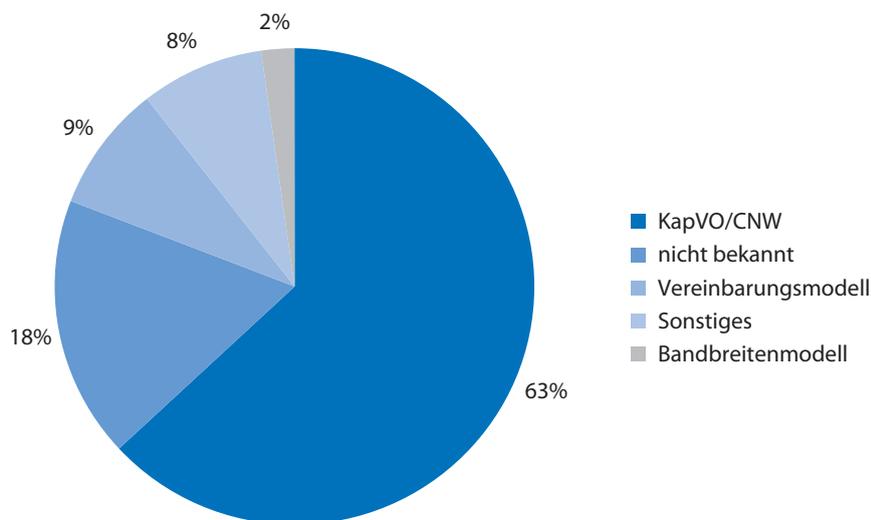
Der Studierendenrückgang in zahlreichen Fächern der Sprach- und Kulturwissenschaften dürfte mit unterschiedlichen Ursachen wie einer rückläufigen Popularität einzelner Sprachen oder nicht ausreichend attraktiven Berufsaussichten in Zusammenhang stehen. Die deutlichen Zuwächse im altphilologischen Bereich und bei evangelischer Theologie könnten mit der teilweise erhöhten Nachfrage nach Lehrkräften in diesen Feldern zusammenhängen.

Aufnahmekapazitäten in sprach- und kulturwissenschaftlichen Studiengängen

Trotz der leicht rückläufigen Studiennachfrage in den Sprach- und Kulturwissenschaften ist das Studienangebot der Hochschulen in diesem Bereich auch weiterhin von ungünstigen Betreuungsrelationen geprägt. Die maßgeblichen Studienanfängerkapazitäten sind unter anderem von Regularien des bundesdeutschen Hochschulrechts abhängig. Studienanfängerzahlen können von Hochschulen auf unterschiedliche Weise ermittelt werden. Bei der gängigsten Form der Ermittlung von Studienanfängerzahlen werden die jeweiligen Kapazitätsverordnungen der Bundesländer zugrunde gelegt, die festlegen, wie viele Studierende pro Professor jede Hochschule in jedem ihrer zulassungsbeschränkten Studiengänge aufnehmen muss. Mittels der sogenannten Curricular(norm)werte (CNW) geben Kapazitätsverordnungen (KapVO) vor, wie viele Deputatsstunden für die Ausbildung eines Studierenden in einem bestimmten Studiengang an Hochschulen erforderlich sind.

Im Zusammenhang der Auseinandersetzung um wachsende Hochschulautonomie galt eine Frage der Online-Befragung der Dekane und Studiendekane den Formen der Ermittlung der Studienanfängerzahlen an den Hochschulen. Die HIS-Befragung ergab, dass die Studienanfängerzahlen weitgehend klassisch, das heißt nach den Kapazitätsverordnungen und damit entsprechend der vorgegebenen Curricular(norm)werte vergeben werden (63 %) (siehe Abbildung 08).

Abb. 08 Ermittlung der Studienanfängerzahlen



(HIS-Dekanebefragung Sprach- und Kulturwissenschaften 2008; n = 207)

Das Ziel der Kapazitätsverordnungen der Bundesländer, die auf Urteile des Bundesverfassungsgerichts von 1972 und 1973 zurückgehen, besteht darin, gleiche Bedingungen für alle Studienplatzanwärter zu schaffen. Dies wird dadurch gewährleistet, dass Hochschulen Studienplatzzahlen durch verbindliche Curricular(norm)werte berechnen. Anhand dieser Transparenz erzeugenden Berechnungsgrundlage schöpften Hochschulen ihre Studienplatzkapazitäten bislang voll aus, besaßen zugleich aber kaum Freiräume für individuelle Verbesserungen des Lehrangebots.

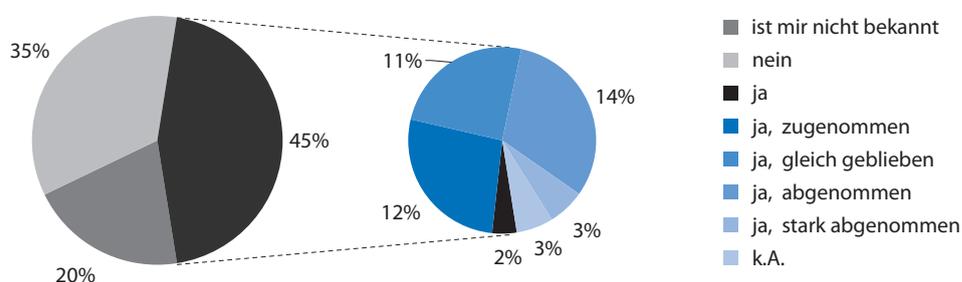
Deutlich geringeres Gewicht bei der Berechnung der Aufnahmekapazitäten haben das Vereinbarungs- und das Bandbreitenmodell (9 % bzw. 2 %). Das Vereinbarungsmodell verzichtet auf die Festlegung starrer Formeln als Berechnungsgrundlage für Studienplatzkapazitäten und stellt den Hochschulen für jeden Studiengang Betreuungsrelationen frei. Doch dürfen dabei insgesamt, auf die Fakultät oder Hochschule umgerechnet, aufgrund der Zielvereinbarung zwischen Universität und Ministerium keine Studienplätze verloren gehen. Das Vereinbarungsmodell überträgt den einzelnen Hochschulen mehr Verantwortung und verlagert Entscheidungen über die Auslastung von Studiengängen auf die Ebene der Hochschule bzw. der Fakultäten und Fachbereiche.

Das Bandbreitenmodell hingegen, das de facto bislang kaum eine Rolle spielt, sieht vor, dass sich die Hochschulen für jedes Fach innerhalb eines gewissen Spielraums für bessere oder schlechtere Betreuungsrelationen entscheiden können. Zentraler Bezugspunkt für die Berechnung der Aufnahmekapazitäten bliebe dabei unverändert der Curricular(norm)wert. Einem erheblichen Anteil von 18 % der Befragten war nicht näher bekannt, nach welchem Modell die Studienanfängerzahlen ermittelt werden.

Darüber hinaus befasste sich die Dekanebefragung mit Veränderungen der Aufnahmekapazität für Studienanfänger, die sich in Zusammenhang mit der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen ergeben haben. In einer Anschlussfrage sollte die Art der jeweiligen Veränderungen näher bezeichnet werden (siehe Abbildung 09). Annähernd die Hälfte der Fragebogenteilnehmer (45 %) stellte eine Veränderung der Aufnahmekapazitäten für Studienanfänger fest. Ein gutes Drittel (35 %) verneinte diese Frage, und weitere 20 % konnten keine Auskunft geben.

Abb. 09 Veränderungen der Aufnahmekapazitäten für Studienanfänger

Hat sich durch die Studienreform die Aufnahmekapazität für Studienanfänger verändert?



(HIS-Dekanebefragung Sprach- und Kulturwissenschaften 2008; n = 207)

Mittels Vertiefungsfrage sollte eruiert werden, in welcher Weise sich die jeweiligen Aufnahmekapazitäten geändert hatten. Hinsichtlich einer Zunahme, Konstanz oder Abnahme der Aufnahmekapazitäten war jedoch keine eindeutige Tendenz erkennbar. Während 14 % der Fragebogenteilnehmer eine Zunahme der Aufnahmekapazität konstatierten (2 % antworteten: „stark zugenommen“,

12 % antworten: „zugenommen“), stellten ähnlich viele Befragte, und zwar 17 %, eine Abnahme fest (14 % „abgenommen“, 3 % „stark abgenommen“). Angesichts der fakultätsspezifisch sehr unterschiedlichen Einschätzungen der Auswirkungen der Bachelor- und Masterstudiengänge auf die Aufnahmekapazitäten für Studienanfänger ist mit Blick auf die jeweiligen Hochschulstandorte, Fakultäten und Fächer von einer erheblichen Varianz auszugehen.

3.3 Absolventen und Arbeitsmarkt

Absolventenzahlen in den Sprach- und Kulturwissenschaften

Längst nicht sämtliche Studienanfänger erzielen später einen Hochschulabschluss in den ursprünglich gewählten Fächern. Die Verbleibe- und Erfolgsquoten von Studierenden sind von Fach zu Fach sehr unterschiedlich. Insgesamt weisen die Angaben des Statistischen Bundesamts jedoch aus, dass die Absolventenzahlen in der Fächergruppe der Sprach- und Kulturwissenschaften an allen Hochschulen zwischen 2005 und 2007 überproportional stark zugenommen haben. Während die Absolventenzahl in sämtlichen Fächergruppen in diesem Zeitraum um 12 % gestiegen ist, hat sie in den Sprach- und Kulturwissenschaften um 16 % zugenommen. Neben der Einführung der neuen Studiengänge dürften auch die Studiengebühren, die nach Aussetzen der bremischen Regelung allerdings in nurmehr sechs Bundesländern erhoben werden, zu der temporären Steigerung der Absolventenzahlen beigetragen haben. Der Anteil der bestandenen Prüfungen in den Sprach- und Kulturwissenschaften an allen bestandenen Prüfungen an Hochschulen hat zwischen 2005 und 2007 geringfügig von 17 auf 18 % zugenommen. Während die klassischen Diplom- und Magisterabschlüsse in den Sprach- und Kulturwissenschaften zwischen 2005 und 2007 um nur 5 % zugenommen haben, nahmen die Lehramtsprüfungen um 16 % zu. Auch die Studienabschlüsse an Fachhochschulen steigerten sich um 16 % (siehe Abbildung 10).

Eine deutliche Verlagerung trat bei der Art der Abschlüsse ein. Erwartungsgemäß verzeichneten vor allem die Bachelorabschlüsse deutliche Zuwächse. Während dabei die Bachelorabschlüsse in den Fächergruppen insgesamt zwischen den Studienjahren 2005 und 2007 um 55 % zulegten, betrug der Zuwachs in den Sprach- und Kulturwissenschaften 64 % und fiel damit überproportional stark aus. Bei den Masterabschlüssen ergab sich ein abweichendes Bild. Während die Absolventenzahlen in den Masterstudiengängen über alle Fächergruppen zwischen 2005 und 2007 um 2 % zurückgingen, war in diesem Bereich in den Sprach- und Kulturwissenschaften antizyklisch ein signifikanter Zuwachs um 25 % zu verzeichnen.

Ein charakteristischer Rückgang ist bei Promotionsprüfungen erkennbar. Zwischen 2005 und 2007 gingen sie im Durchschnitt aller Fächergruppen um 8 % und in den Sprach- und Kulturwissenschaften um 7 % zurück. Da unter den neuen Abschlüssen gemäß Strukturvorgaben der KMK nur der akademische Grad „Master“ regulär den Zugang zur Promotion eröffnet – beim Bachelorgrad kann in den Ländern Bayern, Nordrhein-Westfalen und dem Saarland eine Zulassung zum Promotionsstudium über ein Eignungsfeststellungsverfahren erfolgen –, könnte die Umstellung auf die neuen Abschlüsse die Tendenz zum Rückgang von Promotionsprüfungen künftig noch weiter verstärken.

Der Anteil der bestandenen Diplom- und Magisterprüfungen an allen bestandenen Prüfungen ist in den Sprach- und Kulturwissenschaften von 47 % (2005) auf 41 % (2007) zurückgegangen, während der Anteil der bestandenen Bachelor- und Masterprüfungen von 8 % auf 15 % angewachsen ist. Die Zunahme des Anteils bestandener Bachelor- und Masterabschlüsse an allen in den Sprach- und Kulturwissenschaften bestandenen Prüfungen lag damit deutlich über dem Zu-

wachs des Anteils bestandener Bachelor- und Masterprüfungen an allen bestandenen Prüfungen in den Fächergruppen insgesamt. Der Anteil bestandener Bachelor- und Masterprüfungen an allen bestandenen Prüfungen erhöhte sich im selben Zeitraum nur von 8 auf 11 %.

Einen überproportional hohen Anteil der bestandenen sprach- und kulturwissenschaftlichen Prüfungen insgesamt machen die Lehramtsprüfungen aus. Der Anteil der bestandenen Lehramtsprüfungen an den bestandenen Prüfungen insgesamt bewegte sich in den Sprach- und Kulturwissenschaften konstant bei 35 %.

Erst mit zeitlicher Verzögerung wird sich der Umstieg auf die neuen Studiengänge noch signifikanter auf die Verteilung der Prüfungs- und Abschlussarten innerhalb der Absolventenstatistik auswirken.

Abb. 10 Absolventen nach Abschlussarten

	Studienjahr 2005	
	Fächergruppen insgesamt	Sprach- und Kulturwissenschaften
Best. Prüfungen insgesamt	252.482	42.738
... davon Diplom (U), Magister etc.*)	101.755	19.981
... davon Promotionen	25.952	2.852
... davon Lehramtsprüfungen	24.286	15.090
... davon FH-Abschluss	81.483	1.568
... davon Bachelor	9.848	2.121
... davon Master	9.158	1.126

	Studienjahr 2006	
	Fächergruppen insgesamt	Sprach- und Kulturwissenschaften
Best. Prüfungen insgesamt	265.704	46.444
... davon Diplom (U), Magister etc.*)	106.409	20.811
... davon Promotionen	24.287	2.596
... davon Lehramtsprüfungen	26.451	16.525
... davon FH-Abschluss	82.239	1.558
... davon Bachelor	15.050	3.952
... davon Master	11.268	1.002

	Studienjahr 2007	
	Fächergruppen insgesamt	Sprach- und Kulturwissenschaften
Best. Prüfungen insgesamt	286.391	50.788
... davon Diplom (U), Magister etc.*)	112.607	20.968
... davon Promotionen	23.843	2.649
... davon Lehramtsprüfungen	28.859	17.910
... davon FH-Abschluss	83.505	1.870
... davon Bachelor	23.358	5.895
... davon Master	14.219	1.496

*) einschließlich der Prüfungsgruppen „Künstlerischer Abschluss“ und „Sonstiger Abschluss“

(Quelle: Statistisches Bundesamt / HIS-ICE 2008)

Arbeitsmarktsituation für Sprach- und Kulturwissenschaftler

Veränderungen bei der Arbeitsmarktsituation von Sprach- und Kulturwissenschaftlern im Zusammenhang der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge zeichnen sich bislang kaum ab. Eine Studie auf der Basis von HIS-Absolventenbefragungen zum „Berufsverbleib von Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern“ (Briedis, Fabian, Kerst & Schaeper, 2008), auf die im Folgenden Bezug genommen wird, belegt, dass sich der Übergang in Erwerbstätigkeiten für Geisteswissenschaftler im Vergleich zu den Absolventen anderer Fächergruppen graduell noch immer schwieriger gestaltet. Je nach Jahrgang sind etwa 50 % der Geisteswissenschaftler ein Jahr nach dem Studienabschluss (entweder als Angestellte oder Selbständige) regulär erwerbstätig. Hinzu kommen Beschäftigungen auf der Basis von Werk- und Honorarverträgen, die für viele Geisteswissenschaftler aufgrund der charakteristischen Tätigkeitsprofile eine Normalform der Beschäftigung darstellen. Etwa 20 % der Geisteswissenschaftler arbeiten ein Jahr nach Studienende als Werkvertrags- oder Honorarkräfte (Briedis et al., 2008, S. 13-19).

Arbeitslosigkeit ist nur in der ersten Zeit nach dem Examen geringfügig stärker verbreitet. Sie nimmt jedoch innerhalb der ersten Monate nach Studienabschluss ab und bewegt sich 12 Monate nach Studienabschluss auf niedrigem Niveau (ca. 5 %). Allerdings fällt das Ausmaß (langfristig andauernder) Übergangsjobs etwas höher aus als bei Universitätsabsolventen insgesamt. Sprach- und Kulturwissenschaftler sind also häufiger selbständig, und sie erwägen diese Erwerbsform auch häufiger als die Absolventen anderer Fächer. Zum Teil liegt dies an den Berufen, die die Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer ausüben bzw. anstreben. Mitunter entspringt diese Selbständigkeit aber auch einem Mangel an beruflichen Perspektiven in unselbständigen Tätigkeiten (Briedis et al., 2008, S. 17-19, 29-31).

Mit Blick auf die Angemessenheit der Beschäftigungen von Geisteswissenschaftlern zeichnet sich nach Einschätzung von Briedis et al. eine Polarisierung schon bei dem Berufseinstieg ab: Zum einen gibt es Absolventen, denen der Berufseinstieg relativ gut gelingt. Zum anderen gibt es eine Gruppe, für die sich der Berufseinstieg problematisch gestaltet. Volladäquate Beschäftigungen übt ein Jahr nach dem Examen ein gutes Viertel der Geisteswissenschaftler aus; 39 % nehmen inadäquate Beschäftigungen an. Hinzu kommen vorwiegend positionsadäquat beschäftigte (19 %) und vorwiegend fachadäquat beschäftigte Personen (14 %). In langfristiger Perspektive nimmt der Anteil inadäquater Beschäftigung unter Geisteswissenschaftlern jedoch ab und sinkt auf ungefähr ein Drittel (Briedis et al., 2008, S. 38-41, 47-52).

Der Blick in die berufliche Zukunft fällt bei Sprach- und Kulturwissenschaftlern sehr verhalten positiv aus. Zwar ist rund die Hälfte von ihnen zuversichtlich, wenn es um die Einschätzung der beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten geht, doch bewertet nur ein Viertel die Beschäftigungssicherheit positiv. Diese Urteile sind stark von der aktuellen Beschäftigungslage beeinflusst. So gibt es unter Geisteswissenschaftlern in Zeiten einer zunehmenden Prekarisierung von Beschäftigungsverhältnissen vergleichsweise wenig „Normalarbeitsverhältnisse“ im Sinne Ulrich Mückenbergers (d.h. unbefristete Vollzeitstellen). Stattdessen bestimmen Werk- und Honorarverträge sowie selbständige Tätigkeiten das Bild der Beschäftigungen. Als eine Folge liegen die Durchschnittseinkommen von Geisteswissenschaftlern deutlich unter dem Durchschnittswert der Vergleichsfächer (wie zum Beispiel Wirtschaftswissenschaften oder Sozial- und Politikwissenschaften) und auch aller Universitätsabsolventen. Ein Jahr nach dem Examen verdienen Geisteswissenschaftler mit Vollzeittätigkeiten im Schnitt 22.500 Euro (Brutto-Jahreseinkommen). Selbständige Geisteswissenschaftler haben ein deutlich niedrigeres Einkommen, während angestellte Geisteswissenschaftler durchschnittlich höhere Einkommen erzielen (Briedis et al., 2008, S. 31f., 38-43).

Die berufliche Einmündung erfolgt ganz überwiegend in die Wirtschaftsbereiche Dienstleistungen, Bildung, Forschung und Kultur, die die Hauptbranchen für diese Fächer darstellen. Allerdings sind die Tätigkeiten und Berufe von Geisteswissenschaftlern innerhalb dieser Sektoren breit gestreut. Dabei stehen die Kernberufe in der Publizistik (vor allem als Redakteure und Journalisten), der Kunst, der Lehre und Bildung (vor allem als Kunst- und Musiklehrer und in der Erwachsenenbildung) sowie als wissenschaftliche Mitarbeiter in Forschung und Wissenschaft noch immer im Zentrum, binden jedoch nur etwas mehr als die Hälfte der Absolventen. Daneben üben Geisteswissenschaftler auch kaufmännische Büro- und Verkaufs- sowie Managementberufe aus, und sie sind in der Werbung bzw. im Marketing und anderen Dienstleistungsberufen zu finden.

Die breite Vielfalt der ausgeübten Berufe deutet darauf hin, dass es nur einem Teil der geisteswissenschaftlichen Absolventen gelingt, einen für ihr Fach typischen Beruf zu ergreifen. Es zeigt sich, dass jeweils etwa 60 % der Geisteswissenschaftler in einem typischen Beruf bzw. in einer der typischen Branchen beschäftigt sind. Rund die Hälfte aller Geisteswissenschaftler arbeitet zugleich in einem typischen Beruf und in einer typischen Branche. Innerhalb der untypischen Tätigkeiten und Branchen zeichnen sich kaum klare Berufsfelder für Geisteswissenschaftler ab, doch werden auch hier oftmals spezifische Kompetenzen von Geisteswissenschaftlern nachgefragt (Briedis et al., 2008, S. 33-54).

Je nach beruflicher Tätigkeit unterscheiden sich die Kompetenzanforderungen an Geisteswissenschaftler. In Zusammenspiel mit den bei Geisteswissenschaftlern vorhandenen Kompetenzen ergeben sich daraus Kompetenzüberschüsse oder -defizite. Allerdings bedeuten Kompetenzüberschüsse nicht, dass eine Über- oder Fehlqualifizierung vorliegt und dass diese Bereiche im Studium vernachlässigt werden können. Im Vergleich mit anderen Fächern weisen Geisteswissenschaftler in deutlich unterdurchschnittlichem Maße Kompetenzdefizite aus. Dieses Ergebnis wird durch zwei Beobachtungen bestimmt: Zum einen sind die an Geisteswissenschaftler gestellten Anforderungen unterdurchschnittlich ausgeprägt. Zum anderen beschreiben sie ihren Kompetenzstand in den meisten Domänen als überdurchschnittlich hoch. Allerdings belegt die Analyse des Kompetenz-Mismatch, das heißt der Diskrepanz zwischen Anforderungsprofil und Kompetenzprofil, dass (trotz der im Vergleich mit anderen Fächern geringen Defizite) auch Absolventen der Geisteswissenschaften nicht überall das Maß an Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten mitbringen, das die berufliche Tätigkeit ihnen abverlangt. Spezifische Stärken von Geisteswissenschaftlern liegen in den Präsentations- und Methodenkompetenzen sowie in der Selbstorganisation (Briedis et al., 2008, S. 55-68).

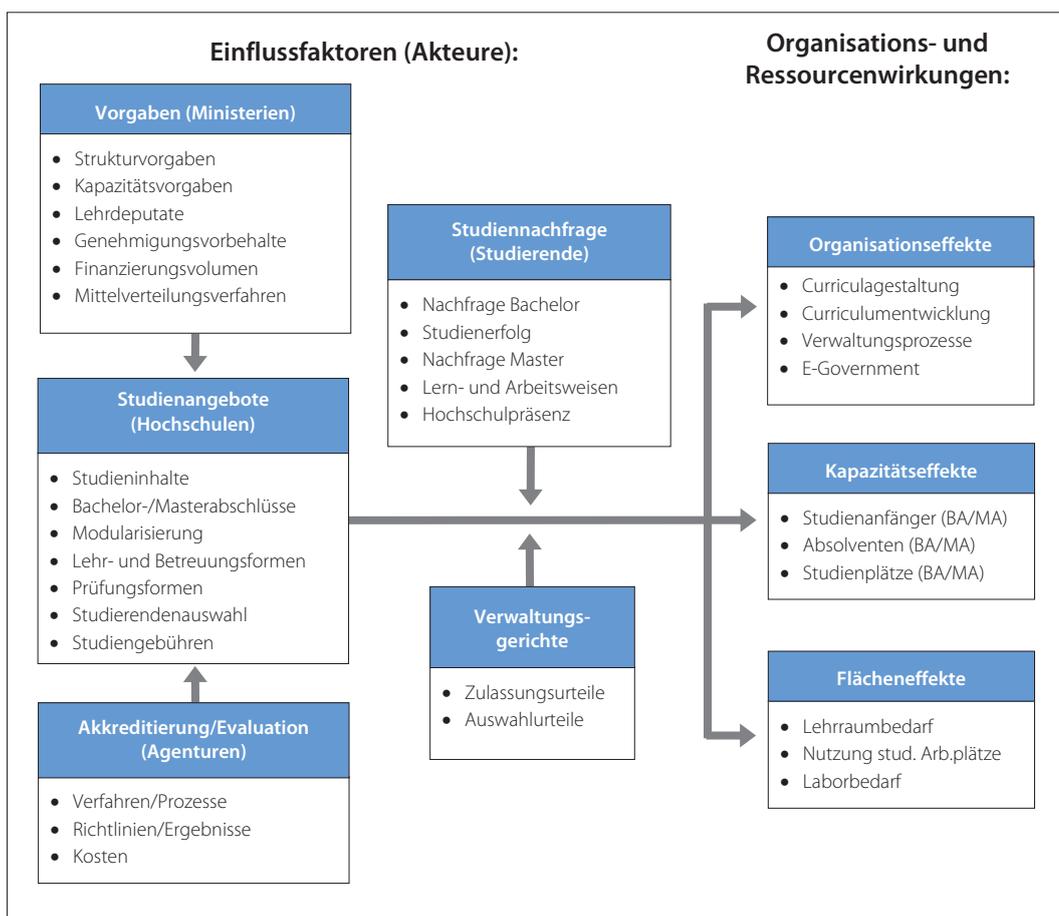
Im Gesamtüberblick der HIS-Studie zum „Berufsverbleib von Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern“ stimmen fast alle Geisteswissenschaftler darin überein, dass sie auch aus heutiger Sicht wieder ein Studium aufnehmen würden. Allerdings fällt das Urteil über die Studien-, Berufs- und Hochschulwahl weniger einstimmig aus. Jeweils rund 60 % würden heute noch einmal das gleiche Fach studieren oder den gleichen Beruf wählen (Briedis et al., 2008, S. 69-72).

3.4 Prozess der Studienstrukturreform

Wie die Studierenden- und Absolventenstatistik deutlich zeigte, ist der Prozess der Studienstrukturreform an vielen sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten bislang nicht abgeschlossen. Die Studienstrukturreform stellt die Hochschulen vor neue Anforderungen an die Gestaltung der Curricula, an die Organisation von Prozessen (zum Beispiel im Bereich der Prüfungsverwaltung), aber auch an die Belegungsplanung von Veranstaltungsräumen. Eine Übersicht über die Wirkungs-

zusammenhänge der Studienstrukturreform ist der Abbildung 11 zu entnehmen. Sie verdeutlicht, in welcher Weise die Organisations-, Kapazitäts- und Flächeneffekte der Umstellung auf die Bachelor-/Masterstruktur unmittelbar aus den jeweils von den Hochschulen entwickelten Studienangeboten resultieren. Diese wiederum sind insbesondere von den jeweiligen ministeriellen Vorgaben (unter anderem Kapazitätsvorgaben, Finanzierungsvolumen und Lehrdeputate) abhängig. Ressourceneffekte werden zudem maßgeblich von der tatsächlichen Studiennachfrage beeinflusst.

Abb. 11 Wirkungszusammenhänge der Studienstrukturreform (verändert nach Moog, 2006, S. 15)



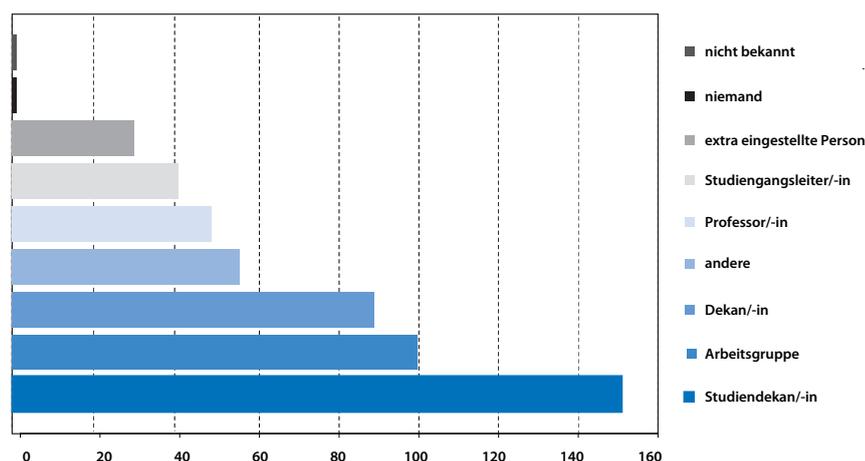
Zu Einzelheiten der praktischen Ausgestaltung der Studienstrukturreform gibt auch die Online-Befragung von Dekanen und Studiendekanen aus dem Jahr 2008 Auskunft. Anhand von Ergebnissen der Online-Befragung wird nachfolgend der Prozess der Studienstrukturentwicklung einschließlich der zentralen Akteure der Studienstrukturreform, der jeweils zu berücksichtigenden Vorgaben sowie der mit der Umstellung auf die Bachelor- und Masterstruktur verbundenen Probleme und Hürden vorgestellt.

Akteure und Vorgaben der Studienstrukturreform

Die Online-Befragung belegte, dass an den sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten sehr unterschiedliche Funktionsträger mit der Umsetzung der Reformprozesse beauftragt sind. Häu-

fig kommt eine exponierte Rolle bei der Umsetzung der Studienreform den Studiendekanen zu: 150 von 205 an der Umfrage beteiligten Personen betrachteten die Studiendekane als zentrale Akteure (vgl. Abbildung 12). Am zweithäufigsten wurden Arbeitsgruppen genannt, die mit der konkreten Ausgestaltung der Studienreform an ihrer Fakultät beauftragt waren (100 Nennungen). An dritter Stelle der für die Umsetzung der Studienreform Verantwortlichen folgten die Dekane (89 Nennungen). Geringere Bedeutung bei der Planung und Umsetzung der Studienreform wurde anderen Experten (56 Nennungen), den Professoren (49 Nennungen), den Studiengangsleitern (41 Nennungen) und zusätzlich eingestelltem Personal (31 Nennungen) beigemessen.

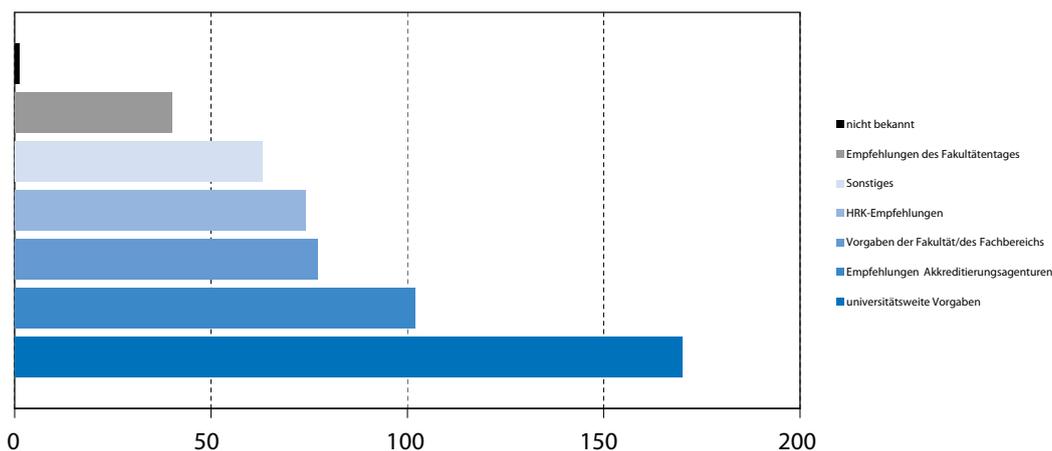
Abb. 12 Verantwortlichkeiten im Rahmen der Studienreform



(HIS-Dekanebefragung Sprach- und Kulturwissenschaften 2008, Mehrfachnennung möglich)

Bei der Konzeption der neuen Studiengänge waren vielfach Vorgaben von außerhalb, von der Hochschulleitung oder von den Fakultäten zu berücksichtigen. Am häufigsten wurde angegeben, dass universitätsweite Richtlinien zu berücksichtigen waren (170 Nennungen). Auch Empfehlungen der Akkreditierungsagenturen spielten an vielen Fakultäten und Fachbereichen eine maßgebliche Rolle (102 Nennungen). Weiterhin erwiesen sich Vorgaben der Fakultät oder des Fachbereichs (77 Nennungen), Empfehlungen der Hochschulrektorenkonferenz (74 Nennungen), sonstige Vorgaben (63 Nennungen) oder Empfehlungen des Fakultätentages (40 Nennungen) als relevant (vgl. Abbildung 13 auf der folgenden Seite).

Abb. 13 Berücksichtigte Vorgaben bei der Studienstrukturentwicklung

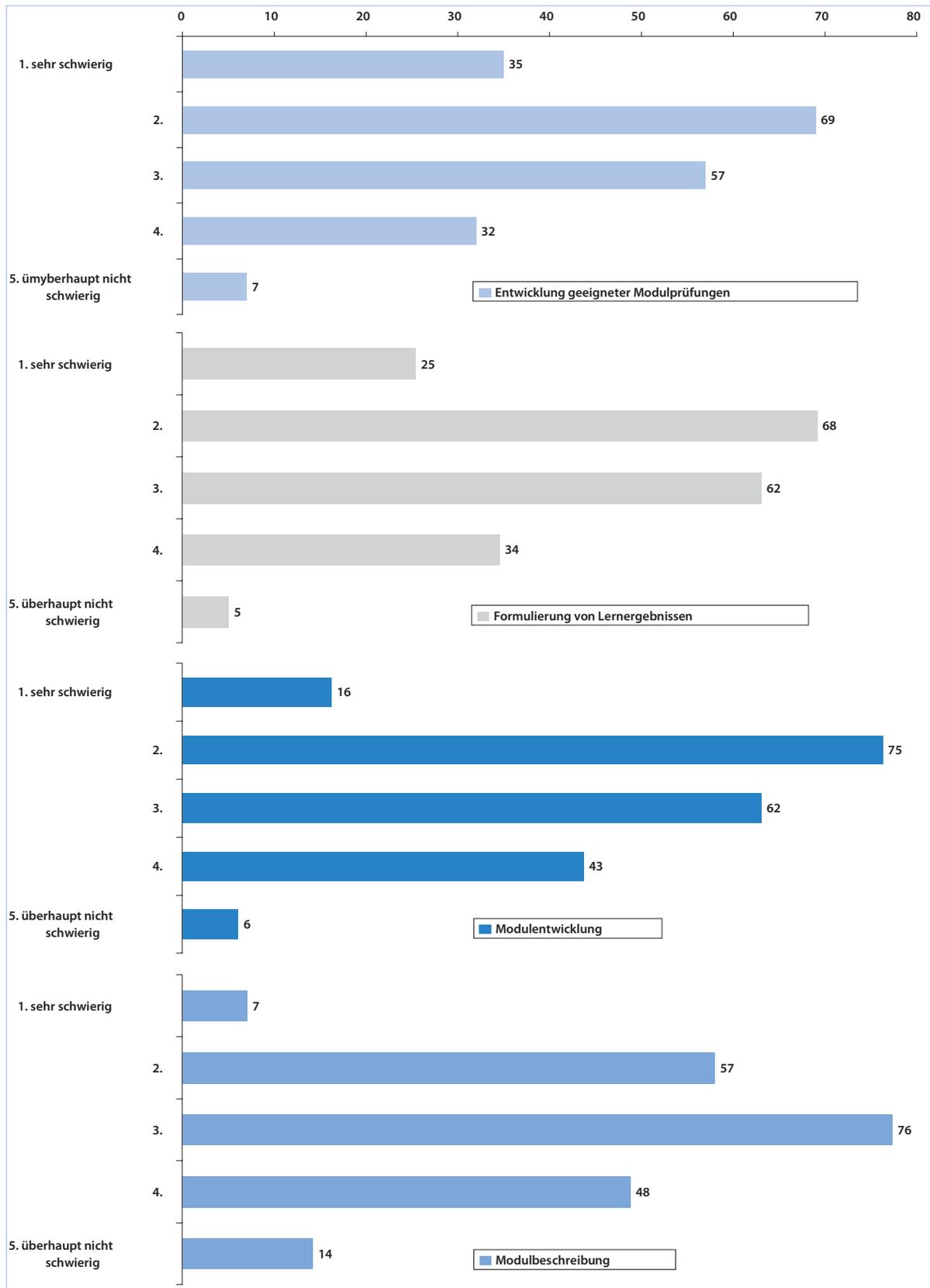


(HIS-Dekanebefragung Sprach- und Kulturwissenschaften 2008, Mehrfachnennung möglich)

Modularisierung als zentrale Herausforderung

Einblicke verschaffte die Online-Befragung auch in Schwierigkeiten bei der Modularisierung der sprach- und kulturwissenschaftlichen Studiengänge, die die Zusammenfassung inhaltlich aufeinander abgestimmter Lehrveranstaltungen in verschiedenen Lehr-/Lernformen (zum Beispiel Vorlesung und Seminar) vorsieht. Bei der Analyse der damit verbundenen Probleme wurde die Entwicklung geeigneter Modulprüfungen tendenziell als am schwierigsten eingestuft: 104 von 202 Teilnehmer der Online-Befragung, die diese Frage beantwortet haben, schätzten die Entwicklung geeigneter Modulprüfungen als „sehr schwierig“ oder „schwierig“ ein (siehe Abbildung 14). Weniger als die Hälfte, nämlich 93 bzw. 91 (Studien-)Dekane bezeichneten die Formulierung von Lernergebnissen bzw. die Modulentwicklung als solches als „schwierig“ bzw. als „sehr schwierig“. Die wenigsten Probleme bereitete offenbar die Modulbeschreibung, wengleich auch diese von 57 Personen als (sehr) schwierig beurteilt wurde.

Abb. 14 Schwierigkeiten bei der Modularisierung



(HIS-Dekanebefragung Sprach- und Kulturwissenschaften 2008, n = 202)

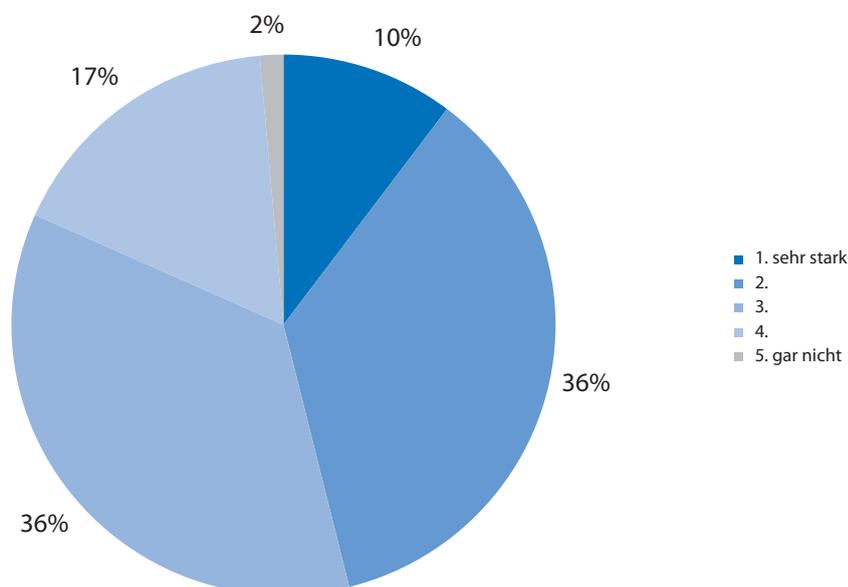
In der Praxis wird der anspruchsvollen Aufgabe der Entwicklung geeigneter Modulprüfungen häufig dadurch begegnet, dass anstelle einer gemeinsamen, mehrere Veranstaltungen umfassenden Modulabschlussprüfung Teilmodulprüfungen angeboten werden. In den Freitextantworten der Dekanebefragung wurde diese verbreitete Praxis auch darauf zurückgeführt, dass die Entwicklung von Modulprüfungen gerade „in bestimmten Disziplinen, die ihr Curriculum nicht auf die Vermittlung eines kanonisierten und abprüfbareren Wissens in den einzelnen Modulen abstellen, sondern in den Modulen ein Erlernen bestimmten Wissens, bestimmter Methodenkompetenzen an einem Beispiel exerzieren“, eine erhebliche Herausforderung bedeute. Zahlreiche Dekane und Studiendekane betonten zudem, dass die flächendeckende Umstellung auf Modulprüfungen – angesichts der ausgeprägten Schwierigkeiten, sprach- und kulturwissenschaftliche Teilmodulprüfungen zu Modulprüfungen zusammenzufassen – eine Vervielfachung formaler Prüfungsakte bedeute. Der gegenüber den Magister- und Diplomstudiengängen gestiegene Prüfungsaufwand gehe zu Lasten anderer Aufgaben in Forschung und Lehre.

3.5 Studienstrukturen und -inhalte

Inhaltliche Veränderungen der Studiengänge

Mit den strukturellen Veränderungen bei der Einführung der konsekutiven Studiengänge sind angesichts der Neufestlegung von Regelstudienzeiten und der Verdichtung von Lehrinhalten vielfach auch inhaltliche Modifikationen verbunden. Solche inhaltlichen Veränderungen im sprach- und kulturwissenschaftlichen Studienangebot waren Gegenstand einer weiteren Frage der HIS-Dekanebefragung. Die inhaltlichen Modifikationen der Studiengänge wurden von annähernd der Hälfte der Fragebogenteilnehmer als „sehr stark“ (10 % bzw. 20 Nennungen) bzw. als „stark“ (36 % bzw. 71 Nennungen) bezeichnet.

Abb. 15 Inhaltliche Veränderungen der Studiengänge durch die Reform



(HIS-Dekanebefragung Sprach- und Kulturwissenschaften 2008; n = 197)

Weitere 36 % der Dekane ordneten die inhaltlichen Änderungen der Studiengänge einem mittleren Wert zu. Nur ein marginaler Anteil von 2 % der Dekane gab hingegen an, gar keine Auswirkungen auf die Lehr- und Studieninhalte registriert zu haben.

Welcher Art die jeweiligen inhaltlichen Änderungen von Studiengängen im Zuge der Umstellung auf die Bachelor-/Masterstruktur und der Modularisierung waren, lässt sich nur indirekt aus Hinweisen erschließen, die im Rahmen der Fallstudiengespräche an einzelnen Fakultäten gewonnen wurden. Vielfach erfolgte eine Verdichtung fachwissenschaftlicher Inhalte. Mitunter wurden die ehemals separaten Teilfächer eines Magisterstudiengangs wie etwa in der Germanistik bei der Überführung in die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge zusammengefasst und dabei neu ausgerichtet. Manche Fakultäten machten sich die Möglichkeit zur Definition neuer inhaltlicher Schwerpunkte gezielt zunutze und teilten die neuen Masterstudiengänge in stärker forschungs- oder stärker anwendungsorientierte Angebote auf. Auch das Ziel der Förderung der Beschäftigungsfähigkeit hat im Zuge der Stärkung berufspraktischer Studienanteile zu inhaltlichen Verlagerungen beigetragen.

Dass der Bologna-Prozess sich deutlich auf das inhaltliche Angebot der Hochschulen ausgewirkt hat, bestätigen weitere Resultate der Online-Befragung. Auf die Frage, ob durch die Studienreform Studienrichtungen oder ganze Studiengänge aufgegeben werden mussten, antworteten immerhin 107 (Studien-)Dekane von insgesamt 205 Fragebogenteilnehmern mit „ja“. 98 Personen verneinten dies. Das Spektrum an Studiengängen, die im Zusammenhang der Studienstruktureform aufgegeben wurden, war sehr breit. Im Einzelnen wurden unter anderem Studiengänge in den Bereichen Allgemeine Literaturwissenschaft, Allgemeine Sprachwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Evangelische Theologie, Indologie, Italianistik, Judaistik, Mittelalter, Ostslawistik, Philosophie, Religionswissenschaft oder Rumänisch aufgegeben. In den Freitextantworten wiesen Fragebogenteilnehmer darauf hin, dass die Reform vielfach eine überraschende „Deklassierung“ des Nebenfachs bewirkt habe. Vor allem Fächer, die bislang als Nebenfächer studiert worden seien, verzeichneten einen Nachfrageeinbruch und mussten in letzter Konsequenz aufgegeben werden.

Da nach Abschluss des Bachelorstudiums die Möglichkeit besteht, ein nicht-konsekutives Masterstudium aufzunehmen, wählen Studierende im Masterstudium nicht mehr zwangsläufig die gleichen Studienfächer wie im Bachelorstudium. Dies macht besondere Anstrengungen der Fakultäten und Fachbereiche bei der Gestaltung attraktiver Masterstudienangebote erforderlich. Im Sinne einer Nischenstrategie entwickeln manche Fakultäten interdisziplinäre Kombinationsstudiengänge, die einen Studienanreiz durch die Aussicht auf eine potenziell bessere Arbeitsmarktposition schaffen sollen.

Ganz im Sinne des stärkeren Abstimmungsbedarfs zwischen Fakultäten, der im Rahmen der Einführung der neuen Studiengänge (etwa bedingt durch Beifach-Modelle) auftritt und der zu einer Stärkung interfakultärer Kontakte führt, werden auf Studiengangsebene verstärkt Kooperationen betrieben. Zu charakteristischen Studienangeboten mit disziplinübergreifendem Profil zählen etwa die Studiengänge „Bachelor Kultur und Wirtschaft“ der Universität Mannheim oder der Studiengang „Philosophy & Economics“ der Universität Bayreuth. Der Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin hat im Rahmen der Bachelor-Regionalstudiengänge „Frankreichstudien“ und „Italienstudien“ universitätsinterne Kooperationsvereinbarungen mit den Fachbereichen Geschichts- und Kulturwissenschaften, Politik- und Sozialwissenschaften sowie Rechtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaft geschlossen.

Ein Sonderfall der Kombinationsstudiengänge an einer der besuchten Fakultäten bestand darin, dass künftig eine 2-Fach-Bachelor-Kombination von zwei sprach- und kulturwissenschaft-

lichen Fächern nicht mehr angeboten werden sollte, sondern dass man sich aus Nachfragegründen ausschließlich auf Kombinationsstudiengänge mit anderen Fakultäten beschränken wollte. In den offenen Antwortfeldern der Dekanebefragung wurde gegen die zunehmende Entwicklung von Kombinationsstudiengängen jedoch eingewandt, dass „mit der Einführung spektakulär klingender Bachelorstudiengänge die traditionellen Fächergrenzen völlig verwischen und auf diese Weise die interuniversitäre Kompatibilität der Fächer verloren“ gehe. Ein neuer Typus hybrider Bachelorstudiengänge würde das Problem rückläufiger Studierendenmobilität eher verschärfen.

Nur vereinzelt haben Fakultäten und Fachbereiche im Zusammenhang mit der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge das eigene Profil umstrukturiert und eine grundsätzliche Neuausrichtung vorgenommen, darunter etwa die starke kulturwissenschaftliche Fokussierung einer geisteswissenschaftlichen Fakultät. Allerdings wurden an zahlreichen Universitäten parallel zur Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge weitere Umstrukturierungsprozesse durchgeführt, bei denen die Profile von Fakultäten oder Institute neugestaltet, Fächer zu neuen institutionellen Einheiten zusammengeführt oder an andere Universitäten verlagert wurden. In der Binnenwahrnehmung der Universitäten überlagerten sich diese Prozesse vielfach mit der Einführung der neuen Studiengänge.

Einen deutlichen Einfluss auf die Angebotsstruktur sprach- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten hatte vielfach die geforderte Praxisorientierung. Neben spezifischen Angeboten zur Vorbereitung von Sprach- und Kulturwissenschaftlern auf das Erwerbsleben sind gerade geisteswissenschaftliche Fakultäten häufig selbst als Anbieter in die hochschulweite Bereitstellung berufsfeldorientierender Ergänzungsangebote involviert. Ergänzungsangebote in einem fächerübergreifenden Curricularbereich, der der Vermittlung allgemeiner Kompetenzen mit engem Bezug zum Berufsleben dient, sind an den jeweiligen Universitäten sehr unterschiedlich strukturiert und unter verschiedenen Bezeichnungen bekannt (Allgemeine Berufsvorbereitung, Allgemeine Berufsqualifizierende Kompetenzen, Allgemeine Schlüsselqualifikationen, Berufsfeldorientierte Zusatzqualifikationen etc.). Unter anderem zählen Angebote in den Bereichen Fremdsprachen, Rhetorik oder Präsentation dazu. Gelegentlich sind sie mit komplementären Angeboten des Karriere- und Praxiservice (Career Service) einer Hochschule vernetzt.

An Hochschulen, an denen berufsfeldorientierende Komponenten strukturell nicht fest an den Fakultäten verankert sind und an denen für diesen Bereich keine Immatrikulation erforderlich ist, können diese Zusatzkomponenten nach Angaben der Dekanebefragung zu besonderen Problemen bei der Kapazitätsberechnung führen.

Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften der Philipps-Universität Marburg

Ausgewogenes Verhältnis von fachwissenschaftlichen und berufspraktischen Anteilen

Profil und Organisationsstruktur

Bis 1970 gab es an der Universität Marburg eine große Philosophische Fakultät, bevor diese in kleinere Fachbereiche aufgeteilt wurde. 1990 wurde die Geschichte (Alte Geschichte, Mittelalterliche Geschichte, Neuere Geschichte, Osteuropäische Geschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Historische Hilfswissenschaften) mit den Fächern Klassische Archäologie, Vor- und Frühgeschichte, Sinologie (befindet sich in Abwicklung; der Lehrbetrieb schließt mit Ablauf des Sommersemesters 2009) und Japanologie (ebenfalls auslaufend) zu einem Fachbereich zusammengeführt. Mittlerweile zeichnet sich wieder eine Tendenz ab, größere Einheiten zu bilden, was unter anderem an der Notwendigkeit zu verstärkten

Kooperationen mit anderen Fächern (insbesondere den Philologien) liegt. Unterhalb der Fachbereichsebene gliedern sich die Geschichts- und Kulturwissenschaften in unterschiedliche Fachgebiete und „Seminare“.

Im Zuge fachlicher Schwerpunktbildungen („Zentrenbildung“) wurden die Osteuropawissenschaften an die Universität Gießen abgetreten, während der Bereich Orientwissenschaften auf die Universität Marburg übertragen wurde.

Die Fächergruppe Geschichte verfügt über acht Professuren, wobei in den vergangenen Jahren drei Professuren gestrichen wurden. Insgesamt studieren am Fachbereich rund 1.300 Studierende (Stand: April 2009; inkl. Nebenfach-Studierende in den auslaufenden Magisterstudiengängen). Das Gros ist in den Studiengang Geschichte für das Lehramt (Gymnasien) eingeschrieben.

Modularisierung

Der sechssemestrige Bachelorstudiengang Geschichte besteht aus drei **Basismodulen** samt einem Theoriemodul, die alle übergeordneten Phasen der Geschichte umfassen, sowie einer Vertiefungsphase, die eine inhaltliche Vertiefung oder eine individuelle Schwerpunktsetzung ermöglicht. Insgesamt sind dort acht Module zu belegen, darunter ein **Qualifikationsmodul** zur Spezialisierung im Vorfeld der Bachelorarbeit.

Zwei **Praxismodule** bereiten auf das (allerdings nicht klar definierte) Berufsfeld des Historikers vor. Im Rahmen dieser Module besteht die Möglichkeit zu einem 4- bis 6-wöchigen Praktikum, wobei die Einrichtungen durch die Studierenden ausgesucht werden können und vom Fachbereich legitimiert werden. Als Modulprüfungsleistung ist ein Praktikumsbericht vorzulegen, der durch den Mentor beurteilt wird. Die Praxismodule ermöglichen den Studierenden eine sehr frühe Netzwerkbildung mit potenziellen Arbeitgebern. Entsprechende Veranstaltungen finden auch in der Lehre statt. Alternativ zum Praktikum können die Studierenden drei kleinere „Sub“-Module zu je 6 ECTS belegen, die ebenfalls dem Aspekt der Berufsorientierung Rechnung tragen. Zudem wird die fachinformatische Kompetenz gefördert oder Kompetenzen wie die Ausstellungsorganisation vermittelt. Kooperiert wird in diesem Bereich mit dem Marburger Staatsarchiv, der Forschungsstelle für Personalschriften (Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz) und dem Hessischen Landesamt für Geschichtliche Landeskunde. Eine enge Zusammenarbeit besteht fachbereichsintern mit den Fächern aus dem Bereich Archäologie (zum Beispiel mit Blick auf den fachinformatischen Bereich der Geoinformationssysteme).

Die Modulgrößen betragen in der Regel 12 ECTS oder Vielfache davon. Vereinzelt existieren kleine Module zu 6 ECTS.

Nahezu sämtliche Module werden mit **kumulativen Modulprüfungen** abgeschlossen (Proseminare mit Referat, Klausur und Hausarbeit, Übungen mit Referat oder Klausur, Vorlesungen mit mündlicher Prüfung oder Klausur), so dass jeder einzelnen Lehrveranstaltung eine Prüfung zugeordnet ist. Nur im Einzelfall (Theoriemodul, Ringvorlesung, Praxismodul) sind Gesamtmodulprüfungen abzulegen. Modulabschlussprüfungen werden prinzipiell befürwortet, insbesondere auch, um den Prüfungsaufwand zu begrenzen.

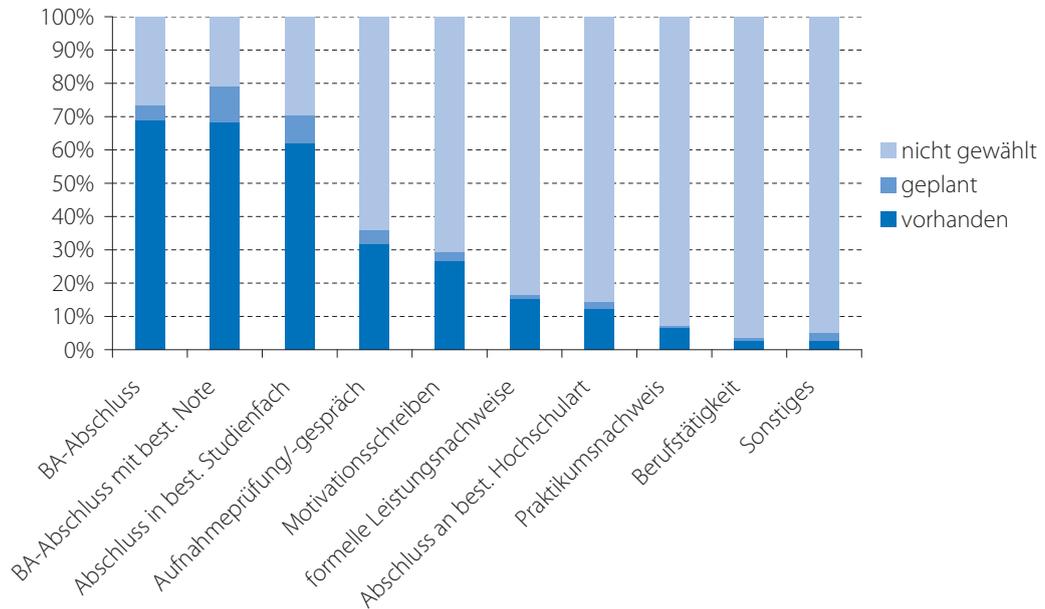
Ein Charakteristikum des Marburger B.A. Geschichte ist ferner der stark gewichtete „2. Schwerpunkt“, in dem insgesamt 48 ECTS durch Module eines zweiten Faches bzw. Studiengangs zu erwerben sind.

Zugangs- und Zulassungsvoraussetzungen für die neuen Studiengänge

Im Zusammenhang mit der Entwicklung der neuen Studiengänge haben die Hochschulen über die Zugangs- und Zulassungsvoraussetzungen zu entscheiden. Die Dekanebefragung dokumentierte für diesen Bereich eine große Vielfalt unterschiedlicher Regelungen und Vorgaben. Zugleich wurde eine gewisse Unsicherheit mit Blick auf die zu erwartende Resonanz bei Bewerbern deutlich. Von insgesamt 209 (Studien-)Dekanen gaben 100 in der Frage nach den Zugangs- und Zulassungsvoraussetzungen an, dass besondere Zulassungsvoraussetzungen für das Bachelorstudium bestünden (siehe Abbildung 16). Neben der für den Hochschulzugang relevanten Abiturnote kommt Nachweisen spezifischer Fremdsprachenkenntnisse und Sprachzertifikaten für Ausländer besondere Relevanz zu (56 und 49 Nennungen). Insgesamt gab es jedoch nur wenige Äußerungen, die sich auf geplante Zulassungskriterien bezogen: sechs (Studien-)Dekane planten die Überprüfung der persönlichen Motivation als Auswahlkriterium und fünf Befragte die Einführung von Tests für die Studierfähigkeit.

Des Weiteren wurden unter der Kategorie „Sonstiges“ vereinzelt Eignungsfeststellungsgespräche, eine „ästhetische Eignungsprüfung“, eine Berufsausbildung, Berufserfahrung, Offizierstatus oder Self-Assessments angegeben. Als weiterer begünstigender Faktor wurde ehrenamtliches Engagement genannt.

Abb. 16 Zugangs- und Zulassungskriterien Bachelorstudium

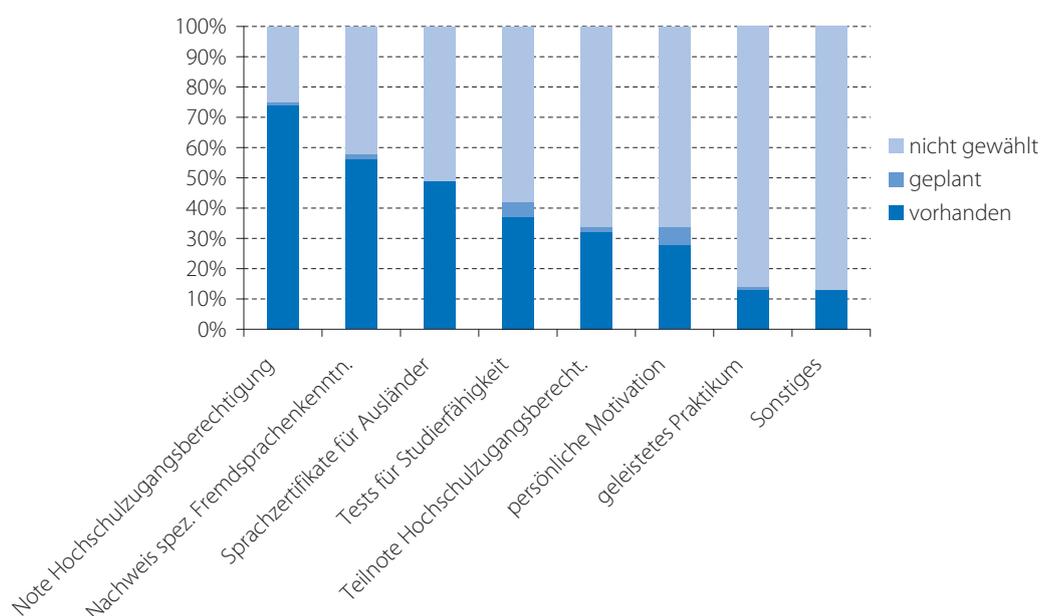


(HIS-Dekanebefragung Sprach- und Kulturwissenschaften 2008; n = 100)

Für die Zulassung zu einem Masterstudium werden von der Mehrheit der Fakultäten Bachelorabschlüsse, Bachelorabschlüsse mit einer bestimmten Note und Abschlüsse in einem bestimmten Studienfach gefordert (jeweils mehr als 60 % der Antworten) (siehe Abbildung 17). Aufnahmeprüfungen und -gespräche und Motivationsschreiben haben mit jeweils ca. 40 Nennungen (etwa 30 %) ebenfalls vielfach Bedeutung für die Zulassung. Bemerkenswert ist, dass mehr als 10 % der Fragebogenteilnehmer angaben, den Abschluss an einer bestimmten Hochschulart als Zulassungskri-

terium für das Masterstudium anzuwenden, so dass Fachhochschulabsolventen voraussichtlich nicht durchgängig mit einem geisteswissenschaftlichen Masterstudienplatz an einer Universität rechnen dürfen. Praktikumsnachweise hingegen spielen bei der Zulassung zum Masterstudium eine untergeordnete und Berufstätigkeiten kaum eine Rolle (7 bzw. 3 %). In der Antwortkategorie „Sonstiges“ wurden vereinzelt überdurchschnittliche Leistungen, Fremdsprachenkenntnisse, pädagogische Eignung, Referenzschreiben oder verpflichtende Beratungsgespräche angegeben.

Abb. 17 Zulassungsvoraussetzungen für die Masterstudiengänge



(HIS-Dekanebefragung Sprach- und Kulturwissenschaften 2008; n = 139)

Philosophische Fakultät der Universität zu Köln

Prüfungsorganisation von Bachelor- und Masterstudiengängen an der größten Philosophischen Fakultät Deutschlands

Profil und Organisationsstruktur

Die Philosophische Fakultät der Universität zu Köln ist mit ca. 15.000 Studierenden die größte Fakultät der Universität zu Köln. Sie beheimatet knapp ein Drittel aller Immatrikulierten an der Universität. Sie gehört zu den größten geistes- und kulturwissenschaftlichen Lehr- und Forschungsinstitutionen Deutschlands. Die Fakultät bietet in Forschung und Lehre fast das gesamte Spektrum der Kulturwissenschaften an. Prägend für Köln sind die Mittelalterstudien, insbesondere in Philosophie, Geschichte, Islamwissenschaft, Judaistik, Mittelalter, Literaturwissenschaft und Bildender Kunst. Es werden zudem eine Vielzahl alter Kultursprachen sowie ein breites Spektrum außereuropäischer Sprachen gelehrt und untersucht. Germanistik/Deutsch, Anglistik/Englisch und Geschichte sind die Fächer mit den meisten Studierenden.

Die Einführung der neuen Studiengänge überlagerte sich mit einer Restrukturierung der Fakultäten, bei der auch Teile der ehemaligen Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Philosophischen Fakultät zugeordnet wurden. Die 27 mit Lehre betrauten Institute und Seminare haben sich jüngst in acht Fächergruppen zusammengeschlossen. Insbesondere die kleinen Fächer wollen die künftig angestrebte Department-Struktur zur Bündelung ihrer administrativen Kapazitäten nutzen.

Neben den Instituten gibt es neun quervernetzte Forschungs- und Lehrzentren der Philosophischen Fakultät, in denen verschiedene Professuren interdisziplinär zusammenarbeiten. Diese erhalten von der Fakultät gesonderte Mittel und bündeln Forschung und Lehre zu bestimmten Kultur- und Zeiträumen. Der Bereich der Graduiertenausbildung wurde 2008 durch die Einrichtung der neuen Forschungsschule A.R.T.E.S. ausgebaut.

Prüfungsorganisation

Die veranstaltungsbezogenen Prüfungen sind häufig polyvalent und können mehreren Modulen innerhalb eines Studiengangs oder mehreren Studiengängen zugeordnet werden. Erst bei Abschluss eines Moduls werden die erforderlichen Prüfungen verbindlich einem konkreten Modul zugewiesen. Der Modulabschluss stellt keine eigenständige Prüfung dar, sondern besteht nur aus diesem „formalen Akt der Zuordnung“. Im Regelfall werden eine bis drei Prüfungen pro Modul absolviert. Jede Leistung (auch die aktive Teilnahme) gilt als Prüfungsleistung im Sinne der Prüfungsordnung.

Die Prüfungsverwaltung an der Universität zu Köln ist dezentral organisiert; so verfügt die Philosophische Fakultät über ein eigenes Prüfungsamt. Bei der Betreuung der Verbundstudiengänge mit anderen Fakultäten innerhalb der Universität und darüber hinaus organisieren die Partner in der Regel die von ihnen angebotenen Teile des Studiums (zum Beispiel hinsichtlich der Durchführung einzelner Prüfungen), wobei der jeweils federführende Partner die Prüfungsverwaltung übernimmt.

Für die Verwaltung der Lehrveranstaltungen kommt das System KLIPS (auf der Basis der HIS-Produktpalette) zum Einsatz. KLIPS wird eng mit der E-Learning-Plattform ILIAS verzahnt, um die Vorteile vernetzter Systeme auf allen Ebenen des Studiums nutzen zu können. Die Verwendung von ILIAS wird von der Fakultät seit geraumer Zeit ausgiebig gefördert – Dozenten werden Weiterbildungsangebote für E-Learning zur Verfügung gestellt. Für die Einführung von elektronisch unterstützten Prüfungen sind ILIAS und EvaSys (als Paper & Pencil-Variante) im Gespräch. Die Umstellung der Prüfungsverwaltung auf KLIPS ist zunächst für die Bachelor- und Masterstudiengänge geplant. Sie wird voraussichtlich zum Wintersemester 2009/10 erfolgen.

3.6 Die ersten beiden Zyklen der Hochschulbildung

Eine Darstellung der Strukturen von Bachelor- und Masterstudiengängen und exemplarischer Studienstrukturmodelle, die eine allgemeine Planungsgrundlage für den Bereich Lehre bilden, schließt den Abschnitt „Lehre und Studium“ ab und leitet zum folgenden Abschnitt „Organisation und Personal“ über. Die große Mehrzahl der derzeit 109 Universitäten und Hochschulen mit Promotionsrecht in Deutschland (HRK-Hochschulkompass, Stand: 1. Juli 2009) bietet sprach- und kulturwissenschaftliche Studiengänge an. Auch Fachhochschulen stellen einzelne sprach- und kulturwissenschaftliche Studiengänge bereit. An der Mehrzahl der Standorte mit Bachelor- und Masterstudiengängen existieren parallel Lehramtsstudiengänge, für die landesspezifisch unterschiedliche Regelungen gelten.

Bachelorstudiengänge

Die Bachelorstudiengänge sollen die Studierenden zu einem ersten berufsqualifizierenden Abschluss führen und zur eigenständigen Lösung sprach- und kulturwissenschaftlicher Fragen und Probleme befähigen. Die Regelstudienzeit von Bachelorstudiengängen einschließlich der Prüfungszeiten beträgt zumeist sechs Semester. Bachelorstudiengänge sind modular aufgebaut und werden häufig als gleichwertiges 1. oder 2. Hauptfach oder als Begleitfach angeboten. Die Modultypen können im Einzelfall stark voneinander abweichen (Basis-, Aufbau-, Profil- und Vertiefungsmodule als Kombination aus festgelegten oder frei zu wählenden Veranstaltungstypen wie Vorlesung, Seminar oder Übung; daneben existieren diverse Sondermodelle wie zum Beispiel das „Modulforum“ als von zwei Dozierenden gemeinsam angebotene Zentralveranstaltung eines Aufbaumoduls mit weiteren Veranstaltungen). Manche Module können als polyvalente Angebote in verschiedenen Studiengängen studiert werden („Sharing-Module“).

Zusätzlich sind für sprach- und kulturwissenschaftliche Bachelorstudiengänge häufig Sprachkenntnisse in einer oder mehreren alten oder neuen Fremdsprachen nachzuweisen, die zur Lektüre literarischer und wissenschaftlicher Texte befähigen. Soweit diese Sprachkenntnisse nicht durch das Reifezeugnis bescheinigt werden, muss der Nachweis in der Regel bis zum Ende eines vorbestimmten Fachsemesters erbracht werden.

Das Bachelorstudium kann sich exemplarisch in eine Grundlagenphase (1. und 2. Semester), eine Aufbauphase (3. und 4. Semester) sowie eine Vertiefungsphase (5. und 6. Semester) gliedern. Manche Fakultäten sehen eine Orientierungsprüfung vor, die häufig bis zum Ende des zweiten Semesters abzulegen ist. Während der Grundlagenphase werden vielfach alle Teilgebiete eines Fachs gleichermaßen intensiv studiert. In der Aufbau- und der Vertiefungsphase erfolgt in den Hauptfächern in der Regel eine fachliche Vertiefung in einem der Teilgebiete bzw. Schwerpunktbereiche. Wird ein Fach als Begleitfach mit reduziertem Umfang von Leistungspunkten studiert, ist eine Spezialisierung auf einzelne Teilgebiete unumgänglich.

Zusätzlich werden im Hauptfach häufig übergreifende Kompetenzen (auch Schlüsselqualifikation, Allgemeine Berufsqualifizierende Kompetenzen oder ähnlich benannt) vermittelt. Im dritten Studienjahr konzentrieren sich die Studierenden zumeist auf die Vertiefungsphase einschließlich der Bachelorarbeit und der mündlichen Abschlussprüfung.

Philosophische Fakultät der Universität Mannheim

Geisteswissenschaftliches Profil an einer wirtschafts- und sozialwissenschaftlich geprägten Universität

Organisationsstruktur

Die Philosophische Fakultät der Universität Mannheim ging im Jahr 2000/01 aus ehemals drei Philosophischen Fakultäten der Universität hervor und ist die zweitgrößte Fakultät der Universität Mannheim. Unterhalb der Fakultätsebene gliedert sie sich in sieben Seminare bzw. Institute:

- Anglistisches Seminar
- Historisches Institut
- Medien- und Kommunikationswissenschaft
- Philosophie
- Romanisches Seminar
- Seminar für deutsche Philologie
- Slavisches Seminar

Die Zusammenführung aller geisteswissenschaftlichen Seminare und Institute hat zu einer starken Vernetzung der Fächer geführt. Bis 2010 sollen die Philosophische Fakultät und die Fakultät für Sozialwissenschaften zur Sozial- und Geisteswissenschaftlichen Fakultät fusionieren.

Profilbildung

Für die Philosophische Fakultät als profilbildend kann der bereits 1991 eingeführte Studiengang Diplom-Philologie mit wirtschaftswissenschaftlicher Qualifikation angesehen werden, der mittlerweile in den neuen Bachelor of Arts „Kultur und Wirtschaft“ (kurz: BaKuWi) überführt worden ist (zum WS 2006/07 eingeführt). Daneben gibt es sieben fachwissenschaftliche Bachelorstudiengänge (Anglistik, Romanistik: Spanisch, Romanistik: Französisch, Romanistik: Italienisch, Germanistik, Geschichte: Kultur, Gesellschaft, Wirtschaft sowie Medien- und Kommunikationswissenschaft).

Zukünftig wird es neben dem B.A. „Kultur und Wirtschaft“ nur noch einen B.A. „Kultur und Gesellschaft“ (Arbeitstitel) geben, der ein kulturwissenschaftliches Kernfach mit gesellschaftswissenschaftlich ausgerichteten Modulen verbindet.

Auch im Bereich der Masterstudiengänge sind umfangreiche Restrukturierungen geplant: Die sechs alten, fachwissenschaftlich ausgerichteten Masterprogramme (Anglistik, Germanistik, Franko-Romanistik, Hispanistik, Italianistik, Geschichte: Kultur, Gesellschaft, Wirtschaft), die in erster Linie dazu dienten, den Bachelorstudierenden eine Masteroption in Mannheim zu bieten, sollen durch folgende fünf fachübergreifenden, forschungsnahen Masterstudiengänge ersetzt werden:

- M.A. Sprache, Kommunikation und Medien
- M.A. Kulturanthropologie der Moderne: Literatur und Medien
- M.A. Geschichte: Zivilisationen und Kommunikation in Europa
- M.A. Medien- und Kommunikationswissenschaft
- M.A. Kultur und Wirtschaft

Masterstudiengänge

Zwei- bis viersemestrige Masterstudiengänge können der wissenschaftlichen Vertiefung eines vorherigen Studiums oder auch der Erschließung neuer Wissensgebiete dienen. Sprach- und kulturwissenschaftliche Masterstudiengänge können sich zusammensetzen 1.) aus dem Hauptfach, bestehend aus Lehrveranstaltungen in einem der Schwerpunktgebiete, aufgeteilt zum Beispiel in ein Grundlagenmodul, ein Vertiefungsmodul, ein Examens- und Forschungsmodul, ein Prüfungsmodul und die Masterarbeit sowie 2.) aus einem Begleitfach, bestehend aus einem Kompaktmodul. Als Begleitfach zum Hauptfach kann häufig jedes Fach gewählt werden, für das ein entsprechendes Studienangebot im Masterbereich besteht. Die Wahlmöglichkeiten im Begleitfach bauen ebenfalls auf einem vorher erworbenen Abschluss in einem geeigneten Studiengang auf. Sie vermitteln exemplarisch fortgeschrittene Fragestellungen und Methoden in ihren jeweiligen Bereichen und bieten damit die Möglichkeit, eine im Hauptfach studierte Disziplin kontrastiv bzw. interdisziplinär zu erweitern.

Studienstrukturmodelle

Für Bachelor- und Masterstudiengänge lassen sich unterschiedliche Studienstrukturmodelle konstruieren. Studienstrukturmodelle dienen der Veranschaulichung der ressourcenwirksamen Aspekte von Studiengängen und sind damit „zentrale Planungsgrundlage zur Ermittlung des personellen und baulichen Ressourcenbedarfs“ (Moog, 2005, S. 29).

Sie stellen in Übersichtsform dar, wie sich die einzelnen Lehrveranstaltungstypen (Vorlesungen, Seminare, Praktika etc.) über die Semester eines Studiengangs verteilen und enthalten Angaben zu Pflicht- und Wahlpflichtangeboten.

Die Dokumentation der Semesterwochenstunden (SWS) ist deshalb von Bedeutung, weil sie – anders als Leistungspunkte, die den studentischen Workload beschreiben, – die Inanspruchnahme von Ressourcen direkt abbilden. Dennoch werden mit der Umstellung auf die Bachelor-/Masterstruktur Studiengänge in erster Linie auf der Basis von Leistungspunkten erstellt, wobei die Modulkataloge Angaben zu den Lehrveranstaltungsarten und damit im Regelfall auch zu den Semesterwochenstunden enthalten.

Die im Folgenden vorgestellten Studienstrukturmodelle stellen allgemeine Konzeptionen sprach- und kulturwissenschaftlicher Studienpläne dar, von denen die Studienpläne einzelner Universitäten abweichen können.

Leistungspunkte / Credit Points

Leistungspunkte (LP) geben den in Stunden gemessenen quantitativen studentischen Arbeitsaufwand („Workload“) wieder, den ein durchschnittlich begabter Studierender aufbringen muss, um eine Lehrveranstaltung (inkl. Vor- und Nachbereitung, Prüfung etc.) zu absolvieren.

Sie werden bei erfolgreich abgelegter Prüfung vergeben und sind unabhängig von der einzelnen Leistungsbeurteilung (Note). Ein Leistungspunkt entspricht einem Aufwand von 30 Arbeitsstunden, wobei die Gesamtbelastung eines Studierenden pro Studienjahr 1.800 Stunden (das entspricht 60 Credits) nicht übersteigen darf (vgl. KMK 2000, S. 4-7).

Das Verhältnis von LP pro SWS variiert sehr stark.

Grundkonzeptionen

Das in Abbildung 18 abgebildete Studienstrukturmodell zeigt die exemplarische Verteilung der Lehrveranstaltungen eines sechssemestrigen Bachelorstudiengangs in den Sprach- und Kulturwissenschaften. Grundlage der Darstellung bildet die Analyse der an den Fallhochschulen konzipierten

Studiengänge: Im Durchschnitt werden in den ersten fünf Semestern eines Bachelorstudiengangs jeweils 16-19 SWS studiert. Im abschließenden 6. Semester liegt die Anzahl der Semesterwochenstunden bei überwiegend vier bis acht SWS, da das abschließende Studiensemester insbesondere der Anfertigung der Bachelorarbeit dient. Insgesamt umfasst ein sechssemestriger Bachelorstudiengang 60 bis 110 SWS (sowohl bei dem Major-Minor-Modell mit unterschiedlich gewichteten Teilfächern als auch bei dem gleichwertigen Studium zweier Fächer).

Abb. 18 Studienstrukturmodell 2-Fächer-Bachelor an einer Universität, sechssemestrig

Studienstrukturmodell 2-Fächer-Bachelor								
Semester	Veranstaltungstypen (SWS)						Summe (SWS)	
	Vorlesung		Sem./Übung		Prakt./Proj.		Insg.	WP
	Insg.	WP	Insg.	WP	Insg.	WP		
1	4	2	12	4	1	1	17	7
2	6	2	12	6	0	0	18	8
3	6	2	12	10	1	1	19	13
4	4	4	12	10	0	0	16	14
5	4	4	14	14	1	1	19	19
6	0	0	6	6	0	0	6	6
Summe	24	14	68	50	3	3	95	67

Das in Abbildung 19 dargestellte Studienstrukturmodell zeigt die beispielhafte Lehrveranstaltungsverteilung für einen viersemestrigen 1-Fach-Master in den Sprach- und Kulturwissenschaften. Die durchschnittliche Anzahl der Semesterwochenstunden liegt im 1. bis 3. Semester bei 11 SWS; die Gesamtstundenzahl liegt überwiegend zwischen 20 und 40 SWS. Das vierte Semester des Masterstudiums dient in der weit überwiegenden Zahl der Studiengänge ausschließlich der Anfertigung der Masterarbeit.

Abb. 19 Studienstrukturmodell Master an einer Universität, viersemestrig

Studienstrukturmodell 1-Fach-Master								
Semester	Veranstaltungstypen (SWS)						Summe (SWS)	
	Vorlesung		Sem./Übung		Prakt./Proj.		Insg.	WP
	Insg.	WP	Insg.	WP	Insg.	WP		
1	2	2	8	6	1	1	11	9
2	4	2	6	6	0	0	10	8
3	2	0	8	8	1	1	11	9
4	0	0	0	0	0	0	0	0
Summe	8	4	22	20	2	2	32	26

Die dargestellten Studienstrukturmodelle bilden die Grundlage für die in Kapitel 5 („Flächenplanung“) abgeleiteten Flächenkennzahlen.

Philosophische Fakultät der Universität Erfurt

Die Bachelor-/Masterstruktur als frühzeitig umgesetztes Strukturmerkmal der Lehre

Profil und Organisationsstruktur

Die Universität Erfurt ist die jüngste staatliche deutsche Universität. Sie entstand aus der Pädagogischen Hochschule Erfurt-Mühlhausen, wurde 1994 neu gegründet und nahm ihren Lehrbetrieb im Wintersemester 1999/2000 auf. Der Gründungsauftrag der Universität Erfurt war, im Sinne einer Reformuniversität neue Studienkonzepte, Lehr- und Organisationsformen zu erproben. In diesem Sinne legte man sich in den späten neunziger Jahren auf polyvalente Bachelorstudiengänge mit freier Kombination aller Fächer, anwendungs- und forschungsorientierte Masterstudiengänge, konsekutive Studienangebote auch für das Lehramtsstudium, einen Masterstudiengang mit der Kurssprache Englisch, ein betreuungsintensives Mentorensystem, studienbegleitende Prüfungen sowie das „Studium Fundamentale“ und „Berufsfeld“-Angebote als verpflichtenden Kernbereich des Bachelorstudiums fest.

Die ursprüngliche Absicht, in Erfurt eine Volluniversität einzurichten, wurde verworfen. Das Fächerspektrum entstand in Abgrenzung zur Universität Jena. Insgesamt besteht die Universität aus annähernd 5.000 Studierenden, 160 Mitarbeitern und 100 besetzten Professuren.

Das Profil der Universität ist geistes-, kultur-, sozial- und bildungswissenschaftlich geprägt. Sie besteht aus folgenden Fakultäten:

- Philosophische Fakultät
- Erziehungswissenschaftliche Fakultät
- Staatswissenschaftliche Fakultät
- Katholisch-Theologische Fakultät

Fakultätsstatus besitzt darüber hinaus das Max-Weber-Kolleg für sozial- und kulturwissenschaftliche Studien (zugleich Institute of Advanced Studies und Graduiertenkolleg). 40 der insgesamt 100 Professoren sind an der Philosophischen Fakultät als der Gründungsfakultät verortet, welche somit die größte Fakultät der Universität Erfurt darstellt.

Konzeption der Studiengänge

Die Studiengänge der Universität Erfurt waren schon 1998 vor Unterzeichnung der Bologna-Erklärung und vor Beginn des Bologna-Prozesses auf die Bachelor-/Masterstruktur ausgerichtet und mit studienbegleitenden Prüfungen versehen. Die Modularisierung erfolgte nachgelagert im Jahr 2004 vor dem Hintergrund der seinerzeit anstehenden Akkreditierung, die mittlerweile abgeschlossen ist.

Die Bachelorstudiengänge (Major-Minor-Modell) beginnen mit einer einjährigen Orientierungsphase. Daran schließt sich eine viersemestrige Qualifikationsphase an, die mit dem Bachelorabschluss endet. Die Orientierungsphase muss spätestens nach vier Semestern mit einem Nachweis spezifischer Auflagen (EDV-Test, Englischkenntnisse) abgeschlossen sein. In der Orientierungsphase spielen kumulative Leistungen der Studierenden noch keine Rolle. Erst im Anschluss daran zählen die Prüfungsergebnisse für die Endnote. Die Orientierungsphase soll unter anderem den Studienfachwechsel erleichtern.

In den Bachelorstudiengängen müssen die Studierenden ein Hauptfach im Umfang von 84 Credit Points (CP), ein Nebenfach (54 CP), Veranstaltungen des Studium fundamentale im Umfang von 30 CP sowie 24 CP im so genannten Berufsfeld-Bereich absolvieren. Das Studium fundamentale, in dem

den Studierenden das den Geistes- und Sozialwissenschaften gemeinsame methodisch-theoretische Grundlagenwissen vermittelt wird, wurde nach ersten Erfahrungen in spätere Fachsemester verlagert; dadurch nimmt das Nebenfach am Anfang des Studiums einen vergleichbaren Umfang wie das Hauptfach an. Der Berufsfeld-Bereich und das Studium fundamentale, die zusammen 30 % der Gesamtstudienleistung ausmachen, sind im Prinzip frei wählbar. Der Berufsfeld-Bereich wird von Lehrenden aus Wirtschaft und Verwaltung (mit der entsprechenden formalen wissenschaftlichen Qualifikation) abgedeckt.

Bei der Konzeption der Bachelorstudiengänge wurde darauf Wert gelegt, gleichermaßen eine breit angelegte allgemeine Qualifikation bei gleichzeitiger Professionalisierung (und damit Spezialisierung) der Studierenden zu gewährleisten. Die Lehrenden der Universität sind per Dienstvertrag verpflichtet, zwei Semesterwochenstunden ihres Lehrdeputats dem Studium Fundamentale zu widmen.

Die Masterstudiengänge sind alle als 1-Fach-Master konzipiert und nehmen sowohl zum Winter- als auch zum Sommersemester Studierende auf. Daneben gibt es Lehramts-Masterstudiengänge, die von der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät betreut werden. Interdisziplinäre Masterangebote befinden sich in Planung.

4 Organisation und Personal

Angaben zur Organisationsstruktur, zur Personalstruktur und -ausstattung stellen wichtige strukturelle Rahmenbedingungen für die Bedarfsplanung an Hochschulen dar. Organisationsstrukturen präfigurieren, welche organisatorischen und räumlichen Zusammenhänge bestehen und für welche Organisationseinheiten zu planen ist. Zudem fließen Annahmen und Daten zur personellen Struktur und personellen Ausstattung sprach- und kulturwissenschaftlicher Institutionen als Parameter in die (Flächen-)Bedarfsplanung ein.

In den folgenden Abschnitten werden grundlegende Strukturen sprach- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten dargestellt und exemplarisch veranschaulicht, um auf dieser Grundlage im folgenden Abschnitt exemplarische Bedarfsbemessungen zu entwickeln. Zunächst werden die Einbindung sprach- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten und Fachbereiche in die Struktur unterschiedlicher Hochschultypen sowie idealtypische Fakultäts- und Fachbereichsmodelle beschrieben, weitere Organisationseinheiten vorgestellt und aktuelle Entwicklungslinien unter Berücksichtigung der kleinen Fächer skizziert, bevor hochschulinterne und -externe Kooperationen und statistische Angaben zu Personalstrukturen vorgestellt werden.

4.1 Sprach- und Kulturwissenschaften im Gefüge der Hochschule

Sowohl hinsichtlich der Größe als auch in Bezug auf die organisatorischen Strukturen und die fachliche Zusammensetzung der sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten bzw. Fachbereiche bestehen zwischen den Hochschulen zum Teil erhebliche Unterschiede. An Voll- bzw. eher geisteswissenschaftlich geprägten Universitäten verteilen sich die Angebote der sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächergruppe in der Regel über mehrere Fakultäten oder Fachbereiche, denen verschiedene Institute und Seminare zugeordnet sind. Den einzelnen Instituten oder Seminaren sowie den Lehrstühlen kommt regelmäßig eine vergleichsweise starke Stellung zu.

An Technischen Universitäten mit reduziertem geisteswissenschaftlichem Studienangebot sind die sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächer häufig in einer, seltener in zwei Fakultäten mit einem teilweise reduzierten Angebot an Kernfächern konzentriert (zum Beispiel RWTH Aachen, Technische Universität Berlin, Technische Universität Braunschweig, Technische Universität Darmstadt). Ähnliches gilt für Hochschulen mit einem ausgeprägt gesellschaftswissenschaftlichen Profil.

Als Antonym zur Technischen Universität lässt sich das in Deutschland angesichts der wissenschaftshistorisch starken Stellung der Sprach- und Kulturwissenschaften wenig verbreitete Modell der geisteswissenschaftlichen Profilhochschule (zum Beispiel Universität Erfurt, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Universität Hildesheim) beschreiben, dem als Sonderfall auch theologische Hochschulen zuzurechnen sind (Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel etc.). Geisteswissenschaftlichen Profilhochschulen kommt größere Bedeutung in Ländern wie Frankreich zu.

Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin

Zum Management eines geisteswissenschaftlichen Fachbereichs

Profil

An der Freien Universität Berlin gibt es zwei geisteswissenschaftliche Fachbereiche: den FB Philosophie und Geisteswissenschaften und den Nachbarfachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften. Der Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften vertritt einen philologischen (sprach- und literaturwissenschaftlichen) Schwerpunkt, wobei auch kulturwissenschaftliche Aspekte von Bedeutung sind (schwerpunktmäßig im benachbarten Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften). Im Vordergrund stehen die klassischen und neueren Philologien Europas, doch gehören zum Fachbereich auch die Philosophie sowie die Theater-, die Film- und die Musikwissenschaft.

Organisation

Am Fachbereich existiert eine starke Dekanatsstruktur (auch als Konsequenz aus dem „Erprobungsmodell“ des Berliner Senats zur Einführung neuer Leitungsstrukturen). Das Dekanat ist das oberste Leitungsgremium des Fachbereichs und besteht aus drei, alle zwei Jahre neu vom Fachbereichsrat zu wählenden Professoren (dem Dekan, dem Studiendekan und dem Prodekan für Forschung) sowie dem Verwaltungsleiter und seiner Stellvertreterin. Das Dekanat ist dem Fachbereichsrat gegenüber rechenschaftspflichtig. Die Hauptaufgaben des Fachbereichsrats sind Entscheidungen in Berufungs- und Habilitationsverfahren (hier sind die Befugnisse des Akademischen Senats eingeschränkt worden), der Erlass von Studien- und Prüfungsordnungen sowie die Billigung des vom Dekanat aufzustellenden Fachbereichshaushalts. Eine den Fachbereichsrat beratende Kommission ist zum Beispiel die Ausbildungskommission, der insbesondere studentische Vertreter angehören und die alle Änderungen im Rahmen von Reformen der Studienstruktur vorab berät.

Der Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften gliedert sich in die acht Institute und Wissenschaftlichen Einrichtungen (WE) Philosophie (WE 1), Griechische und Lateinische Philologie (WE 2), Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (WE 3), Deutsche und Niederländische Philologie (WE 4), Romanische Philologie (WE 5), Englische Philologie (WE 6), Theaterwissenschaft (WE 7) und Kultur- und Medienmanagement (WE 8).

→ *Eine Besonderheit des Fachbereichs stellt die Integration kleinerer Fächer bzw. Modulangebote in größere Zusammenhänge – zum Beispiel der Niederländischen Philologie in die Wissenschaftliche Einrichtung 4 oder der Byzantinistik und der Neogräzistik in die Wissenschaftliche Einrichtung 2 – dar. Auf diese Weise kann die Fächervielfalt besser administriert und erhalten werden.*

Die Institute haben jeweils eine eigene Geschäftsführung (einen Direktor und einen stellvertretenden Direktor), die aus Mitgliedern der Professorenschaft besteht und alle zwei Jahre wechselt. Daneben gibt es einen Institutsrat mit begrenzter Beschlusskompetenz. Die Institute verfügen über einen eigenen (jährlichen) Etat (anteilig aus dem Gesamtbudget des Fachbereichs), wobei jeweils 50 % der Mittel der Wissenschaftlichen Einrichtungen 1 bis 6 als Vorab in die Philologische Bibliothek fließen. Die WE 7 hat eine eigene Bibliothek.

Auf zentraler Fachbereichsebene gibt es neben dem Prüfungsbüro (und zwei aus Mitgliedern aller universitären Statusgruppen zusammengesetzten Prüfungsausschüssen) ein Studienbüro, das unter anderem zur Koordinierung der Lehrplanung der Bachelor- und Masterstudiengänge sowie als

zentrale Anlaufstelle für die Studierenden des Fachbereichs eingerichtet wurde. Zu den Aufgaben der Studienbüroleiterin gehört es dabei auch, jedes Semester aufs Neue die Überschneidungsfreiheit und Studierbarkeit des Lehrangebots sicher zu stellen. Zu diesem Zweck sind die Institute gehalten, ihre Lehrplanungen frühzeitig zur Abstimmung vorzulegen. Die letzte Verantwortung für die Lehrplanung verbleibt jedoch beim Dekanat.

Auf zentraler Ebene des Fachbereichs gibt es zudem einen sogenannten ABV-Lenkungsausschuss, dem auch der Studiendekan und der Verwaltungsleiter angehören. Diese Kommission ist verantwortlich für die ‚Allgemeine Berufsvorbereitung‘ (ABV), also die Praxiskomponente der Bachelorstudiengänge, die zudem in Bezug auf Koordinations-, Lehrplanungs- und Beratungstätigkeiten von einer (eigenen) ABV-Beauftragten betreut wird.

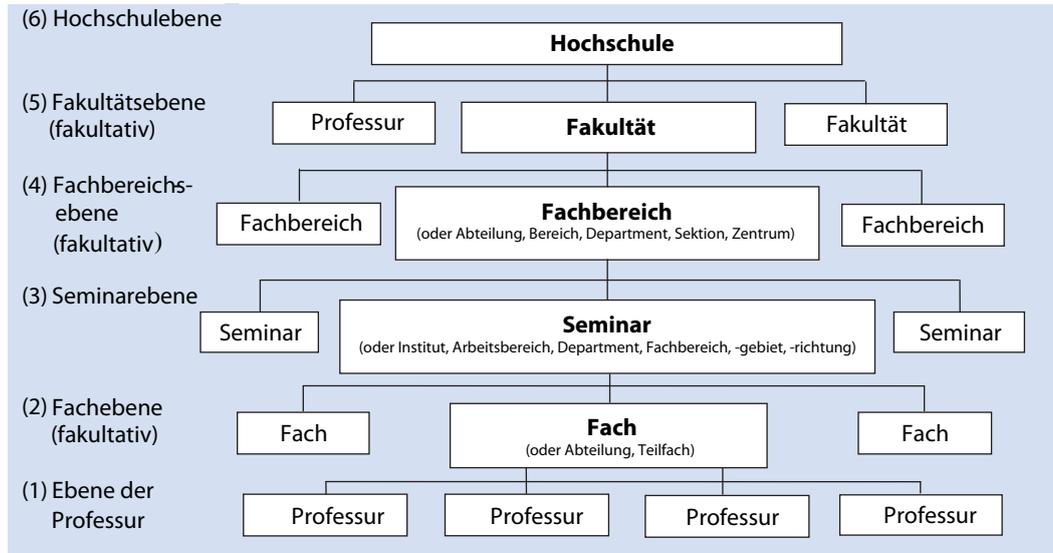
Einbindung in die Hochschulstruktur

Die Primärstruktur einer Organisation ist in der Regel an den Koordinationserfordernissen, die sich aus den Hauptaufgaben der jeweiligen Organisationseinheiten ergeben, ausgerichtet. Dabei werden eng verwandte Aufgaben mit hohem Koordinationsbedarf in gemeinsamen Organisationseinheiten gruppiert. Die oberste Gliederungsebene für die Bündelung sprach- und kulturwissenschaftlicher Fächer stellt herkömmlich die Fakultät dar, die eine Gruppe zusammengehörender Disziplinen oder eine Abteilung mit mehreren Wissenschaftsgebieten als Lehr- und Verwaltungseinheit einer Hochschule bezeichnet.

Für die Bündelung sprach- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen unter dem Dach einer gemeinsamen Fakultät, die sich universitätsgeschichtlich aus der allgemeinbildenden Artistenfakultät der mittelalterlichen Hochschule ableitet, haben sich im Zusammenhang der hochschulpolitischen Rahmensetzungen des 20. Jahrhunderts vielfältige Varianten herausgebildet. Da das Hochschulrahmengesetz von 1976 und zahlreiche Landeshochschulgesetze zunächst vorsahen, die herkömmlichen Fakultäten durch kleinere Fachbereiche mit engerem Fächerkanon zu ersetzen, den Hochschulen später jedoch gestattet wurde, ihre Fachbereiche wieder als Fakultäten zu bezeichnen oder mehrere Fachbereiche zu Fakultäten zusammenzuschließen, kam es zu einer erheblichen Diversifizierung von Organisationsstrukturen.

Auch die uneinheitliche Handhabung der Terminologie der unterschiedlichen organisatorischen Gliederungsebenen leitet sich aus den wechselnden hochschulpolitischen Rahmensetzungen ab. An manchen größeren Hochschulen existieren Fakultäten und Fachbereiche parallel, wobei letztere eine Zwischenebene zwischen der Fakultät und Instituten oder Seminaren darstellen. Darüber hinaus werden auf unterschiedlichen Ebenen des Organigramms weitere Gliederungsbegriffe wie etwa die „Abteilung“ genutzt (siehe Abbildung 20 zu einer sechsgliedrigen Aufbauorganisation mit stark ausdifferenzierter Fakultätsstruktur).

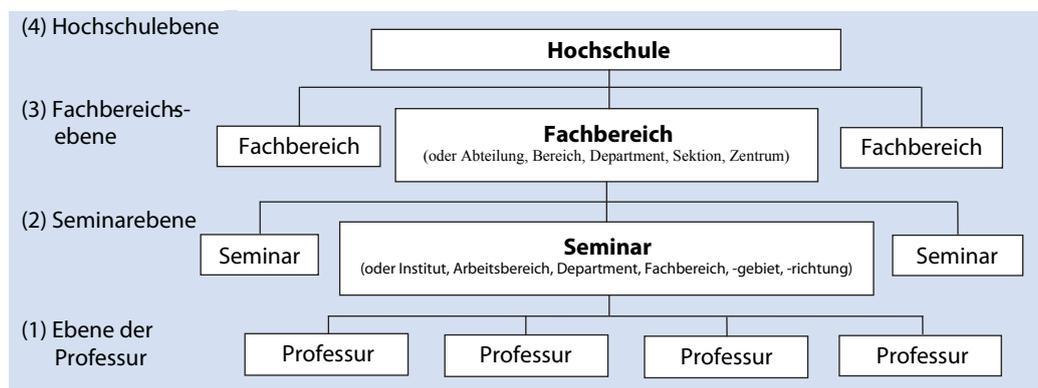
Abb. 20 Sechs-Ebenen-Struktur der Einbindung sprach- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten in die Hochschule



An manchen Universitäten und Fakultäten besteht eine Untergliederung nach sprach- und kulturwissenschaftlichen Instituten (zum Beispiel an der RWTH Aachen, der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald, der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln oder der Philosophischen Fakultät der Universität Mannheim). Mitunter sind Fakultäten in mehrere Abteilungen (zum Beispiel die Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld), Fachbereiche (so die Philosophische Fakultät der Universität Münster) oder Seminare (etwa die Philosophische Fakultät der Universität Erfurt) gegliedert. Eine weitere Variante besteht in einer offenen Gliederung nach Fächern wie an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld oder am Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Universität Marburg. Auch Parallelstrukturen aus Seminaren und Instituten sind anzutreffen (zum Beispiel an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster).

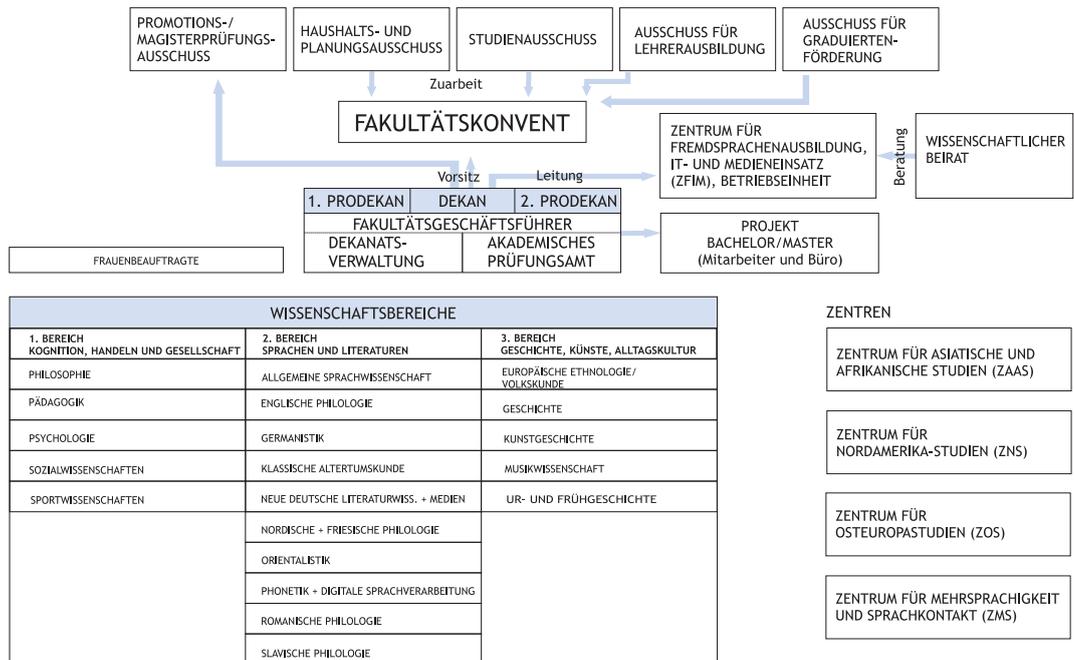
Die Gliederung sprach- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten differenziert sich im Einzelfall bis zu der oben dargestellten Sechs-Ebenen-Struktur aus. Während die Struktur in dieser differenzierten Form nur selten anzutreffen ist, ist an Volluniversitäten mit großen Philosophischen Fakultäten eine Fünf-Ebenen-Struktur weit verbreitet, bei der der Fakultät diverse Fachbereiche zugeordnet sind. Die Fachbereiche umfassen wiederum mehrere Seminare oder Institute. Ebenfalls häufig anzutreffen ist eine Vier-Ebenen-Struktur (siehe Abbildung 21) mit direkter Anbindung mehrerer Seminare oder Institute an eine Fakultät oder einen Fachbereich ohne das Vorhandensein weiterer Zwischenebenen. Ungeachtet der formal hierarchisch strukturierten Aufbauorganisation kann die jeweils operative Leitungsebene variieren (Fakultät, Fachbereich oder Seminar).

Abb. 21 Vier-Ebenen-Struktur der Einbindung sprach- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten in die Hochschule



Die herkömmliche Fakultät ist für die Organisation von Forschung und Lehre innerhalb ihres Wissenschaftsbereichs zuständig und wird von einem Dekan geleitet. Der gemeinsamen Fakultät werden Aufgaben wie die Regelung und Durchführung von Habilitationen übertragen, für die die Zusammenarbeit mehrere Fachbereiche sinnvoll erscheint. Die Fakultät unterhält verschiedene gemeinsame Fakultätsorgane, zu denen neben dem Fakultätsrat ein Promotionsausschuss, Berufungskommissionen, Beiräte für Forschung und für Lehr- und Studienorganisation oder eine Studiengebührenkommission gehören können, aber auch gemeinsame Studien- und Forschungszentren sowie Serviceeinrichtungen wie eine Fakultätsbibliothek. Die Regelung, Koordination und Durchführung der grundständigen Studiengänge erfolgt in Zuständigkeit der jeweiligen Fachbereiche, während Kombinationsstudiengänge in die Zuständigkeit der Fakultäten fallen können.

Abb. 22 Exemplarisches Organigramm der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel



(Quelle: <http://www.philfak.uni-kiel.de/fakultas/fakultaet/organigramm-philfak-aktualisierung2006.pdf>)

Idealtypische Fakultäts- und Fachbereichsmodelle

Je nachdem, wie Forschungs- und Lehrbereiche an Fakultäten und Fachbereichen zusammengesetzt sind, lassen sich unterschiedliche idealtypische Modelle unterscheiden (vgl. Moog & Federbusch, 2002, S. 54-61). Das sogenannte „Fakultätsmodell“ stellt die herkömmliche Strukturierung sprach- und kulturwissenschaftlicher Forschung und Lehre im Rahmen einer oder gelegentlich auch von zwei Philosophischen Fakultäten mit breitem Fächerspektrum („Vollfakultät“) dar. Dieser Typ der Philosophischen Fakultät ist vielfach als interdisziplinäre Einrichtung unter Einschluss anderer Wissenschaftsbereiche, insbesondere der Gesellschaftswissenschaften oder der Kunst- und Musikwissenschaften, angelegt (vgl. das exemplarische Organigramm der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel in Abbildung 22). Im Zuge der Einführung von Globalbudgets zeichnet sich gegenwärtig die Tendenz zur Rückorientierung auf das Fakultätsmodell als das ehemalige strukturelle Leitmodell ab.

Während sich die zentrale Geschäftsführung und gemeinsam genutzte Infrastruktureinrichtungen im Kontext des Fakultätsmodells positiv auf den Ressourcenverbrauch auswirken können, sind überdimensionierte Vollfakultäten angesichts komplexer Abstimmungsprozesse und multippler Partikularinteressen dennoch eher schwierig zu steuern. Durch die jüngere Tendenz zur Einführung von Managementstrukturen an den Hochschulen und die zunehmende Verlagerung von Befugnissen auf das Dekanat wird dies aufzufangen versucht.

Eine Variante des Fakultätsmodells liegt an Universitäten mit technisch-naturwissenschaftlichem, wirtschaftswissenschaftlichem oder anderen Spezialprofilen vor, an denen ein oder zwei Philosophische Fakultäten mit reduziertem Kernbestand an sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächern existieren (zum Beispiel Germanistik, Anglistik, Romanistik, Geschichte, Philosophie, Theologie und Erziehungswissenschaften). An diesen Profilhochschulen sind selten mehr als zwei

Fakultäten mit sprach- und kulturwissenschaftlichem Angebot vorhanden (einen Ausnahmefall stellt die Technische Universität Dresden dar).

Als Gegenmodell zum Fakultätsmodell hat sich das sogenannte „Fachbereichsmodell“ etabliert. Anlässlich der Einführung des Hochschulrahmengesetzes wurden in der Bundesrepublik seit 1969 verstärkt kleinere (heute teilweise wieder unter dem Begriff „Fakultät“ firmierende) Fachbereiche mit engem Fächerspektrum eingeführt (siehe Meyer-Althoff, 1983, S. 513). Trotz mittlerweile gegenläufiger Entwicklungstendenzen ist das sprach- und kulturwissenschaftliche Fächerangebot deshalb an vielen Universitäten weiterhin auf drei und teilweise wesentlich mehr Fachbereiche (oder Fakultäten) aufgeteilt. Die kleineren Einheiten des „Fachbereichsmodells“ gewährleisten vielfach eine höhere Homogenität der jeweiligen Forschungs- und Lehrzusammenhänge. Zugleich impliziert das Fachbereichsmodell einen hohen Grad an Formalisierung, insofern jeder Fachbereich (je nach Terminologie auch jede Fakultät) eine eigene Geschäftsführung, ein eigenes Fachbereichssekretariat und weitere Untereinheiten unterhalten muss (vgl. dazu auch Abbildung 23).

Während die unterschiedlichen Formen der Aufbauorganisation die einzelnen Fächer einer Hochschule sinnvoll zusammenfassen, steht die Vielfalt an sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächern, die eine Hochschule anbietet, dennoch in keinem direkten Zusammenhang zu den genannten Modellen. Sie hängt eher mit Faktoren wie dem Profil oder der Größe einer Hochschule zusammen. Insbesondere große Volluniversitäten beherbergen regelmäßig neben den großen sprach- und kulturwissenschaftlichen ‚Massenfächern‘ wie der Germanistik, Anglistik oder Geschichte ein unterschiedlich breites Spektrum an mittelgroßen und kleineren Fächern zwischen der Ägyptologie und der Ur- und Frühgeschichte.

An den Universitäten, die HIS in die eingangs erwähnten Fallstudiengespräche einbezogen hat, dominierte das Fachbereichsmodell mit zahlreichen kleineren Fakultäten oder Fachbereichen mit engem Fächerspektrum geringfügig gegenüber dem Fakultätsmodell mit ein oder zwei großen Philosophischen Fakultäten mit einem sehr breiten Fächerspektrum. Während an Universitäten wie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, der Philipps-Universität Marburg oder der Ludwig-Maximilians-Universität München sprach- und kulturwissenschaftliche Angebote auf insgesamt sieben Fakultäten verteilt sind, sind etwa an der Universität zu Köln 35 wissenschaftliche Institute und Zentren und an der Georg-August-Universität Göttingen 30 wissenschaftliche Institute und Zentren unter dem Dach einer Philosophischen Fakultät zusammengefasst. Die 30 wissenschaftlichen Einrichtungen der Göttinger Philosophischen Fakultät sind dabei an nicht weniger als 45 Bachelor- und 46 Masterstudienfächern beteiligt.

Abb. 23 Organisatorische Gestaltungsmöglichkeiten und Kooperationsstrukturen im Überblick

Organisationsbereich	Gestaltungsalternativen		
Primärorganisation			
	Fakultätsmodell mit breitem Fächerangebot	Fakultätsmodell mit reduziertem Kernangebot	Fachbereichsmodell (kleinere Einheiten)
Einbindung in die Hochschulstruktur	<ul style="list-style-type: none"> + etablierte und bewährte Strukturierung + einheitliche Leitung zugehöriger Einrichtungen + höheres Gewicht innerhalb der Hochschule - Trägheit großer Einheiten 	<ul style="list-style-type: none"> + Konzentration auf stärker nachgefragte Kernfächer - Nichtzugehörigkeit zum Kernprofil der Hochschule - häufig nur Ergänzungsangebot (Schlüsselqualifikation) - begrenztes hochschulinternes Gewicht 	<ul style="list-style-type: none"> + eigenständigere Mittelverwaltung + kürzere Abstimmungswege - hohe administrative und infrastrukturelle Kosten - geringeres Gewicht innerhalb der Hochschule
Interne Gliederung	<ul style="list-style-type: none"> • zentrale Geschäftsführung • gemeinsame Infrastruktur + breites Fächerspektrum + hohes Potenzial an Interdisziplinarität + effizientere Verwaltung - multiple Partikularinteressen 	<ul style="list-style-type: none"> • zentrale Geschäftsführung • gemeinsame Infrastruktur + effizientere Verwaltung +/- Servicecharakter im Bereich Schlüsselqualifikationen - multiple Partikularinteressen 	<ul style="list-style-type: none"> • engeres Fächerspektrum • geringe Gliederungstiefe + überschaubare Einheiten + höhere Flexibilität + höhere Homogenität - kostspielige Unterhaltung eigener Fakultätsorgane und Serviceeinrichtungen
Einbindung weiterer Dienstleistungseinrichtungen	+ leichtere Anbindung separater Studien- und Forschungszentren oder Sammlungen	- Anbindung separater Studien- und Forschungszentren hochschulprofilbedingt schwer vermittelbar	- ressourcenbedingt weniger leichte Anbindung separater Studien- und Forschungszentren oder Sammlungen
Hochschulinterne Kooperationsstrukturen			
Hochschulinterne Kooperationen (modellunabhängig)	Forschung: Sekundäre Organisationseinheiten: Ergänzung der Primärstruktur durch Doppelzuordnung der Hochschullehrer Ausrichtung an den Belangen der interdisziplinären Forschung		
	Graduiertenkollegs: Von der DFG gefördertes Instrument zur interdisziplinären Doktorandenausbildung	Sonderforschungsbereiche: Von der DFG gefördertes Instrument zur Durchführung längerfristiger Forschungsprojekte	Interdisziplinäre Zentren: Institutionalisierung interdisziplinärer Forschungen
	Lehre		
	fakultätsübergreifende interdisziplinäre Studiengänge bzw. Lehrtransfer oder Lehrtransfer an Nachbarfakultäten		
Außeruniversitäre Kooperationspartner			
Hochschulübergreifende Kooperationen (modellunabhängig)	Forschung		
	<ul style="list-style-type: none"> • Kooperationen mit Akademien, Geisteswissenschaftlichen Zentren, geisteswissenschaftl. Instituten der MPG, der Leibniz-Gemeinschaft, DGIA-Institutionen etc. • Kooperationen im Rahmen von Exzellenzclustern 		
	Lehre		
	<ul style="list-style-type: none"> • gemeinsame Studiengänge mit anderen Hochschulen • Double-Degree-Programme mit ausländischen Hochschulen • gemeinsame Zusatzangebote mit Hochschulen im Ausland (Sommeruniversität etc.) 		

Weitere Organisationseinheiten

Neben den Organisationseinheiten und Dienstleistungseinrichtungen wie Instituten, Seminaren, Fakultätsbibliotheken, Sprachlaboren oder Studien- und Forschungszentren, die den Fakultäten oder Fachbereichen unmittelbar zugeordnet sind, besteht eine enge Vernetzung der Fakultäten mit diversen sekundären Organisationseinheiten. Sekundäre Organisationseinheiten entstehen durch die Zweitzuordnung untergeordneter Einheiten, die gleichzeitig in die primäre Organisationsstruktur eingebunden bleiben. Dies kann mit einer Doppelunterstellung einhergehen wie für Matrixorganisationen typisch. Sekundäre Organisationseinheiten können aber auch als hierarchiefreie Arbeitsgruppen ohne eigene Instanz organisiert sein. Gewöhnlich wird die Primärstruktur einer Hochschule durch eine Vielzahl von sekundären Organisationseinheiten überlagert. Dennoch entsteht daraus keine sekundäre Gesamtstruktur, wie sie etwa in der Matrixorganisation zu finden ist.

Als sekundäre Organisationseinheiten der Fakultäten oder Fachbereiche im Engeren sind Exzellenzcluster, Sonderforschungsbereiche, Graduiertenkollegs, interdisziplinäre Zentren und BMBF-Forschungskollegs zu betrachten. Zu den Organisationseinheiten der Hochschulen, die häufig im Sinne interdisziplinärer Kompetenzzentren den sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten nahe stehen, zählen Einrichtungen wie das Frankreich-Zentrum der Universität Freiburg, das Zentrum für Mittelalter- und Frühneuzeitforschung der Universität Göttingen, das der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster assoziierte Zentrum für Niederlande-Studien oder das Münchner Kompetenzzentrum Ethik der Ludwig-Maximilians-Universität. Auch Sammlungen wie die Archäologische Studiensammlung der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald sind regelmäßig einer sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultät zugeordnet.

Dienstleistungseinrichtungen wie Sprachenzentren stehen als zentrale Einrichtungen der Hochschulen den Aufgaben der sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten strukturell nahe, ohne mit diesen aber üblicherweise institutionell unmittelbar verbunden zu sein.

Entwicklungslinien und Fächerprofile

Die sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächer waren historisch in der Regel in einer Philosophischen Fakultät zusammengefasst (so auch heute unter anderem an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, der Leibniz Universität Hannover, der Universität zu Köln, der Universität Mannheim oder der Universität Potsdam), die im Zuge der Ausdifferenzierung der Fächer seit den späten 1960er Jahren in der damaligen Bundesrepublik vor allem an neu gegründeten Hochschulen durch kleinere Fachbereiche mit engerem Fächerkanon ersetzt wurden. Auf diese Entwicklung folgte in den 2000er Jahren ein gegenläufiger Trend zur erneuten Bildung größerer Einheiten (zum Beispiel Fusionen zur Philosophischen Fakultät an der Universität Mannheim im Jahr 2000, zur Fakultät für Geisteswissenschaften an der Universität Hamburg im Jahr 2005 oder zur Philosophischen Fakultät an der Eberhard Karls Universität Tübingen im Jahr 2009), die oft an die neu geschaffene Verantwortung für ein Globalbudget gekoppelt war.

Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg

Fächervielfalt und interdisziplinäre Kooperation unter dem Dach einer Großfakultät

Fachliches/inhaltliches Profil

Die Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg umfasst die sieben Fachbereiche Evangelische Theologie; Philosophie; Sprache, Literatur Medien; Europäische Sprachen und Literaturen; Afrika-Asien-Wissenschaften; Kulturgeschichte und Kulturkunde sowie Geschichte. Insgesamt bietet die Fakultät 63 Studienfächer in 18 Studiengängen an.

Die Forschung in der Fakultät weist neben der für die Geisteswissenschaften üblichen Einzelforschung eine Reihe von Strukturen der Verbundforschung auf:

A Potenzialbereiche:

- interdisziplinäre Forschung zum Thema „Religion und Gesellschaft“
- interdisziplinäre Forschung zum Thema „Kultur und Technik“ (fakultätsübergreifend), zu der ein Forschungskolleg (Graduiertenschule) gehört
- interdisziplinäre Forschung im Sinne von ‚area studies‘

B Forschungsschwerpunkte:

- Mehrsprachigkeit (Sonderforschungsbereich 538)
- Medialität in Geschichte und Gegenwart (vier DFG-Forschergruppen und eine Graduiertenschule)

C Arbeitsstellen:

- bestehen aus mehreren Professuren; sie sichern eine Kontinuität in der Bearbeitung einzelner inhaltlicher Schwerpunkte

D Interdisziplinäre Zentren

- bündeln einzelne Themenbereiche, wie etwa das TürkeiEuropaZentrum

Organisationsstruktur und Fakultätsmanagement

2005 wurden die oben genannten Fachbereiche und Institute in der neu gegründeten Fakultät für Geisteswissenschaften zusammengeführt. Für die Möglichkeiten einer interdisziplinären Forschung erwies sich insbesondere die Einbindung des ehemaligen Fachbereiches Evangelische Theologie als vorteilhaft, da diese neuartige Fragestellungen ermöglichte. Die Restrukturierung fand unter Mitwirkung einer externen Management- und Kommunikationsberatung statt. Die unterste organisatorische Ebene der Fakultät bilden die Studiengänge. Institute stellen identitäre Einheiten dar, die die Lehre organisieren, de facto aber keine eigenständigen rechtsfähigen Einheiten bilden.

Die sogenannten großen Fächer wurden in den vergangenen Jahren stark beschnitten (die Germanistik wurde zum Beispiel von 30 auf 19 Professuren reduziert). Obwohl die Maxime des Bestandsschutzes für sogenannte kleine Fächer galt, mussten zwischen 1995 und 2005 die Altorientalistik, die Mesoamerikanistik, die Ägyptologie, die Phonetik/Phonologie, die Indogermanistik sowie die Sprachlehrforschung aufgegeben werden.

Seit 2009 verfügt die Fakultät über eine zentrale Verwaltung mit Finanzhoheit. Im Rahmen der Einführung von Studiengebühren zum Sommersemester 2007 im Land Hamburg, die im Wintersemester 2008/09 stark modifiziert wurden, konnten an einzelnen Fachbereichen neue Stellen im Verwaltungsbereich geschaffen werden. Auf Fakultätsebene wird derzeit eine Restrukturierung des Studienmanagements vorbereitet, die eine Einrichtung von Studienbüros für die einzelnen Fachbereiche vorsieht.

Als Grund für die erneute organisatorische Integration mehrerer kleiner Fakultäten oder Fachbereiche innerhalb einer großen Fakultät als operativer Einheit wurden insbesondere verbesserte Kooperationsmöglichkeiten (teilweise im Rahmen von Matrixstrukturen) angeführt. Die Einrichtung einer zentralen Fakultätsverwaltung mit Finanzhoheit oder die Einführung eines Studienbüros für das Studiengangmanagement, das eng mit den Fachbereichen verzahnt ist, sollte zugleich knappe Ressourcen schonen. Angesichts der starken Mittelkürzungen, die im Bereich der Sprach- und Kulturwissenschaften nur gelegentlich durch erfolgreiche Drittmittelinwerbung kompensiert werden können, kommt solchen Ressourceneffekten besondere Bedeutung zu. Da zahlreiche Institute mit jeweils nur wenigen Professoren und einem reduzierten fachlichen Angebot ausgestattet sind, kann die Einbindung in eine größere Einheit zu einer Entlastung führen.

Durch neue rechtliche Entwicklungen, die die Autonomie der Hochschulen stärken sollen, wie das Hochschulfreiheitsgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen, das Gesetz zur organisatorischen Fortentwicklung der Technischen Universität Darmstadt („TUD-Gesetz“) oder das „Erprobungsmodell der Freien Universität Berlin in Abweichung vom Gesetz über die Hochschulen im Land Berlin zur Einführung neuer Leitungsstrukturen“ wurden vielfach zugleich die Kompetenzen der Fakultätsleitung gestärkt, so dass der nebenamtlich tätige Dekan im Sinne einer ‚hierarchischen Selbststeuerung‘ weitgehend unabhängig vom Fakultäts- oder Fachbereichsrat Entscheidungen treffen kann. Eine Konsequenz dieser auf schlanke Entscheidungsprozesse abzielenden Entwicklung könnte angesichts der wachsenden Verantwortung und Komplexität der Aufgaben in der Fakultäts- und Fachbereichsleitung künftig in der Berufung hauptamtlicher Dekane bestehen, die von Aufgaben in Forschung und Lehre freigestellt sind.

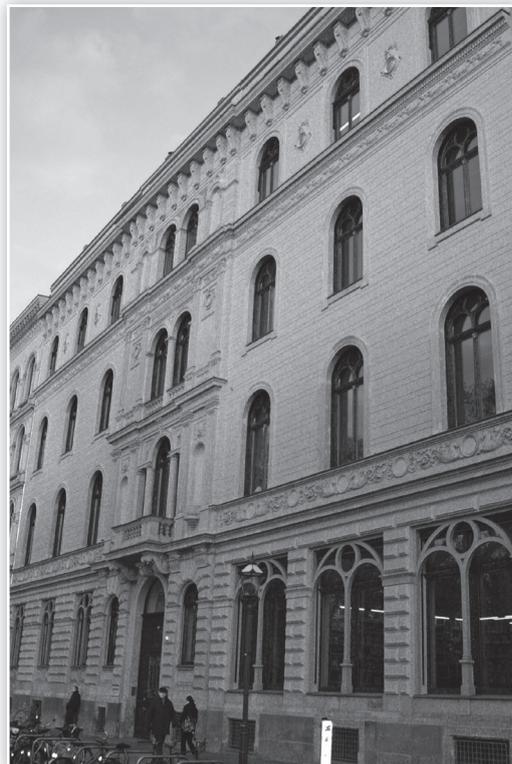
Sprach- und kulturwissenschaftliche „kleine Fächer“

Besonders problematisch stellen sich die neueren Entwicklungen für die Gruppe der sogenannten kleinen Fächer dar, die in der Regel durch geringe personelle und materielle Ressourcen und geringe Studierendenzahlen gekennzeichnet sind. Der Begriff der „kleinen Fächer“ wurde in den 1960er Jahren zur Abgrenzung von der Gruppe von Fächern geprägt, die damals einen Massenandrang erlebten. Der Definition der „Potsdamer Arbeitsstelle Kleine Fächer“ zufolge gilt ein Fach als kleines Fach, „das entweder mit höchstens drei Professuren an einem Universitätsinstitut vertreten ist, wobei dieses Kriterium dreimal überschritten werden darf, oder nur an 10% aller deutschen Universitäten vorhanden ist.“ (Franz & Soldat, 2008; Hochschulrektorenkonferenz, 2007, S. II-XI)

a) Zentrum für Niederlande-Studien
an der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster (rechts)



b) Religionswissenschaftliches Institut und
Institut für Ethnologie der Universität Leipzig



Etwa zwei Drittel der Gruppe der kleinen Fächer, die insgesamt annähernd 120 sehr heterogene Einheiten umfasst, sind den Sprach- und Kulturwissenschaften zuzurechnen (siehe Abbildung 24 mit einer Übersicht geisteswissenschaftlicher kleiner Fächer). Etwa die Hälfte aller kleinen Fächer gehört zu den ganz kleinen mit bis zu zehn Lehrstühlen bundesweit (Hochschulrektorenkonferenz, 2007). Durch die geringe Größe dieser Fächer sind Spezialisierungen vielfach kaum möglich. Während nur wenige Fächer wie Computerlinguistik in jüngerer Zeit Lehrstühle hinzugewonnen haben, haben gerade Fächer wie Arabistik, Byzantinistik, Iranistik, Latinistik oder klassische Archäologie, die die Kultur und Sprache sehr großer räumlicher Gebiete über einen sehr langen Zeitraum behandeln, Lehrkapazitäten eingebüßt.

Abb. 24 Kleine Fächer in den Sprach- und Kulturwissenschaften

Liste der sprach- und kulturwissenschaftlichen "Kleinen Fächer" <small>(nach HRK, 2007, S. XVI-XVIII)</small>	
Afrikanistik	Klassische Archäologie
Ägyptologie	Klinische Linguistik
Albanologie	Koptologie
Altamerikanistik	Koreanistik
Alte Geschichte	Landes- und Regionalgeschichte
Altorientalistik	Latinistik
Anthropologie	Logik und Wissenschaftstheorie
Arabistik	Lusitanistik
Außereuropäische Geschichte	Mittelalterarchäologie
Austronesistik	Mittellatein
Baltistik	Mongolistik
Bibliothekswissenschaft	Neogräzistik
Buchwissenschaft	Neurolinguistik
Byzantinistik	Niederlandistik
Christliche Archäologie	Nordistik
Christlicher Orient	Ostasiatische Kunstgeschichte
Computerlinguistik	Ostasienwissenschaften
Dänisch	Osteuropäische Geschichte
Ethnologie / Völkerkunde	Osteuropastudien
Filmwissenschaft	Papyrologie
Finnougristik-Uralistik	Phonetik
Friesistik	Provinzialrömische Archäologie
Gebärdensprache	Religionswissenschaft
Gräzistik	Semitistik
Historische Hilfswissenschaften	Sinologie
Indische Kunstgeschichte	Slavistik
Indogermanistik	Sorabistik
Indologie	Sprachlehrforschung
Informationswissenschaft	Südasiastudien
Iranistik	Südostasienwissenschaften
Islamische Kunstgeschichte	Südosteuropastudien
Islamwissenschaft	Tanzwissenschaft
Japanologie	Thaiistik-Vietnamistik
Journalistik	Theaterwissenschaft
Judaistik	Tibetologie
Kanadistik	Translatologie
Kaukasiologie	Turkologie
Keltologie	Ur- und Frühgeschichte
	Volkskunde / Europ. Ethnologie
	Vorderasiatische Archäologie
	Wissenschaftsgeschichte

Die Tendenz zur Autonomisierung der Hochschulen kann unbeabsichtigt zur Bestandsgefährdung von kleinen Fächern beitragen, die bei hochschulinternen Strukturentscheidungen in nur begrenztem Umfang Fürsprecher mobilisieren können (vgl. Wissenschaftsrat, 2006, S. 70-77). Eine wesentliche Vorstufe für eine bundesweite Koordinierung und Forschungsplanung für kleine Fächer wurde mit der Kartierung der kleinen Fächer durch die Potsdamer Arbeitsstelle Kleine Fächer im Jahr 2007 geleistet. Andererseits sahen Dekane der sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten, die im Rahmen dieser Studie besucht wurden, in der Anbindung an ‚größere‘ Fächer mitunter eine wertvolle Möglichkeit zur Bestandserhaltung für die ‚kleinen‘ Fächer. Die Einbettung der kleinen Fächer in größere organisatorische Einheiten mildert graduell auch problematische Effekte der Strukturreformen und der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge – etwa mangelt es kleinen Fächern häufig an Ressourcen, um eigenständige Masterstudiengänge anbieten zu können – ab.

4.2 Hochschulinterne und -externe Kooperationen

Forschungskooperationen

Auch die Kooperationen in Forschung und Lehre wirken sich in unterschiedlicher Form auf die Ressourcen von Fakultäten und Fachbereichen aus. Forschungs- und Lehrkooperation sind in sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächern schon allein angesichts der disziplinären Breite häufig anzutreffen. Sie überschreiten die Grenzen einzelner Disziplinen, Fachgebiete und einzelner Hochschulen. Bisweilen unterhalten Hochschulen punktuelle Kooperationen mit außeruniversitären Forschungsinstitutionen der Sprach- und Kulturwissenschaften. Bei diesen Kooperationspartnern kann es sich um Einrichtungen der Max-Planck-Gesellschaft, der Leibniz-Gemeinschaft, der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften oder der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland angehören, die in Abschnitt 2.2 dargestellt wurden. Die Philosophische Fakultät der Universität Mannheim etwa unterhält eine enge Kooperation im Bereich Lehre und Forschung mit dem Mannheimer Institut für Deutsche Sprache, in deren Rahmen unter anderem gemeinsame Berufungsverfahren durchgeführt werden.

Kooperationen innerhalb einer Hochschule können unter anderem fakultätsübergreifende Exzellenzcluster, Sonderforschungsbereiche oder interdisziplinäre Zentren umfassen, in denen sprach- und kulturwissenschaftliche Fakultäten oder Fachbereiche untereinander oder mit anderen Einrichtungen der Hochschule kooperieren. In diesem Sinne wirken im Rahmen des Graduiertenkollegs „Kontaktzone Mare Balticum“, das sich insbesondere der interkulturellen Kommunikation im Ostseeraum widmet, Forscher der Philosophischen Fakultät und der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald zusammen. Die geistes-, kultur- und naturwissenschaftlichen Disziplinen der Friedrich-Schiller-Universität Jena arbeiten gemeinsam mit der Klassik Stiftung Weimar, der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar und dem Forschungszentrum Laboratorium Aufklärung im Rahmen des Sonderforschungsbereichs „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“ an der Erforschung der „ereignishaften Kommunikationsverdichtung in der Doppelstadt Weimar-Jena um 1800“. Vertreter der Katholisch-Theologischen, der Evangelisch-Theologischen, der Philosophischen und der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster forschen gemeinsam im Exzellenzcluster „Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne“.

Als sprach- und kulturwissenschaftliche Kooperationspartner können auch weitere Organisationseinheiten einer Hochschule wie landesspezifische Wissenschaftseinrichtungen fungieren. In diesem

Sinn entwickelt und koordiniert das Italien-Zentrum der Technischen Universität Dresden interdisziplinäre Forschungsprojekte mit Italienbezug oder führt das Zentrum für Inter- und Transkulturelle Studien CITS der Universität zu Köln Forschungsergebnisse aus den Bereichen Kulturkontakte, interkulturelle Prozesse und Fragen der Transkulturalität zusammen.

a) Institut für Deutsche Philologie (rechts),
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald



b) Neophilologikum (Brechtbau),
Eberhard Karls Universität Tübingen



Lehrkooperationen

Der Bereich der Lehrkooperationen, unter anderem im Rahmen interdisziplinärer Studienangebote, ist ähnlich stark ausgeprägt wie die Kooperationen im Bereich Forschung. In der 2008 durchgeführten Erhebung unter Dekanen sprach- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten wurden als häufigste Kooperationspartner für gemeinsame Studienangebote die Wirtschaftswissenschaften (zum Beispiel der Bachelorstudiengang Kultur und Wirtschaft der Philosophischen Fakultät der Universität Mannheim), Naturwissenschaften (darunter am häufigsten das Fach Biologie), Sozial- und Politikwissenschaften, Informatik sowie die Rechtswissenschaften genannt. Sprach- und kulturwissenschaftliche Fakultäten wirken punktuell auch an der Bereitstellung von Angeboten im Bereich Allgemeine Berufszertifizierende Kompetenzen bzw. Schlüsselqualifikationen mit. Angesichts der wachsenden Anzahl von Kooperationsstudiengängen wie auch vielfältiger Mehrfächerkombinationen wurde in der Dekanebefragung wiederholt die Notwendigkeit einer professionellen Studiengangskoordination betont.

Einzelne Beispiele aus den besuchten Fallstudienfakultäten veranschaulichen die Bandbreite der Kooperationen in der Lehre. Der Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin kooperiert mit dem Berliner Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, das sich in Form eines Kolloquiums an der Lehre am Fachbereich beteiligt. Die Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld pflegt hochschulinterne Lehrkooperationen zwischen den Fächern Linguistik und Informatik sowie zwischen der Literaturwissenschaft und der Geschichtswissenschaft. Im Rahmen des Masterprogramms „Klinische Linguistik“ bestehen vielfältige Kooperationen mit Kliniken, Ärzten und Reha-Einrichtungen im Raum Ostwestfalen-Lippe. Die Philosophische Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald betreibt gemeinsam mit der Universität Vilnius ein binationales Masterprogramm „Baltische Regionalstudien“. Die anglistischen, germanistischen und skandinavistischen Sprachwissenschaftler der Universität Greifswald kooperieren im Rahmen eines interdisziplinären Masterprogramms „Intercultural Linguistics: Germanische Gegenwartssprachen“.

Unter Federführung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster kooperieren 20 Beteiligte aus vier Fachbereichen im Rahmen des Bachelorstudiengangs „Antike Kulturen des Östlichen Mittelmeerraums“ (AKOEM), der aus einem Sonderforschungsbereich hervorgegangen ist. Zudem bestehen an diesem Fachbereich internationale Kooperationen wie eine Reformierte Sommeruniversität mit Partnern in den Niederlanden und Südafrika, die Bonhoeffer Lectures in New York und das Angebot zu Exkursionen im Bereich interkultureller Exegese nach Indonesien. Die Katholisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster kooperiert in der Lehre mit dem Fachbereich Geschichte/Philosophie der Philosophischen Fakultät.

Double-Degree-Programme und Hürden

Bislang wenig verbreitet sind an sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten internationale Double-Degree-Programme. Die Philosophische Fakultät III – Sprach- und Literaturwissenschaften – der Universität Regensburg (bis 2009 noch Philosophische Fakultät IV) unterhält gemeinsam mit französischen Partneruniversitäten internationale Kooperationsstudiengänge mit Doppelabschlüssen. Zwangsläufig führt der hohe Abstimmungsaufwand bei diesen Bachelor- und Masterstudiengängen zu höherem planerischem Aufwand. Aus Sicht des Dekanats der Philosophischen Fakultät sollte angesichts dieses erheblichen Aufwands überprüft werden, ob es möglich ist, das Eignungsfeststellungsverfahren für internationale Studiengänge zu zentralisieren.

Als besonderes und vielfach noch ungelöstes Problem fakultätsübergreifender Kooperationen hat sich die fakultätsübergreifende Verrechnung des Lehrexports und -imports herausgestellt, für die es noch an geeigneten Instrumenten fehlt. Zugleich kann die freie Kombinatorik zwischen sprach- und kulturwissenschaftlichen Studiengängen, insbesondere wenn die Möglichkeit zu einem frei kombinierbaren Nebenfach angeboten wird, die Fakultätsstrukturen und Planungserfordernisse insgesamt erheblich beeinflussen und die Lehrveranstaltungsplaner intensiv herausfordern.

4.3 Personal an sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten

Der Abschnitt „Personal an sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten“ stellt quantitative und strukturelle Referenzdaten zur Personalausstattung sprach- und kulturwissenschaftlicher Einrichtungen bereit. Die Daten vermitteln einen Einblick in den derzeitigen Personalbestand und in durchschnittliche Personalrelationen. Die Datengrundlage bildet das Datenbanksystem ICE. Dabei handelt es sich um ein von HIS für den Wissenschaftsrat entwickeltes Informationssystem, das über Intranet die interaktive Zusammenstellung und Auswertung von Daten aus der Hochschulstatistik des Statistischen Bundesamtes ermöglicht.

Auf die Kalkulation exemplarischer Personalbedarfe einschließlich eines Mindestspektrums von sprach- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen an einer Fakultät sowie eines Mindestlehrkräftebedarfs wurde verzichtet. Die außerordentliche inhaltliche und strukturelle Diversität sprach- und kulturwissenschaftlicher Fächer würde die Entwicklung von Fakultätsmodellen von unterschiedlicher Größe und Personalausstattung allzu beliebig erscheinen lassen. Dies gilt für Ansätze zur modellgestützten Personalplanung im Bereich der Sprach- und Kulturwissenschaften gleichermaßen wie für exemplarische Bedarfsmodelle.

Personalstruktur und Personalbestand

Der Personalbestand an sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten und Fachbereichen entwickelt sich insgesamt seit Jahrzehnten rückläufig. Diese Entwicklung ist vor allem auf den starken Anstieg der Studierendenzahlen während der vergangenen Jahrzehnte zurückzuführen, dem keine adäquate Erhöhung der Personalressourcen gegenüberstand. An den besuchten Fakultäten konnte dieser Trend allenfalls begrenzt aufgefangen werden. Auf Grundlage der Studiengebühren, die nach der Abschaffung der „Hörergelder“ im Jahr 1970 an deutschen Hochschulen seit 2004 sukzessive wiedereingeführt wurden, konnte an manchen Fakultäten punktuell ergänzendes Personal eingestellt werden.

Der Gesamtpersonalbestand der sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten und Fachbereiche an deutschen Hochschulen für das Jahr 2007 ist der Abbildung 25 zu entnehmen. Anhand von Daten des Statistischen Bundesamts wird der Personalbestand dort nach Ländern und Beschäftigtengruppen dargestellt.

Abb. 25 Personal in den Sprach- und Kulturwissenschaften im Jahr 2007 an Universitäten (ohne PH, GH, THS u. KHS) nach Dienstbezeichnung und Ländern

	Hochschulpersonal insgesamt	Wiss. u. künstl. Personal insgesamt	C4/W3	C3/W2	Wiss. MA auf Dauer	Wiss. MA auf Zeit	Sonstige Lehrkräfte f. bes. Aufgab.	Lehrbeauftragte	Privatdozenten, apl. Prof.	Wiss. Hilfskräfte, Tutoren	Verwaltungspersonal insgesamt
Baden-Württemberg	4.499	3.939	307	91	96	1.076	99	943	416	362	560
Bayern	6.798	5.952	442	248	440	750	176	2.116	385	390	846
Berlin	3.297	2.828	168	113	100	790	96	819	318	105	469
Brandenburg	749	654	60	24	83	210	18	162	1	43	95
Bremen	445	330	25	23	31	102	0	45	0	0	115
Hamburg	1.832	1.620	75	88	95	265	19	451	0	512	212
Hessen	3.099	2.548	203	168	53	788	56	776	0	151	551
Mecklenburg-Vorpommern	589	520	51	38	56	97	63	147	12	34	69
Niedersachsen	2.906	2.505	183	164	55	519	134	908	14	266	401
Nordrhein-Westfalen	7.630	6.512	611	365	291	1.948	106	1.719	0	798	1.118
Rheinland-Pfalz	2.214	1.929	126	98	100	403	125	764	8	92	285
Saarland	699	602	34	25	18	142	37	262	0	53	97
Sachsen	1.875	1.614	115	105	126	492	26	368	0	256	261
Sachsen-Anhalt	832	737	63	43	99	207	48	155	0	80	95
Schleswig-Holstein	821	710	54	45	19	136	45	321	0	0	111
Thüringen	1.493	1.356	105	67	32	452	29	376	0	205	137
Insgesamt	39.778	34.356	2.622	1.705	1.694	8.377	1.077	10.332	1.154	3.347	5.422

(Quelle: Statistisches Bundesamt / HIS-ICE 2009)

Insgesamt waren den Daten des Statistischen Bundesamts zufolge an sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultäten im Jahr 2007 annähernd 40.000 Beschäftigte tätig. Die größten Beschäftigtengruppen bildeten die Lehrbeauftragten mit 10.332 Beschäftigten (26 %) sowie die Gruppe der dauerhaft und zeitlich befristet beschäftigten wissenschaftlichen Mitarbeiter (Besoldungsgruppen: ehemals BAT Vc bis I bzw. nunmehr TV-L E 9 bis E 15) mit 10.071 Arbeitnehmern (25 %). Das Verwaltungspersonal belief sich auf 5.422 Stellen (14 %), während sich die Anzahl der Profes-

suren (Besoldungsgruppen C4/W3, C3/W2) auf 4.327 Beschäftigte (11 %) belief. Das weitere Personal bestand unter anderem aus kleineren Kontingenten von wissenschaftlichen Hilfskräften und Tutoren (1 %), Privatdozenten und außerplanmäßigen Professoren sowie sonstigen Lehrkräften für besondere Aufgaben.

Abb. 26 Personalbestand und Personalrelationen in der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften im Jahr 2007 an Universitäten (ohne PH, GH, THS, KHS)

	Professoren (C4/C3; W3/W2)	Wiss. MA	Wiss. MA	Verwaltungs- personal insg.	davon technisches Personal	Wiss. MA Haushalt	Wiss. MA Drittmittel	Verwaltung	Techniker
	Haushalt	Drittmittel	Haushalt und Drittmittel	pro Professor					
Baden-Württemberg	398	96	1.076	560	45	0,2	2,7	1,4	0,1
Bayern	690	440	750	846	45	0,6	1,1	1,2	0,1
Berlin	281	100	790	469	37	0,4	2,8	1,7	0,1
Brandenburg	84	83	210	95	20	1,0	2,5	1,1	0,2
Bremen	48	31	102	115	13	0,6	2,1	2,4	0,3
Hamburg	163	95	265	212	16	0,6	1,6	1,3	0,1
Hessen	371	53	788	551	54	0,1	2,1	1,5	0,1
Mecklenburg- Vorpommern	89	56	97	69	5	0,6	1,1	0,8	0,1
Niedersachsen	347	55	519	401	20	0,2	1,5	1,2	0,1
Nordrhein-Westfalen	976	291	1.948	1.118	123	0,3	2,0	1,1	0,1
Rheinland-Pfalz	224	100	403	285	23	0,4	1,8	1,3	0,1
Saarland	59	18	142	97	14	0,3	2,4	1,6	0,2
Sachsen	220	126	492	261	34	0,6	2,2	1,2	0,2
Sachsen-Anhalt	106	99	207	95	13	0,9	2,0	0,9	0,1
Schleswig-Holstein	99	19	136	111	14	0,2	1,4	1,1	0,1
Thüringen	172	32	452	137	29	0,2	2,6	0,8	0,2
Deutschland insgesamt	4.327	1.694	8.377	5.422	505				
Durchschnitt pro Universität	56	22	109	70	7	0,5	2,0	1,3	0,1

(Quelle: Statistisches Bundesamt / HIS-ICE 2009)

Abbildung 26 gliedert den Personalbestand in den Sprach- und Kulturwissenschaften nach Haushaltsstellen und drittmittelfinanzierten Stellen auf. Der Anteil der über Drittmittel von DFG, BMBF, Ländern, Stiftungen und anderen Institutionen finanzierten Stellen fiel im Jahr 2007 vor allem im Bereich der wissenschaftlichen Mitarbeiter erheblich aus: Nicht weniger als 83 % der bundesweit insgesamt 10.071 wissenschaftlichen Mitarbeiter waren durch Drittmittel finanziert. Über Haushaltsstellen waren insgesamt 4.327 Professuren abgesichert sowie der größere Anteil der 5.422 Mitglieder des Verwaltungspersonals.

Die Angaben zur Relation von Wissenschaftliche Mitarbeiter-Stellen und Verwaltungsstellen pro Professur weist aus, dass jedem sprach- und kulturwissenschaftlichen Professor durchschnittlich 0,5 wissenschaftliche Mitarbeiter aus Haushaltsmitteln und weitere 2,0 wissenschaftliche Mitarbeiter aus Drittmitteln zur Verfügung stehen. Die komfortabelsten Relationen von haushalts-

finanzierten wissenschaftlichen Mitarbeitern pro Professur liegen in Brandenburg (Relation von 1,0) und Sachsen-Anhalt (Relation von 0,9) vor, die ungünstigsten in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Thüringen (Relation von je 0,2) sowie in Hessen (Relation von 0,1). Die größte Anzahl drittmittelfinanzierter wissenschaftlicher Mitarbeiter pro Professur steht in Berlin (2,8), Baden-Württemberg (2,7) und Thüringen (2,6) zur Verfügung, die ungünstigsten Relationen verzeichnen Bayern und Mecklenburg-Vorpommern (jeweils 1,1 drittmittelfinanzierte wissenschaftliche Mitarbeiter pro Professor).

Auf eine Professur entfallen durchschnittlich 1,3 Mitarbeiter im Verwaltungsbereich. Die vorteilhaftesten Relationen zwischen Professoren und Verwaltungsstellen liegen in Bremen (2,4), Berlin (1,7) und dem Saarland (1,6) vor, die ungünstigsten in Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen (jeweils 0,8).

Abbildung 27 schlüsselt die Lehrenden- und Studierenden-Relation auf. Ein Professor betreute in den sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächern im Bundesdurchschnitt 89 (bzw. 73 Regelzeit-) Studierende. Auf einen aus Haushaltsmitteln finanzierten Wissenschaftlichen Mitarbeiter kamen im Jahr 2007 durchschnittlich 187 Studierende in der Regelstudienzeit (RSZ). Da die Betreuungsrelation ein zentraler Indikator für Studienbedingungen und -qualität ist, bestanden 2007 die durchschnittlich günstigsten Studienbedingungen für Sprach- und Kulturwissenschaftler in Thüringen (ein Professor betreute 57 Studierende), Sachsen-Anhalt und Niedersachsen (in beiden Fällen betrug die Betreuungsrelation 1 zu 58), die ungünstigsten in Brandenburg (1 zu 85) und in Rheinland-Pfalz (1 zu 100).

Abb. 27 Lehrende und Studierende in den Sprach- und Kulturwissenschaften an Universitäten (ohne PH, GH, THS, KHS)

	Haushaltspersonal (2007)		Studierende (WS 2006/07)		Studierende insgesamt je		Studierende in der RSZ je	
	Professoren	Wiss. MA	insgesamt	in der RSZ*	Professor	Lehrendem	Professor	Lehrendem
Baden-Württemberg	398	96	37.763	32.668	94,9	76,4	82,1	66,1
Bayern	690	440	54.972	50.517	79,7	48,6	73,2	44,7
Berlin	281	100	29.482	20.377	104,9	77,4	72,5	53,5
Brandenburg	84	83	9.025	7.158	107,4	54,0	85,2	42,9
Bremen	48	31	5.050	3.912	105,2	63,9	81,5	49,5
Hamburg	163	95	15.566	11.625	95,5	60,3	71,3	45,1
Hessen	371	53	29.114	24.795	78,5	68,7	66,8	58,5
Mecklenburg-Vorpommern	89	56	6.949	6.153	78,1	47,9	69,1	42,4
Niedersachsen	347	55	24.285	20.243	70,0	60,4	58,3	50,4
Nordrhein-Westfalen	976	291	98.698	73.233	101,1	77,9	75,0	57,8
Rheinland-Pfalz	224	100	26.374	22.370	117,7	81,4	99,9	69,0
Saarland	59	18	4.920	3.939	83,4	63,9	66,8	51,2
Sachsen	220	126	20.178	17.301	91,7	58,3	78,6	50,0
Sachsen-Anhalt	106	99	7.111	6.094	67,1	34,7	57,5	29,7
Schleswig-Holstein	99	19	8.806	7.303	88,9	74,6	73,8	61,9
Thüringen	172	32	10.927	9.806	63,5	53,6	57,0	48,1
Deutschland insgesamt	4.327	1.694	389.220	317.494	89,2	62,6	73,0	51,3

(Quelle: Statistisches Bundesamt / HIS-ICE 2009)

Im Hinblick auf aggregierte Daten für die Gruppe der Professoren und die Gruppe der Wissenschaftlichen Mitarbeiter stand durchschnittlich ein Professor oder Wissenschaftlicher Mitarbeiter aus Haushaltsmitteln 53 Studierenden in der Regelstudienzeit bzw. 65 Studierenden insgesamt zur Verfügung.

Weitere Faktoren wie die Verschiebungen einzelner Personalkategorien über einen längeren Zeitraum (zum Beispiel der Anteil zwischen Haushaltsstellen und Drittmittelbeschäftigten) oder die veränderten Rahmenbedingungen der Arbeit an Hochschulen aufgrund von Auswirkungen des Professorenbesoldungsreformgesetzes von 2002, des Tarifvertrags für den öffentlichen Dienst der Länder von 2005 oder des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes von 2007 können auf Grundlage der verfügbaren Daten nicht betrachtet werden.

5 Flächenplanung

Aufbauend auf den Resultaten der Kapitel „Lehre und Studium“ und „Organisation und Personal“ wird im Kapitel „Flächenplanung“ ein Instrumentarium zur Ermittlung des Flächenbedarfs sprach- und kulturwissenschaftlicher Einrichtungen an Universitäten vorgestellt. Dabei wird zum einen zwischen personal- und studienplatzbezogenen Flächen und zum anderen zwischen dem Bedarf an Räumen verschiedener Nutzungsarten unterschieden.

Das Ziel des Kapitels Flächenplanung besteht darin, vor dem Hintergrund der 2008 durchgeführten Fallstudiengespräche und der (Studien-)Dekane-Befragung aktuelle Kennzahlen zur Ermittlung des Flächenbedarfs geisteswissenschaftlicher Lehr- und Forschungseinrichtungen bereitzustellen. Diese sollen den Fakultäten Hilfestellung bei einer effektiven und effizienten Ressourcenplanung und -verwendung geben.

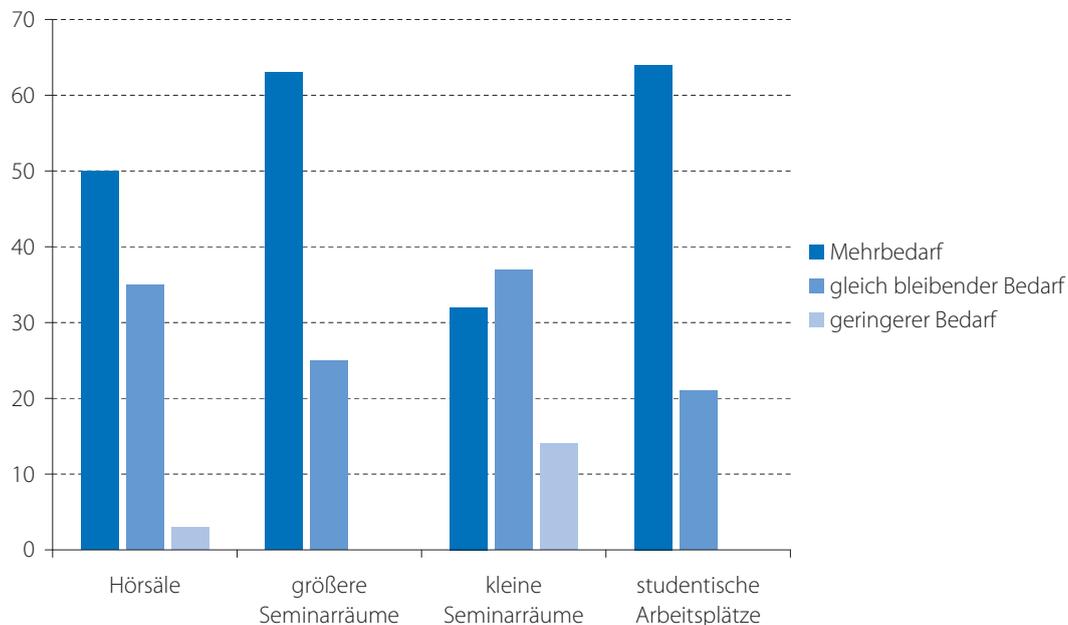
5.1 Veränderungen im Flächenbedarf durch die Studienreform

Zunächst werden die Resultate von zwei Fragen der Online-Befragung von sprach- und kulturwissenschaftlichen Dekanen und Studiendekanen mit Bezug zum Flächenbedarf rekapituliert, bevor in den folgenden Abschnitten das Verfahren zur Flächenbedarfsbemessung vorgestellt wird.

Auf die Frage, inwiefern sich der Lehrflächenbedarf durch die Studienreform verändert hat, stellten die Dekane fest, dass durch die Umstellung auf die Bachelor- und Masterstruktur insbesondere ein Mehrbedarf bei größeren Seminarräumen (72 % der Befragten) und studentischen Arbeitsplätzen (75 % der Befragten) aufträte (vgl. Abbildung 28 auf der folgenden Seite). Ähnliches gilt, wenn auch in deutlich abgeschwächter Form, für die Hörsäle: Hier sahen 50 von insgesamt 88 Antwortenden (57 %) einen Mehrbedarf, 35 Personen (40 %) stuften den Bedarf als gleich bleibend, 3 (3 %) als geringer ein.

Ein anderes Bild ergibt sich bei kleinen Seminarräumen: Hier stehen 39 % der Befragten, die einen Mehrbedarf konstatieren, 37 %, die einen gleich bleibenden, bzw. 14 %, die sogar einen geringeren Bedarf an kleinen Seminarräumen sehen, gegenüber.

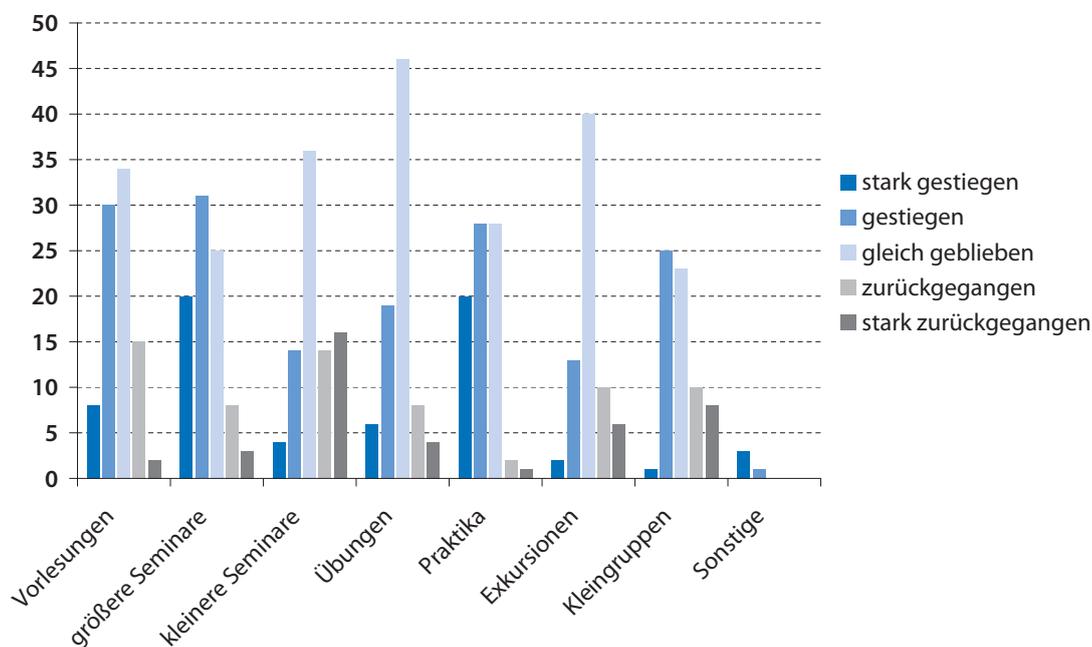
Abb. 28 Veränderungen beim Lehrflächenbedarf durch die Studienreform
 (HIS-Dekanebefragung Sprach- und Kulturwissenschaften 2008; y-Achse: absolute Zahl der Nennungen; n = 83-88)



Bei der Analyse der Ergebnisse muss berücksichtigt werden, dass die Befragten in erster Linie die Situation in den Bachelorstudiengängen beurteilen. Durch die zeitlich verzögerte Umsetzung der Studienstrukturreform in den Sprach- und Kulturwissenschaften befindet sich ein großer Teil der Fakultäten weiterhin im Prozess der Umstellung: So belief sich die Anzahl der sprach- und kulturwissenschaftlichen Studierenden von Masterstudiengängen im Wintersemester 2006/07 auf 6.700 Personen im Vergleich zu knapp 55.000 Bachelorstudierenden. Die Gesamtzahl der an deutschen Universitäten in der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften eingeschriebenen Studierenden belief sich hingegen auf 390.000 Studierende (vgl. dazu auch die Ausführungen in den Abschnitten 3.1 „Stand der Umstellung“ und 3.2 „Studiennachfrage und Aufnahmekapazitäten“).

Der höhere Zeitaufwand von Bachelorstudierenden für den Besuch von Lehrveranstaltungen im Vergleich zu den anderen Abschlüssen und die mit der Reform verbundene Anwesenheitspflicht in den Veranstaltungen führt so etwa zu größeren Seminargruppen (vgl. Abbildung 29 auf der folgenden Seite).

Abb. 29 Anteilige Veränderung der Veranstaltungstypen
(HIS-Dekanebefragung Sprach- und Kulturwissenschaften 2008; y-Achse: absolute Zahl der Nennungen; n = 79 bis 89)



Die Abbildung verdeutlicht, dass die Umstellung auf die neuen Abschlüsse in der Fächergruppe der Sprach- und Kulturwissenschaften zu einer anteiligen Veränderung der Veranstaltungstypen geführt hat: Insbesondere größere Seminare und Praktika haben aus Sicht der Dekane und Studiendekane stärker zugenommen (51 bzw. 48 Nennungen von „stark gestiegen“ und „gestiegen“). Weniger deutlich fiel die Zunahme bei Vorlesungen und Kleingruppenprojekten aus, doch war aus Sicht der Fragebogenteilnehmer auch hier ein tendenzieller Zuwachs zu verzeichnen: 38 Personen nannten einen gestiegenen, 17 einen gesunkenen Anteil von Vorlesungen. 26 Personen nannten einen gestiegenen, 18 einen gesunkenen Anteil von Kleingruppenprojekten. Im Gegensatz dazu stuften die Befragten den Anteil kleinerer Seminare als eher rückläufig ein. 30 (Studien-)Dekane konstatierten einen zurückgegangenen Bedarf, lediglich 18 Befragte gingen von einer Zunahme aus.

Nachfolgend wird anhand der Teilschritte Raumarten, Bemessungsverfahren und exemplarischen Modellrechnungen ein Instrumentarium zur Ermittlung des Flächenbedarfs sprach- und kulturwissenschaftlicher Einrichtungen vorgestellt. Die Kalkulation des Lehrflächen- und des studentischen Arbeitsplatzbedarfs trägt dabei den in der Dekanebefragung genannten Veränderungen bei Lehrflächenbedarf und Veranstaltungstypen Rechnung, indem aktuelle Zeitbudgeterhebungen herangezogen sowie gegenwärtige Bachelor- und Masterstudienpläne analysiert wurden.

5.2 Raumarten im Überblick

Die Abbildung 30 stellt in der Übersicht die wichtigsten Raumarten in den Sprach- und Kulturwissenschaften sowie die für die Bedarfsermittlung jeweils relevanten Bezugsgrößen dar.

Abb.30 Raumnutzungsarten (RNA) der Sprach- und Kulturwissenschaften

	Beschäftigte/Forschung	RNA	Bezugsgröße
Büroflächen	Büroräume, Sekretariate	211, 212, 213	Beschäftigte (diff. nach Personalgruppe)
	Besprechungsräume	231	Wissenschaftliches Personal
	Kopierer/Drucker	281	Fachbereich/Fakultät (pauschal)
	Archive	421	Fachbereich/Fakultät (pauschal)
	Arbeitspl. f. stud. u. wiss. Hilfskr.; fortg. Stud.	211	stud. Hilfskräfte
Fachspezifische Flächen	Foto-/Diathek; Video-/DVD-Sichtraum	545	Fachbereich/Fakultät (pauschal)
	Werken/Fundaufbereitung	531	Fachbereich/Fakultät (pauschal)
	Sammlungsräume	423	Fachbereich/Fakultät (pauschal)
	Online-Redaktion, Schnittplätze		Fachbereich/Fakultät (pauschal)
	Andachtsräume	592	Fachbereich/Fakultät (pauschal)
Bibliothekflächen	Freihandstellfläche, Medienaufstellung	543	Medienbestand
	Leseraum, Nutzerarbeitsplätze	542, 211	Studienplätze
Allgemeine Lehrflächen	Hörsäle	513, 514	Studienplätze
	Seminar- und Übungsräume	522, 523, 524	Studienplätze
	Projekträume	521, 523, 524, 525	Studienplätze
	PC- und Medienpools; Sprachlabore	284, 523, 533	Studienplätze
	studentische Arbeitsplätze	216, 523	Studienplätze

Der Bedarf in den verschiedenen Raumnutzungsarten ist entweder von den Beschäftigten, den Studierenden oder von den Organisationseinheiten abhängig. Flächen, die in direktem Zusammenhang mit der Ausbildung der Studierenden stehen – wie etwa Hörsäle oder Seminarräume –, werden im Regelfall über die Zahl der Studienplätze bemessen. Der Bedarf an Büro- oder Besprechungsräumen ist dagegen von den Beschäftigten abhängig. Flächen, deren Bedarf von Organisationseinheiten abhängt, können pauschal für Institute oder Fakultäten und Fachbereiche angesetzt werden (vgl. Abbildung 30).

Die in den folgenden Abschnitten angegebenen Flächenansätze beziehen sich auf die Hauptnutzfläche (NF 1-6, das heißt Wohnräume, Büroräume, Werkhallen, Lagerräume, Unterrichtsräume mit festem Gestühl, Allgemeinmedizinische Räume, vgl. DIN 277-2). Nebennutz-, Gebäudetechnik- und Verkehrsflächen bleiben ausgeklammert.

5.2.1 Büroflächen / Räume für die Forschung

Aufgrund der hermeneutisch-interpretierenden und strukturalistischen Hauptströmungen der Erkenntnisgewinnung in den Sprach- und Kulturwissenschaften dominieren Büroarbeitsplätze als

Forschungsräume. Daneben machen abweichende Forschungsmethoden in diversen ‚kleinen Fächern‘ spezielle Forschungsräume erforderlich.

Zu den speziellen Forschungsräumen zählen Restaurierungswerkstätten oder Zeichenräume für Fundobjekte und Grabungen in der Archäologie, Computerpools in der Computerlinguistik, sprachphysiologische Labore in der Phonetik, Audio- und Videostudios bzw. Medienlabore in der Phonetik und in der Theater- und Filmwissenschaft, Probe- und Studiobühnen in der Theaterwissenschaft, Veranstaltungsräume mit ortsfesten Dolmetschkabinen in der Translatologie oder Labors für Archäobotanik, Beschleuniger-Massenspektrometrie, Dendrochronologie, Luftbildarchäologie oder Sedimentanalyse in der Ur- und Frühgeschichte.

Die folgenden Angaben zur Flächenplanung fokussieren auf Büroräume als dominierende Forschungsraumtypen der Sprach- und Kulturwissenschaftler. Computerpools und Sprachlabore finden – sofern sie nicht ausschließlich Forschungszwecken dienen – über die Lehrraumbemessung Eingang in die Berechnungen.

Büroräume

Die Standardarbeitsplätze der Sprach- und Kulturwissenschaftler sind **Büroarbeitsplätze**. Zu jedem Arbeitsplatz gehören ein vernetzter Arbeitsplatzrechner, ein Telefon, ein Schreibtisch mit Stuhl bzw. Sessel sowie Aktenschränke bzw. -regale. Der Flächenansatz pro hauptberuflich Beschäftigtem liegt bei **10 bis 12 m²** (vgl. König & Kreuter, 1997, S. 46f.). Für studentische Hilfskräfte ist im Regelfall ein Schreib- und Rechnerarbeitsplatz von 4 bis 6 m² ausreichend.

Zusätzliche Aufgaben erfordern eine funktionelle Erweiterung des Büroarbeitsplatzes:

- Die Büros von Hochschullehrern, Juniorprofessoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern auf Dauerstellen an Universitäten sollten Besprechungsmöglichkeiten für 2 bis 4 Personen bieten.
- Für Sekretariate ist zusätzliche Stellfläche für Aktenregale sowie bei regelmäßiger Frequentierung durch Studierende eine Freifläche für den Publikumsverkehr vorzusehen.

Abbildung 31 zeigt den Flächenbedarf der Büroarbeitsplätze für das wissenschaftliche und nicht wissenschaftliche Personal sowie die übliche Bürobelegung für verschiedene Beschäftigtengruppen.

Abb. 31 Flächenfaktoren für Büroarbeitsplätze (Universität)

Beschäftigtengruppe	Fläche pro Arbeitsplatz	Unterbringung
Professor/-in	18 - 24 m ²	Einzelbüro
Juniorprofessor/-in	12 - 18 m ²	Einzelbüro
wiss. Mitarbeiter/-in auf Dauer	12 - 18 m ²	Einzelbüro
wiss. Mitarbeiter/-in auf Zeit	9 - 12 m ²	Doppelbüro
studentische Hilfskraft	4 - 6 m ²	Doppelbüro/ Viererbüro
Verwaltungspersonal	9 - 18 m ² (ggf. Zuschläge f. Publikumsverkehr u. Archive)	Einzelbüro/ Doppelbüro

Je nach landesgesetzlicher Regelung variieren die Flächenansätze für Büroarbeitsplätze der verschiedenen Beschäftigtengruppen. Während im Folgenden von mittleren Werten ausgegangen wird, sollten bei einer konkreten Flächenbedarfsermittlung die jeweils landesspezifisch gültigen Flächenfaktoren angesetzt werden.

Büroergänzungsflächen

Besprechungsräume werden für Gesprächsrunden des wissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Personals benötigt. Fakultäts- und Fachbereichsratssitzungen, Besprechungen von Wissenschaftlern oder Forschergruppen, Betreuung von Studierenden und vergleichbare Aktivitäten finden hier statt.

Für die Planung von Besprechungsräumen empfiehlt sich ein Flächenansatz von 2,5 m² pro Sitzplatz. Dieser Ansatz lässt ausreichend Flexibilität für eine ggf. (punktuell) erforderliche Umnutzung als Seminarraum bzw. studentischen Gruppenarbeitsraum. Auf Fachbereichsebene sollte je nach Größe ein Besprechungsraum mit 14 bis 16 Plätzen (35 bis 40 m²) oder mit 20 bis 24 Plätzen (50 bis 60 m²) eingeplant werden. Kleinere Institutsräume bieten 8 bis 10 Personen Platz (ca. 25 m²). In Flächenbedarfsberechnungen ermittelt sich der Bedarf an Besprechungsräumen (bzw. Aufenthaltsräumen, einschließlich Teeküchen) über die Zahl der Beschäftigten insgesamt. Als Platzfaktor werden im Regelfall 50 % sämtlicher Beschäftigungsverhältnisse angenommen.

Archive dienen der Aufbewahrung von Akten und Schriftstücken wie Prüfungsdokumenten, Verwaltungsakten etc. Beim Flächenbedarf für sprach- und kulturwissenschaftliche Fachbereiche wird standardmäßig ein Archivraum mit 10 bis 12 m² eingeplant. Für Prüfungssäler auf dezentraler Ebene wird ein erhöhter Flächenbedarf von 24 m² für die Archivierung und pauschal 12 m² für Publikumsverkehr und Ablagefläche wirksam.

Auf Ebene des Fachbereichs sollte zumindest ein Peripheriegeräterraum zur Aufstellung von **Kopierern und Druckern** mit 10 bis 12 m² Grundfläche zur Verfügung stehen. Bei größeren Fakultäten werden zwei Kopierräume eingeplant.

5.2.2 Bibliotheken

Sprach- und Kulturwissenschaftler nutzen die Medienbestände der Bibliotheken für Lehre, Studium und Forschung. Dabei beschränkt sich die Nutzung der Bibliothek nicht allein auf die Erschließung von Informationsquellen, sondern oftmals werden historische Bibliotheksbestände selbst Gegenstand sprach- und kulturwissenschaftlicher Forschung. Den Bibliotheken kommt so eine besondere Bedeutung in den Sprach- und Kulturwissenschaften zu.

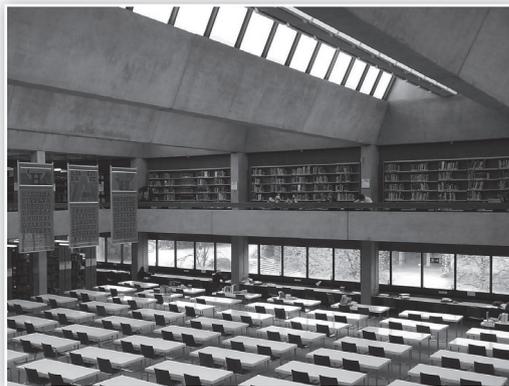
Es wird empfohlen, den Bedarf an Bibliotheksflächen der Sprach- und Kulturwissenschaften anhand der von HIS im Jahr 2005 publizierten bundesweiten Grundlagenstudie zu „Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen“ zu ermitteln. Demnach ergibt sich der Flächenbedarf für Bibliotheken über die drei Bedarfsparameter Bestände, Personal und Benutzer (vgl. Vogel & Cordes, 2005). Im Bereich der Buchstellfläche wird ein Flächenfaktor im Freihandbereich (systematische Aufstellung) von 5,4 m² pro 1.000 Bände Medieneinheiten angesetzt. Je nachdem wie hoch der Anteil des Selbststudiums ist, den Studierende der Sprach- und Kulturwissenschaften in Bibliotheken verbringen, liegen die Platzfaktoren für den Bedarf an Nutzerarbeitsplätzen in sprach- und kulturwissenschaftlichen Bibliotheken bei 5 bis 7 % der Studienplätze.

In den folgenden exemplarischen Modellrechnungen werden die Bibliotheksflächen allerdings – unter Verweis auf deren ausführliche Behandlung in der HIS-Studie von 2005 – explizit ausgeklammert.

a) Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin,



b) Teilbibliothek Philosophicum 2 der Universität Regensburg



5.2.3 Lehrflächen

Zu den *allgemeinen Lehrflächen* zählen Hörsäle, Seminar- und Übungsräume sowie DV-Pools und die allgemein zugänglichen studentischen Arbeitsplätze für freies Lernen. Hinzu kommen die für die sprach- und medienwissenschaftliche Ausbildung der Studierenden erforderlichen Sprachlabore und Mediotheken sowie ausgewählte *fachspezifische Flächen*: unter anderem Räume zur Fund- und Verkaufsbereitung in der Archäologie, Andachtsräume in der Theologie und Sammlungen in der Früh- und Urgeschichte.

Hörsäle

Bei Hörsälen handelt es sich um Lehrräume für Großveranstaltungen, die je nach Bauart zwischen 100 und 500 Sitzplätze mit ansteigenden Reihen besitzen. Hörsäle sind zentral verwaltete Lehrräume, wobei Fakultäten bzw. Fachbereiche häufig über ein Erstbelegungsrecht für bestimmte Hörsäle verfügen.

Pro Sitzplatz muss mit einem Flächenbedarf von **0,9 bis 1,1 m² pro Platz** kalkuliert werden. Darin enthalten ist bereits die anteilige Fläche für das Dozentenpodium (siehe Haase & Senf, 1995, S. 11).

Seminarräume

Als Seminarräume werden ebene Lehrräume mit 20 bis 60 Sitzplätzen bezeichnet. Um eine möglichst große Nutzungsflexibilität zu erreichen, sollten Seminarräume unterschiedliche Größen und variable Tische und Bestuhlungen haben. Seminarräume werden vielfach ebenfalls zentral von der Hochschule verwaltet.

Flächenfaktoren von **2,0 bis 2,2 m² pro Platz** sind für Seminarräume realistisch (vgl. Zentralarchiv für Hochschulbau, 1974, Teil VI, Kap. 3.1, S. 14).

Projekträume

Projekträume dienen der Besprechung von Kleingruppen mit bis zu zehn Teilnehmern. Sie ermöglichen die studentische Gruppenarbeit mit und ohne Betreuung durch Lehrkräfte. Teilweise dienen sie einzelnen Forschungsgruppen als Besprechungsräume. Üblicherweise sind sie den Fachbereichen zugeordnet.

Der Flächenbedarf von Projekträumen beträgt **2,5 bis 3,0 m² pro Platz** (vgl. Zentralarchiv für Hochschulbau, 1974, Teil VI, Kap. 3.1, S. 14).

Poolräume

In Poolräumen – häufig auch als CIP-Pools bezeichnet – sind studentische Standardrechnerarbeitsplätze eingerichtet. Dabei handelt es sich um marktübliche vernetzte Personal Computer oder von zentralen Servern gesteuerte Clients mit Officepaketen und informatikspezifischer Standardsoftware. Als Peripheriegeräte werden in der Regel Drucker bereitgestellt.

Poolräume dienen der Bearbeitung von Übungsaufgaben, dem freien Lernen und der elektronischen Kommunikation der Studierenden. Teilweise werden in Poolräumen auch einführende Übungen und Softwarepraktika durchgeführt. Für Veranstaltungen genutzte Poolräume benötigen zusätzlich eine Dozentenausstattung mit Arbeitstisch und Präsentationsgeräten.

Poolräume werden zumeist von den Fachbereichen verwaltet. Innerhalb vorgegebener Zeitkorridore und außerhalb von Veranstaltungszeiten wird den Studierenden freier Zugang gewährt.

Die durchschnittliche Rechnerarbeitsplatzgröße in Poolräumen beträgt **3,5 m² pro Platz** (vgl. Vogel & Cordes, 2005, S. 103).

Sprachlabore/Mediotheken

Sprachlabore dienen der sprachpraktischen und medienwissenschaftlichen Ausbildung der Studierenden. Die Computerarbeitsplätze sind in der Regel vernetzt und über den Dozentenplatz steuerbar. Je nach technischer Ausstattung und baulicher Konzeption (mit und ohne Trennwände) liegt der Flächenbedarf pro Platz zwischen **3,5 und 4,0 m²** in Seminar- und Schulungsräumen (vgl. Vogel & Cordes, 2005, S. 103).

Da die Arbeitsplätze auch als so genannte Stand-alone-Systeme verwendet werden können, sind sie auch außerhalb der Lehrveranstaltungen für die Studierenden zur Vor- und Nachbereitung nutzbar.

Studentische Arbeitsplätze

Studentische Arbeitsplätze sind alle *nicht ausschließlich* im Rahmen von Lehrveranstaltungen genutzten Arbeitsplätze, die der Vor- und Nachbereitung des Lehrstoffs sowie der Informationsverarbeitung dienen. Sie stellen den Studierenden Flächen für freies Lernen ohne unmittelbare Betreuung bei freier Zeiteinteilung zur Verfügung. Je nach Ausstattung haben studentische Arbeitsplätze einen unterschiedlichen Flächenbedarf; im Durchschnitt liegt dieser bei **3,5 m² pro Arbeitsplatz**.

5.3 Bemessungsverfahren

Die Flächenbedarfsbemessung ist das zentrale Element einer nachhaltigen Steuerung von Flächenressourcen. Im Folgenden werden die zentralen Parameter erläutert, ein differenziertes Verfahren zur Bemessung von Büro- und Lehrflächen (allgemeine Lehrräume und studentische Arbeitsplätze) vorgestellt sowie drei exemplarische Modellrechnungen durchgeführt.

5.3.1 Parameter der Flächenbedarfsermittlung

Eingabezahlen des Verfahrens sind – je nach betrachteter Fläche – Personal- bzw. Studienplatzzahlen (vgl. dazu die Bezugsgrößen in Abb. 30) Flächen, die keinen direkten Zusammenhang zur Anzahl der Beschäftigten bzw. Studienplätze haben, werden pauschal berechnet.

Über die Multiplikation der Bezugsgrößen (Beschäftigungsverhältnisse, Studienplätze) mit Platzfaktoren (PF) und Platzgrößen (Flächenfaktoren) wird der Flächenbedarf ermittelt. **Platzfaktoren** (PF) drücken den prozentualen Bedarf an Arbeitsplätzen in Abhängigkeit von der Beschäftigten- bzw. Studienplatzzahl aus. **Flächenfaktoren** geben den durchschnittlichen Flächenbedarf der jeweiligen Arbeitsplätze an.

Platzfaktoren werden über die Division des Zeitbudgets durch das Produkt aus zeitlicher und platzmäßiger Ausnutzung berechnet und sind eine zentrale Größe bei Flächenbedarfsermittlungen:

$$\text{Platzfaktor PF} = \frac{\text{Zeitbudget (h/w)}}{\text{Ausnutzung zeitlich (AZ, h/w) x Ausnutzung platzmäßig (AR)}}$$

Das **Zeitbudget** wiederum gibt an, welchen Zeitumfang Studierende in einer typischen Semesterwoche in Lehrveranstaltungen, mit dem Selbststudium bzw. mit Erwerbstätigkeit verbringen. Die zeitliche Ausnutzung (AZ) drückt aus, wie viele Stunden pro Woche der jeweilige Arbeitsplatz nutzbar ist, die platzmäßige Ausnutzung, wie hoch die durchschnittliche Belegung der Plätze ist.

5.3.2 Bemessung der Büroflächen

Zu den Büroflächen zählen die Büroräume für das wissenschaftliche und nicht wissenschaftliche Personal (inkl. Hilfskräfte) und Büroergänzungsflächen (inkl. Besprechungsräume). Für die Bemessung der Büroflächen sind die Beschäftigungsverhältnisse (BV) die entscheidende Eingangsgröße. Diese ergeben sich über die Multiplikation der Stellenäquivalente mit so genannten Teilzeitfaktoren (TZF). Dabei spiegeln **Teilzeitfaktoren** die Relation zwischen Stellenäquivalenten und Beschäftigten wider. So bedeutet ein TZF von 1,5, dass sich 1,5 Beschäftigte (Personen, „Köpfe“) ein Stellenäquivalent teilen.

Um den Flächenbedarf im Bürobereich zu ermitteln, wird jeder Personalkategorie ein bestimmter Flächenansatz zugeordnet (vgl. Abbildung 31 „Flächenfaktoren für Büroarbeitsplätze“). Multipliziert man die Beschäftigungsverhältnisse der verschiedenen Personalkategorien mit den jeweiligen Flächenfaktoren, ergibt sich der Flächenbedarf für die Büroräume.

Für fortgeschrittene Studierende, wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte wird ein Platzfaktor von 0,025 angenommen, das heißt 2,5 % der Studienplätze wird ein büroartiger Arbeitsplatz zur Verfügung gestellt, allerdings mit einem reduzierten Flächenfaktor von 6 m².

Hinzu kommen Besprechungsräume und Büroergänzungsflächen (vgl. Abschnitt 5.2.1).

5.3.3 Lehrflächenbemessung

Die Bemessung der *allgemeinen Lehrflächen* und der *studentischen Arbeitsplätze* ist abhängig von der Art der Lehrveranstaltungen, der Zahl der Studienplätze und dem Zeitbudget der Studierenden. Die folgenden zwei Abschnitte stellen standardisierte Verfahren zur Ermittlung des Flächenbedarfs vor, bevor anhand dreier exemplarischer Modellrechnungen das Bemessungsverfahren insgesamt veranschaulicht wird.

Fachspezifische Flächen (Werken/Fundaufbereitung, Andachtsräume etc.) sind pauschal pro Fakultät oder Fachbereich zu bemessen und unterliegen keinem standardisierten Verfahren.

Allgemeine Lehrflächen

Für die Bemessung des Bedarfs an allgemeinen Lehrflächen werden zunächst die Veranstaltungszeiten der in Abschnitt 3.5 entwickelten Studienstrukturmodelle eines sechssemestrigen Bachelor- und eines viersemestrigen Masterstudiengangs den jeweiligen Raumarten zugeordnet (vgl. Abbildung 32 auf der folgenden Seite). Die Semesterwochenstunden der Wahlpflichtveranstaltungen fließen zur Hälfte in den Seminarraumbedarf ein, da davon ausgegangen wird, dass diese Veranstaltungen aufgrund geringerer Gruppengrößen in Seminarräumen stattfinden. Dividiert man die Gesamtzahl der Semesterwochenstunden der jeweiligen Raumart durch die Anzahl der Semester, ergibt sich das Zeitbudget, das die Studierenden durchschnittlich in den jeweiligen Veranstaltungsräumen verbringen.

Über eine angenommene zeitliche und platzmäßige Ausnutzung der Räume lassen sich Platzfaktoren (Anteil der erforderlichen Sitz- und Arbeitsplätze pro 100 Studienplätze) und Flächenfaktoren (durchschnittlicher Flächenbedarf eines Platzes der entsprechenden Raumart) ermitteln.

Multipliziert man den jeweiligen Platzfaktor einer Raumart mit dem Flächenfaktor ergeben sich aktuelle Flächenkennzahlen für sprach- und kulturwissenschaftliche Bachelorstudiengänge.

Abb. 32 Berechnung aktueller Kennzahlen für die Sprach- und Kulturwissenschaften

	Studienstrukturmodell (SWS)				Raumbedarf (SWS)					
	Semester	Vorlesungen (Wahlpflicht)	Seminare/Übungen	Praktikum/Projekt	Hörsaal	Sem.-Raum	PC-Pool/Sprach-labor			
							VZ	fl		
Bachelor	I.	1	4 (2)	12	1	3	13	1	1	
		2	6 (2)	12	0	5	13	0	1	
		3	6 (2)	12	1	5	13	1	1	
		4	4 (4)	12	0	2	14	0	1	
		5	4 (4)	14	1	2	16	1	1	
		6	0	6	0	0	6	0	1	
		Σ	24 (18)	66	3	17	75	9		
		Zeitbudget (ZB)				2,83	12,50	1,50		
		Zeitliche Ausnutzung (AZ)				40	35	35		
		Platzmäßige Ausnutzung (AR)				0,70	0,80	0,80		
		Platzfaktor (PF) = ZB / (AZ*AR)				0,10	0,45	0,05		
		Flächenfaktor (FF)				1,10	2,20	3,50		
		Flächen-Kennzahl (m ² NF 1-6) = PF*FF				0,11	0,98	0,19		
Master	I.	1	2 (0)	8	1	2	8	1	1	
		2	2 (2)	8	0	1	9	0	0	
		3	2 (2)	8	1	1	9	1	1	
		4	0	0	0	0	0	0	0	
		Σ	8 (4)	22	2	4	26	4		
		Zeitbudget (ZB)				1	6,50	1,00		
		Zeitliche Ausnutzung (AZ)				40	35	35		
		Platzmäßige Ausnutzung (AR)				0,70	0,80	0,80		
		Platzfaktor (PF) = ZB / (AZ*AR)				0,04	0,23	0,04		
		Flächenfaktor (FF)				1,10	2,20	3,50		
		Flächen-Kennzahl (m ² NF 1-6) = PF*FF				0,04	0,51	0,13		
	Bachelor + Master	Anteil der Bachelor-Studienplätze:				70%				
		Anteil der Master-Studienplätze:				30%				
Raumarten:				Flächen-Kennzahlen (m ² HNF/Studienplatz)						
				Bachelor	Master	BA + MA				
Hörsäle				0,11	0,04	0,09				
Seminarräume				0,98	0,51	0,84				
PC-Pool / Sprachlabore				0,19	0,13	0,12				
Gesamt				1,28	0,68	1,05				
Raumarten:				Platzfaktoren (Anteil der Arbeitsplätze pro 100 Studienplätze)						
				Bachelor	Master	BA + MA				
Hörsäle				0,10	0,04	0,08				
Seminarräume				0,45	0,23	0,38				
PC-Pool / Sprachlabore				0,05	0,04	0,05				
Erläuterung der Verfahrensschritte:										
I.	1. Auf der Grundlage des Studienstrukturmodells werden die Veranstaltungszeiten (VZ) den Raumarten zugeordnet. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Hälfte der Vorlesungen in Wahlpflichtfächern aufgrund geringerer Gruppengrößen in Seminarräumen stattfinden. 2. Für sprachpraktische Veranstaltungen und Projektarbeiten wird pauschal von insgesamt 3 SWS-Veranstaltungen und doppelt so viel Zeit für freies Lernen ausgegangen und entsprechend Zeiten in PC-Pools und Sprachlaboren reserviert.									
II.	1. Die SWS je Raumart, dividiert durch die Anzahl der Semester, ergibt das Zeitbudget (ZB). 2. Zeitliche Ausnutzung (AZ), platzmäßige Ausnutzung (AR) und der Flächenfaktor (FF) werden für die jeweilige Raumart festgelegt. 3. Schließlich können der Platzfaktor (PF) = ZB / (AZ * AR) und die Flächen-Kennzahlen (= PF*FF) errechnet werden. 4. Über die Multiplikation von Platz- und Flächenfaktor ermittelt sich die jeweilige Flächenkennzahl.									
III.	Die gemeinsamen Flächen-Kennzahlen und Platzfaktoren errechnen sich über die Anteile der Bachelor- und Masterstudienplätze.									

Studentische Arbeitsplätze

Die 18. Sozialerhebung (BMBF, 2007), die von HIS im Auftrag des Deutschen Studentenwerks durchgeführt wurde, hat für das Zeitbudget⁴ der Studierenden im Jahr 2006 ergeben, dass Studierende an Universitäten durchschnittlich 34 Stunden pro Woche für den Besuch von Lehrveranstaltungen und das Selbststudium aufbringen, wobei an Universitäten – im Gegensatz zu Fachhochschulen – das Selbststudium den größeren studienbezogenen Zeitaufwand ausmacht. In der Fächergruppe der Sprach- und Kulturwissenschaften lag der Aufwand für den Besuch von Lehrveranstaltungen im Jahr 2006 – über alle Abschlussarten hinweg – bei 15 Stunden pro Woche, der Zeitaufwand für das Selbststudium bei 17 Stunden pro Woche. In den Sprach- und Kulturwissenschaften insgesamt liegt der wöchentliche Zeitaufwand bei 32 h/w (BMBF, 2007, S. 27 ff.).

Betrachtet man den studienbezogenen Gesamtzeitaufwand über alle Fächergruppen hinweg, reduziert sich dieser im Studienverlauf: Der Selbststudium-Anteil gewinnt sukzessive an Bedeutung. Vergleicht man die Studienaufwände nach Abschlussarten, lässt sich für das Jahr 2006 konstatieren: Der Studienaufwand der Studierenden in den Bachelorstudiengängen betrug 36 h/w im Vergleich zu 30 h/w im Magister, 33 h/w im Diplom (U) und 34 h/w im Lehramt. Dabei fällt der Anteil für den Besuch von Lehrveranstaltungen mit 20 Stunden pro Woche im Gegensatz zu 13 bis 15 h/w in den alten Studiengängen (ohne Staatsexamen oder Lehramt) an Universitäten höher und der Anteil für das Selbststudium niedriger aus (16 im Vergleich zu 17-18 h/w).

In der Fächergruppe der Sprach- und Kulturwissenschaften betrug der Studienaufwand der Studierenden 2006 in Bachelorstudiengängen 34 h/w im Vergleich zu 30 h/w im Magister und Diplom und 33 h/w in Lehramts- bzw. 34 h/w in kirchlichen Studiengängen. Der Anteil für den Besuch von Lehrveranstaltungen liegt in den Bachelor- und Masterstudiengängen bei 17 h/w, bei den alten Studiengängen bei 13 bis 16 h/w. Betrachtet man den durchschnittlichen Zeitaufwand, den Studierende geisteswissenschaftlicher Studiengänge mit dem Selbststudium verbringen, fällt auf, dass dieser in den Studiengängen mit Bachelorabschluss am niedrigsten (16 h/w) und im Masterstudium mit 21 h/w am höchsten ist. In den alten Studiengängen wurden im Durchschnitt 17 Stunden pro Woche dem Selbststudium gewidmet. Geht man in Anlehnung an die Untersuchung von Middendorf (2002, S. 5) davon aus, dass ca. 30 % des Selbststudiums an Arbeitsplätzen der Hochschule verbracht werden, ergeben sich entsprechend reduzierte Werte für das Zeitbudget, nämlich 4,8 h/w Selbststudium im Bachelorstudiengang und 6,3 h/w Selbststudium an der Hochschule im Masterstudiengang.

Um den Bedarf an studentischen Arbeitsplätzen in den Universitäten zu ermitteln, wird dieses Zeitbudget der Studierenden durch das Produkt aus zeitlicher Nutzbarkeit der Arbeitsplätze und platzmäßiger Ausnutzung dividiert. So lassen sich vor dem Hintergrund einer gegebenen zeitlichen und platzmäßigen Ausnutzung bestimmte Platzfaktoren (PF), das heißt die prozentualen Bedarfe an Arbeitsplätzen in Abhängigkeit von der Studienplatzzahl ermitteln (vgl. Platzfaktor-Formel in Abschnitt 5.3.1).

Bei der Annahme einer zeitlichen Nutzbarkeit von 45 Stunden pro Woche ($AZ = 45 \text{ h/w}$)⁵ und einer angestrebten platzmäßigen Auslastung von 70 % ($AR = 0,70$) ergibt sich für die Fächergrup-

4 Die Zeitbudgeterfassung ermittelt durch repräsentative Befragungen, welchen Zeitumfang Studierende in einer typischen Semesterwoche in Lehrveranstaltungen, mit dem Selbststudium und mit Erwerbstätigkeit verbringen. Damit umfasst die Zeitbudgeterfassung auch Angaben zu Flächenbedarfen für freies Lernen.

5 Universitätsbibliotheken hatten nach Angaben der Deutschen Bibliotheksstatistik im Jahr 2007 im Mittel eine durchschnittliche Öffnungszeit von 87 Stunden pro Woche. Geht man davon aus, dass Lehrveranstaltungsräume ca. 2 Stunden am Tag für freies Lernen nutzbar sind und die Studierenden zumindest 50 % des Selbststudiums an Hochschulen in der Bibliothek verbringen, ergibt sich ein durchschnittlicher Wert für die zeitliche Nutzbarkeit der Flächen von 45 h/w.

pe der Sprach- und Kulturwissenschaften ein Platzfaktor von 0,15 für Bachelorstudiengänge und 0,20 für Masterstudiengänge. Dies bedeutet, dass für 15 % der Bachelor- und für 20 % der Masterstudienplätze ein studentischer Arbeitsplatz in der Hochschule vorzuhalten ist. Über die Multiplikation mit einer durchschnittlichen Arbeitsplatzgröße von 3,5 m² (vgl. Vogel & Cordes, 2005, S. 103), ergibt sich der Flächenbedarf einer Universität für studentische Arbeitsplätze in den Sprach- und Kulturwissenschaften.

In der Berechnung wurde davon ausgegangen, dass die Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften die Hälfte des Selbststudiums in Bibliotheken verbringen (vgl. Vogel & Cordes, 2005, S. 97). Da die Verteilung der Arbeitsplätze über Bibliothek, Fachbereich oder Fakultät und Hochschulstandort maßgeblich aus gewachsenen Strukturen und strategischen Überlegungen, aber auch aus dem grundsätzlichen Raumangebot (räumlichen Möglichkeiten) resultiert, sind die Platzfaktoren im Rahmen einer örtlichen Bedarfsplanung ggf. anzupassen.

5.4 Exemplarische Modellrechnungen

Auf Basis der analysierten Fallstudien und vor dem Hintergrund der ermittelten Flächenkennzahlen wird im Folgenden der Flächenbedarf von drei exemplarischen Fakultäten bzw. Fachbereichen berechnet (vgl. Abbildung 33). Da es nicht möglich ist, die gesamte Vielfalt sprach- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten, Fachbereiche, Institute etc. abzubilden, wurde jedoch bewusst auf die Bildung von Modellen verzichtet. Die skizzierten Beispiele verdeutlichen den Kalkulationsweg und leisten so einen wichtigen Beitrag zur Ressourcenplanung an sprach- und kulturwissenschaftlichen Institutionen.

Abb. 33 Übersicht über die Modellrechnungen

	Modellrechnung 1	Modellrechnung 2	Modellrechnung 3
Fächerspektrum	Philologien, Philosophie, Geschichte/Archäologie, Theologie	Geschichte und Kulturwissenschaften	Philologien, Medienwissenschaften
Organisationsmodell	Fakultätsmodell	Fachbereichsmodell	Fachbereichsmodell
Organisationsstruktur	Fakultät mit Seminaren/Instituten	Fachbereich	Fachbereich mit Institutsstruktur
Prüfungsamt	dezentral	zentral	dezentral
Anzahl Professuren	60	20	45
Anzahl Studienplätze	4.400	1.500	3.300
fachspez. Flächen	ja	ja	nein

Während in der ersten Modellrechnung der Flächenbedarf einer größeren sprach- und kulturwissenschaftlichen Fakultät mit breitem Fächerspektrum kalkuliert wird (vgl. das „Fakultätsmodell“ in Abschnitt 4.1), fokussieren die zwei anderen Beispiele auf Fachbereiche mit einem engeren Profil:

Geschichts- und Kulturwissenschaften in Modellrechnung 2 und Philologien und Medienwissenschaften in Modellrechnung 3 (vgl. das „Fachbereichsmodell“ in Abschnitt 4.1).

In die Modellierung der personellen Ausstattung sind aktuelle Relationen zwischen Professoren, Mitarbeitern, sonstigem Personal und Studierenden eingeflossen (vgl. Abschnitt 4.3). Der Teilzeitfaktor gibt das Verhältnis von Beschäftigten („Köpfe“) zu Stellen an. Die Studienplätze wurden zu 70 % auf Bachelor- und zu 30 % auf Masterstudiengänge verteilt.

Die Summe des Gesamtbedarfs an Hauptnutzfläche (NF 1-6) der jeweils betrachteten sprach- und kulturwissenschaftlichen Organisationseinheit ergibt sich über die Addition von

- Büroflächen,
- Büroergänzungsflächen,
- Lehrflächen,
- fachspezifischen Flächen sowie
- Flächen für freies Lernen der Studierenden.

Modellrechnung 1: „Fakultät für Geisteswissenschaften“

Über die Multiplikation der Stellen (Vollzeitäquivalente) mit durchschnittlichen Teilzeitfaktoren ergibt sich die Zahl der Beschäftigungsverhältnisse in den jeweiligen Besoldungsgruppen. Diese werden mit Flächenansätzen pro Büroarbeitsplatz multipliziert. Hinzu kommen Ergänzungs- und Infrastrukturflächen, die entweder pauschal oder in Anlehnung an die Beschäftigungsverhältnisse ermittelt werden. Da in der Modellrechnung ein dezentrales Prüfungsamt auf Fakultätsebene vorgesehen ist, erhöht sich der pauschale Flächenbedarf im Bereich Archive auf 48 m², wobei jeweils 24 m² für Publikumsverkehr und zur Archivierung von Prüfungsdokumenten etc. kalkuliert werden. Der Gesamtflächenbedarf im **Bürobereich** beläuft sich auf ca. 6.500 m².

Abb. 34 Bemessungsblatt „Fakultät für Geisteswissenschaften“

Exemplarische Modellrechnung 1: Fakultät für Geisteswissenschaften								
Personelle Ausstattung				Organisationsstruktur				
	Stellen (VZÄ)	Teilzeitfaktor (TZF)	Beschäft.-Verhältn. (BV)	Fakultät mit 7 Instituten/Seminaren: Seminar für Anglistik, Archäologisches Institut, Institut für Deutsche Sprache und Literatur, Historisches Seminar, Institut für Katholische Theologie, Philosophisches Seminar, Romanisches Seminar				
Professuren	60,0	1,00	60	dezentrales Prüfungsamt auf Fakultätsebene				
Juniorprofessuren	2,0	1,00	2					
Wiss. Mitarbeiter (HH)	30,0	1,25	37,5					
Wiss. Mitarbeiter (DM)	120,0	1,75	210					
Summe wiss. Personal	212,0		309,5					
Verwaltungspersonal	78,0	1,50	117	Studienplätze				
Techn. Personal	6,0	1,00	6	Anzahl	4.400			
Summe nicht wiss. Personal	84,0		123	davon Bachelor (70%)	3.080			
Flächenbemessung				davon Master (30%)	1.320			
	Stellen (VZÄ)	Teilzeitfaktor (TZF)	Beschäft.-Verhältnisse (BV)	Bezugsgröße	Platzfaktor	Anzahl Arbeitsplätze	Flächenansatz in m ² HNF/P	Flächenbedarf in m ² NF 1-6
Büroflächen								
Professuren	60,0	1,00	60,0		1,00	60,0	21,0	1.260,0
Juniorprofessuren	2,0	1,00	2,0		1,00	2,0	16,0	32,0
Wiss. Mitarbeiter (HH)	30,0	1,50	45,0		1,00	45,0	12,0	540,0
Wiss. Mitarbeiter (DM)	120,0	2,00	240,0		1,00	240,0	9,0	2.160,0
Verwaltungspersonal	78,0	1,25	97,5		1,00	97,5	12,0	1.170,0
Technisches Personal	6,0	1,50	9,0		1,00	9,0	9,0	81,0
fortg. Stud., Hilfskräfte				Studienplätze	0,025	110,0	6,0	660,0
Summe	296,0		453,5					5.903,0
Büroergänzungsflächen								
Besprechungsräume				Beschäft.-Verh.	0,50	226,8	2,5	566,9
Archive				pauschal	1,00		48,0	48,0
Kopierer/Drucker				pauschal	2,00		12,0	24,0
				Summe				638,9
Fachspezifische Flächen								
Sammlungen				pauschal	3		24,0	72,0
Fundaufbereitung				Anzahl Plätze		5,0	6,0	30,0
Fotothek				pauschal	1		30,0	30,0
Andachtsraum				pauschal	1		40,0	40,0
				Summe				172,0
Allgemeine Lehrflächen								
Hörsäle				BA-Studienplätze	0,10	311,7	1,1	342,83
				MA-Studienplätze	0,04	47,1	1,1	51,86
Seminarräume				BA-Studienplätze	0,45	1.375,0	2,2	3.025,00
				MA-Studienplätze	0,23	306,4	2,2	674,14
PC-Pool/Sprachlabor				BA-Studienplätze	0,05	165,0	3,5	577,50
				MA-Studienplätze	0,04	47,1	3,5	165,00
				Summe				4.671,3
Flächen für freies Lernen								
Studentische Arbeitsplätze (außerhalb der Bibliothek)				BA-Studienplätze	0,075	231	3,5	808,5
				MA-Studienplätze	0,10	132	3,5	462,0
				Summe				1.270,5
Flächenbedarf NF 1-6 insgesamt							12.655,7	
Flächenbedarf ohne Hörsäle und Seminarräume							7.984,4	

Der Bedarf an **fachspezifischen Flächen** resultiert aus dem Fächerprofil: So werden etwa Sammlungen für die Ur- und Frühgeschichte, Arbeitsplätze zur Fundaufbereitung, eine Fotothek für die Archäologie sowie ein Andachtsraum für die Theologie kalkuliert.

Die Berechnung der **allgemeinen Lehrflächen** orientiert sich maßgeblich an der Zahl der Studienplätze. Multipliziert mit den in Abschnitt 5.3.3 ermittelten aktuellen Flächenkennzahlen ergibt sich ein Bedarf an Lehrflächen von gut 4.700 m², wobei die Seminarräume den weitaus größten Teil ausmachen.

Die **Fläche für freies Lernen** korreliert unmittelbar mit der Studienplatzzahl. Die Faktoren zur Ermittlung des Flächenbedarfs für studentische Arbeitsplätze (0,075 und 0,10) sind dem Abschnitt 5.3.3 entnommen, wobei in sämtlichen Modellrechnungen davon ausgegangen wird, dass 50 % dieser Flächen in der Bibliothek und 50 % im Fachbereich oder an der Fakultät selbst vorgehalten werden. Für die hier exemplarisch dargestellte Fakultät ergibt sich Bedarf an Flächen für freies Lernen von knapp 1.300 m².

Modellrechnung 2: „Fachbereich für Geschichte und Kulturwissenschaften“

Um den Büroflächenbedarf zu ermitteln, werden auch in diesem Fall die Beschäftigten der verschiedenen Besoldungsgruppen mit den jeweiligen Flächenansätzen für Büroarbeitsplätze multipliziert. Hinzu kommen Ergänzungs- und Infrastrukturflächen, die entweder pauschal oder in Anlehnung an die Beschäftigungsverhältnisse ermittelt werden. Da in der exemplarischen Modellrechnung 2 kein dezentrales Prüfungsamt vorgesehen ist, wird der Flächenbedarf für Archive auf 12 m² gesetzt. In der Summe ergibt sich ein Gesamtflächenbedarf im **Bürobereich** von ca. 2.200 m² (vgl. Abbildung 35 auf der folgenden Seite).

Die Berechnung der **allgemeinen Lehrflächen** orientiert sich wiederum an der Zahl der Studienplätze. Der Bedarf an **fachspezifischen Flächen** resultiert aus dem Fächerprofil: So werden etwa Sammlungen für die Ur- und Frühgeschichte, Arbeitsplätze zur Fundaufbereitung und eine Fotothek für die Archäologie einkalkuliert. So entsteht ein Bedarf an allgemeinen und fachspezifischen Lehrflächen von gut 1.700 m².

Die **Fläche für freies Lernen** korreliert unmittelbar mit der Studienplatzzahl. Für den dargestellten Fachbereich ergibt sich Bedarf an Flächen für freies Lernen von gut 430 m².

Abb. 35 Bemessungsblatt „Fachbereich für Geschichte und Kulturwissenschaften“

Exemplarische Modellrechnung 2: Fachbereich für Geschichte u. Kulturwissenschaften								
Personelle Ausstattung				Organisationsstruktur				
	Stellen (VZÄ)	Teilzeitfaktor (TZF)	Beschäft.-Verhältn. (BV)	Fachbereich mit den 2 Fächergruppen Archäologie und Geschichte				
Professuren	20,0	1,00	20					
Juniorprofessuren	0,0	1,00	0					
Wiss. Mitarbeiter (HH)	10,0	1,25	12,5					
Wiss. Mitarbeiter (DM)	40,0	1,75	70					
Summe wiss. Personal	70,0		102,5					
Verwaltungspersonal	26,0	1,50	39					
Techn. Personal	3,0	1,00	3					
Summe nicht wiss. Personal	29,0		42					
				Studienplätze				
				Anzahl	1.500			
				davon Bachelor (70%)	1.050			
				davon Master (30%)	450			
Flächenbemessung								
	Stellen (VZÄ)	Teilzeitfaktor (TZF)	Beschäft.-Verhältnisse (BV)	Bezugsgröße	Platzfaktor	Anzahl Arbeitsplätze	Flächenansatz in m ² HNF/P	Flächenbedarf in m ² NF 1-6
Büroflächen								
Professuren	20,0	1,00	20,0		1,00	20,0	21,0	420,0
Juniorprofessuren	0,0	1,00	0,0		1,00	0,0	16,0	0,0
Wiss. Mitarbeiter (HH)	10,0	1,50	15,0		1,00	15,0	12,0	180,0
Wiss. Mitarbeiter (DM)	40,0	2,00	80,0		1,00	80,0	9,0	720,0
Verwaltungspersonal	26,0	1,25	32,5		1,00	32,5	12,0	390,0
Technisches Personal	3,0	1,50	4,5		1,00	4,5	9,0	40,5
fortg. Stud., Hilfskräfte				Studienplätze	0,025	37,5	6,0	225,0
Summe	99,0		152,0					1.975,5
Büroergänzungsflächen								
Besprechungsräume				Beschäft.-Verh.	0,50	76,0	2,5	190,0
Archive				pauschal	1,00		12,0	12,0
Kopierer/Drucker				pauschal	1,00		12,0	12,0
				Summe				214,0
Fachspezifische Flächen								
Sammlungen				pauschal	3		24,0	72,0
Fundaufbereitung				Anzahl Plätze		5,0	6,0	30,0
Fotothek				pauschal	1		30,0	30,0
				Summe				132,0
Allgemeine Lehrflächen								
Hörsäle				BA-Studienplätze	0,10	106,3	1,1	116,88
				MA-Studienplätze	0,04	16,1	1,1	17,68
Seminarräume				BA-Studienplätze	0,45	468,8	2,2	1.031,25
				MA-Studienplätze	0,23	104,5	2,2	229,82
PC-Pool/Sprachlabor				BA-Studienplätze	0,05	56,3	3,5	196,88
				MA-Studienplätze	0,04	16,1	3,5	56,25
				Summe				1.592,5
Flächen für freies Lernen								
Studentische Arbeitsplätze (außerhalb der Bibliothek)				BA-Studienplätze	0,08	79	3,5	275,6
				MA-Studienplätze	0,10	45	3,5	157,5
				Summe				433,1
Flächenbedarf NF 1-6 insgesamt							4.347,1	
Flächenbedarf ohne Hörsäle und Seminarräume							2.754,6	

Modellrechnung 3: „Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften“

Da – wie in Modellrechnung 1 – ein dezentrales Prüfungsamt auf Fachbereichsebene vorgesehen ist, entsteht im Bereich Archive ein Flächenbedarf von 48 m², wobei jeweils 24 m² für Publikumsverkehr und zur Archivierung von Prüfungsdokumenten etc. kalkuliert werden. Zusammen mit den knapp 4.000 m² Büroflächenbedarf und weiteren Ergänzungs- und Infrastrukturflächen ergibt sich ein Gesamtflächenbedarf im **Bürobereich** von knapp 5.000 m².

Abb. 36 Bemessungsblatt „Fachbereich für Sprach- und Literaturwissenschaften“

Exemplarische Modellrechnung 3: Fachbereich für Sprach- und Literaturwissenschaften								
Personelle Ausstattung				Organisationsstruktur				
	Stellen (VZÄ)	Teilzeitfaktor (TZF)	Beschäft.-Verhältn. (BV)	Fachbereich mit den 6 Seminaren/Instituten: Institut für Deutsche und Niederländische Philologie, Englisch Seminar, Romanisches Seminar, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Institut für Außereuropäische Sprachen und Kulturen, Institut für Medienwissenschaft				
Professuren	45,0	1,00	45	dezentrales Prüfungsamt auf Fachbereichsebene				
Juniorprofessuren	2,0	1,00	2					
Wiss. Mitarbeiter (HH)	23,0	1,25	28,75					
Wiss. Mitarbeiter (DM)	90,0	1,75	157,5					
Summe wiss. Personal	160,0		233,25					
Verwaltungspersonal	59,0	1,50	88,5	Studienplätze				
Techn. Personal	5,0	1,00	5	Anzahl	3.300			
Summe nicht wiss. Personal	64,0		93,5	davon Bachelor (70%)	2.370			
				davon Master (30%)	990			
Flächenbemessung								
	Stellen (VZÄ)	Teilzeitfaktor (TZF)	Beschäft.-Verhältnisse (BV)	Bezugsgröße	Platzfaktor	Anzahl Arbeitsplätze	Flächenansatz in m ² HNF/P	Flächenbedarf in m ² NF 1-6
Büroflächen								
Professuren	45,0	1,00	45,0		1,00	45,0	21,0	945,0
Juniorprofessuren	2,0	1,00	2,0		1,00	2,0	16,0	32,0
Wiss. Mitarbeiter (HH)	23,0	1,50	34,5		1,00	34,5	12,0	414,0
Wiss. Mitarbeiter (DM)	90,0	2,00	180,0		1,00	180,0	9,0	1.620,0
Verwaltungspersonal	59,0	1,25	73,8		1,00	73,8	12,0	885,0
Technisches Personal	5,0	1,50	7,5		1,00	7,5	9,0	67,5
fortg. Stud., Hilfskräfte				Studienplätze	0,025	82,5	6,0	495,0
Summe		224,0	342,8					4.458,5
Büroergänzungsflächen								
Besprechungsräume				Beschäft.-Verh.	0,50	171,4	2,5	428,4
Archive				pauschal	1,00		48,0	48,0
Kopierer/Drucker				pauschal	1,00		12,0	12,0
Summe								488,4
Fachspezifische Flächen								
Summe								0,0
Allgemeine Lehrflächen								
Hörsäle				BA-Studienplätze	0,10	233,8	1,1	257,13
				MA-Studienplätze	0,04	35,4	1,1	38,89
Seminarräume				BA-Studienplätze	0,45	1.031,3	2,2	2.268,75
				MA-Studienplätze	0,23	229,8	2,2	505,61
PC-Pool/Sprachlabor				BA-Studienplätze	0,05	123,8	3,5	433,13
				MA-Studienplätze	0,04	35,4	3,5	123,75
Summe								3.503,5
Flächen für freies Lernen								
Studentische Arbeitsplätze (außerhalb der Bibliothek)				BA-Studienplätze	0,08	173	3,5	606,4
				MA-Studienplätze	0,10	99	3,5	346,5
Summe								952,9
Flächenbedarf NF 1-6 insgesamt							9.403,3	
Flächenbedarf ohne Hörsäle und Seminarräume							5.899,8	

Die Berechnung der **allgemeinen Lehrflächen** orientiert sich wiederum an der Zahl der Studienplätze. **Fachspezifische Flächen** sind nicht vorhanden. Der Bedarf an allgemeinen Lehrflächen beläuft sich auf gut 3.500 m².

Die **Fläche für freies Lernen** ergibt sich über die Multiplikation der Studienplatzzahlen für die Bachelor- und Masterstudiengänge mit aktuellen Platzfaktoren. Für den dargestellten Fachbereich ergibt sich so ein Bedarf an knapp 1.000 m² Fläche für freies Lernen.

Im Rahmen von Organisations- und Ressourcenplanungsprojekten werden die exemplarischen Modellrechnungen konkreter sprach- und kulturwissenschaftlicher Fakultäten oder Fachbereiche auf die jeweilige Situation hin angepasst. Auf Grundlage der Daten zur Personal- und Studienplatzausstattung wird dann eine Bedarfskalkulation durchgeführt und ein standortweites Gesamtkonzept für die Ressourcenausstattung der Sprach- und Kulturwissenschaften erarbeitet.

6 Anhang

Online-Befragung von (Studien-)Dekaninnen und Dekanen der Sprach- und Kulturwissenschaften zur Studienstrukturreform

HIS ■ Hochschul
■ Informations
■ System GmbH 5%

Herzlich willkommen zur HIS-Umfrage

"Studienstrukturreform in den Geisteswissenschaften"

Vielen Dank, dass Sie in Ihrer Funktion als Dekan/-in bzw. Studiendekan/-in an unserer Befragung teilnehmen. Ihre Antworten und Stellungnahmen sind uns wichtig.

Falls Sie zu den Fragen zusätzliche Anmerkungen oder Kommentare haben, können Sie diese am Ende des Fragebogens in ein dafür vorgesehenes Feld eintragen.

Um die Befragung zu starten, klicken Sie bitte unten auf den "Pfeile"-Knopf.

Mit freundlichen Grüßen

Silke Cordes und Dr. Klaus Wannemacher

Kontakt:
HIS Hochschul-Informationssystem GmbH
Goseriede 9
30159 Hannover
Tel.: 0511/1220-219 oder -260
E-Mail: cordes@his.de bzw. wannemacher@his.de

»

X

HIS Hochschul
Informations
System GmbH 11%

Allgemeine Angaben zur Person und Institution

Bitte nennen Sie uns Namen und Ort der Hochschule (z. B. Universität Hannover), an der Sie überwiegend tätig sind.

Hochschule:

In welchem Fachbereich/an welcher Fakultät lehren Sie überwiegend?

Fachbereich/Fakultät:

Stand der Umstellung und Umstellungsprozess

Wie weit ist die Umstellung auf die gestuften Studienstrukturen an Ihrer Fakultät/Ihrem Fachbereich fortgeschritten?

- Die Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge steht noch komplett bevor.
- Ein Teil der Studiengänge ist umgestellt (bis 25 %).
- Ein Teil der Studiengänge ist umgestellt (26-50 %).
- Ein Teil der Studiengänge ist umgestellt (51-75%).
- Ein Teil der Studiengänge ist umgestellt (mehr als 75 %).
- Die Umstellung auf die neuen Studiengänge ist komplett abgeschlossen.
- Keine der Antworten trifft zu, da

Ist/War an Ihrem Fachbereich/Ihrer Fakultät eine Person(engruppe) mit der Umsetzung der Studienreform vorrangig beauftragt?

Mehrfachnennung möglich!

- der/die Dekan/-in
- der/die Studiendekan/-in
- ein/e Professor/-in des Fachbereichs/der Fakultät
- eine extra dafür vom Fachbereich/von der Fakultät eingestellte Person
- der/die Studiengangsleiter/-in
- eine Arbeitsgruppe des Fachbereichs/der Fakultät
- andere, und zwar:
- niemand
- ist mir nicht bekannt



HIS ■ Hochschul
■ Informations
■ System GmbH 22%

Stand der Umstellung und Umstellungsprozess

Waren Sie persönlich an der Umstellung auf die neuen Studiengänge beteiligt?

Ja

Nein

« »

X

HIS ■ Hochschul
■ Informations
■ System GmbH 28%

Stand der Umstellung und Umstellungsprozess

Welche Vorgaben fanden bei der Studienstrukturentwicklung an Ihrer Fakultät/an Ihrem Fachbereich Berücksichtigung?
Mehrfachnennung möglich!

universitätsweite Vorgaben

Vorgaben der Fakultät/des Fachbereichs

Empfehlungen des Fakultätentags

HRK-Empfehlungen

Vorgaben von Akkreditierungsagenturen

Sonstiges (bitte benennen):

ist mir nicht bekannt

« »

X

HIS Hochschul
Informations
System GmbH 28%

Struktur der neuen Studiengänge

Welche Grundkonzeption wurde in den Studiengängen überwiegend gewählt?

6 Semester Bachelor + 4 Semester Master

7 Semester Bachelor + 3 Semester Master

8 Semester Bachelor + 2 Semester Master

Keine; wir haben noch nicht umgestellt.

Eine andere Grundkonzeption, und zwar:

HIS Hochschul
Informations
System GmbH 34%

Struktur der neuen Studiengänge

Gibt es über die Hochschulzugangsberechtigung hinaus an Ihrer Fakultät/Ihrem Fachbereich weitere Zulassungsvoraussetzungen für das Bachelorstudium bzw. sind besondere Zulassungsvoraussetzungen in Planung?

ja

nein

noch nicht entschieden

ist mir nicht bekannt

HIS Hochschul
Informations
System GmbH 40%

Struktur der neuen Studiengänge

Bachelorstudium: Welche Zulassungsvoraussetzungen gibt es an Ihrem Fachbereich/Ihrer Fakultät? Welche sind geplant?
Mehrfachnennung möglich!

	vorhanden	geplant
Note der formalen Hochschulzugangsberechtigung	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Teilnoten der formalen Hochschulzugangsberechtigung	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Tests, um die Studierfähigkeit festzustellen (z. B. Tests studienfachbezogener Kenntnisse, Assessment Center etc.)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Nachweis von geleistetem Vorpraktikum	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Nachweis spezifischer Fremdsprachenkenntnisse	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Nachweis von Sprachzertifikaten für ausländische Studienbewerber/-innen (z. B. TestDaF, Deutsch als Fremdsprache)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Nachweis der persönlichen Motivation (z. B. durch Auswahlgespräche, Motivationsschreiben, außerfachliches Engagement etc.)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sonstiges, und zwar: <input style="width: 200px;" type="text"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

HIS Hochschul
Informations
System GmbH 46%

Struktur der neuen Studiengänge

Gibt es an Ihrer Fakultät Zulassungsvoraussetzungen für das Masterstudium bzw. sind besondere Zulassungsvoraussetzungen in Planung?

ja
 nein
 noch nicht entschieden
 ist mir nicht bekannt

Struktur der neuen Studiengänge

Masterstudium: Welche Zulassungsvoraussetzungen gibt es an Ihrem Fachbereich/Ihrer Fakultät? Welche sind geplant?
 Mehrfachnennung möglich!

	vorhanden	geplant
Bachelorabschluss	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Bachelorabschluss mit einer bestimmten Note	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Abschluss in einem bestimmten Studienfach/in einer bestimmten Fachrichtung	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Abschluss an einer bestimmten Hochschulart (z. B. Uni statt FH)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Bestehen einer Aufnahmeprüfung/erfolgreiches Aufnahmegespräch	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Praktikumsnachweis	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
formale Leistungsnachweise (z. B. Nachweis bestimmter Module/Learning Outcomes)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Berufstätigkeit	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Motivationsschreiben	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sonstiges, und zwar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
<input type="text"/>		

■ Hochschul
 ■ Informations
 ■ System GmbH

58%

Inhaltliche und organisatorische Aspekte der neuen Studiengänge

Wie stark haben sich durch die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen aus Ihrer Sicht die inhaltlichen Schwerpunkte von Studium und Lehre an Ihrem Fachbereich/Ihrer Fakultät insgesamt verändert?

sehr stark

gar nicht

Wie schwierig bzw. einfach gestaltet(e) sich die Modularisierung der Studiengänge an Ihrem Fachbereich/Ihrer Fakultät hinsichtlich folgender Aspekte?

		sehr schwierig			überhaupt nicht schwierig
Modulentwicklung	<input type="radio"/>				
Modulbeschreibung	<input type="radio"/>				
Formulierung der Lernergebnisse (Outcomes)	<input type="radio"/>				
Entwicklung geeigneter Formen von Modulprüfungen	<input type="radio"/>				

<<
>>

X

■ Hochschul
 ■ Informations
 ■ System GmbH

64%

Inhaltliche und organisatorische Aspekte der neuen Studiengänge

Mit welchen Fächern hat Ihr Fachbereich/Ihre Fakultät gemeinsame Studienangebote entwickelt?
Bitte lediglich interdisziplinäre Angebote mit nicht geisteswissenschaftlichen Fächern auflisten.

Fächerkombination (1)	<input style="width: 100%;" type="text"/>
Fächerkombination (2)	<input style="width: 100%;" type="text"/>
Fächerkombination (3)	<input style="width: 100%;" type="text"/>
Fächerkombination (4)	<input style="width: 100%;" type="text"/>
Fächerkombination (5)	<input style="width: 100%;" type="text"/>

HIS ■ Hochschul
■ Informations
■ System GmbH 70%

Ressourceneffekte der Studiengangsumstellung

Wurden Studiengänge/Studienrichtungen an Ihrem Fachbereich/Ihrer Fakultät aufgegeben?

ja

nein

<< >>

X

HIS ■ Hochschul
■ Informations
■ System GmbH 76%

Inhaltliche und organisatorische Aspekte der neuen Studiengänge

Welche Studiengänge/Studienrichtungen an Ihrem Fachbereich/Ihrer Fakultät wurden aufgegeben?

<< >>

X

Ressourceneffekte der Studiengangsumstellung

Wie werden Studienanfängerzahlen an Ihrem Fachbereich/Ihrer Fakultät ermittelt?
Mehrfachnennung möglich!

nach KapVO/CNW¹

Bandbreitenmodell²

Vereinbarungsmodell³

Sonstiges, und zwar:

ist mir nicht bekannt

Haben sich die Aufnahmekapazitäten für Studienanfänger/innen an Ihrem Fachbereich/Ihrer Fakultät im Zusammenhang der Einführung der neuen Studiengänge verändert?

ja

nein

ist mir nicht bekannt

Erläuterungen

1. Kapazitätsverordnung, Curricularnormwert
2. Bei diesem Modell werden Bandbreiten von Curricularnormwerten für die Hochschulen einer Hochschulart innerhalb verschiedener Fächergruppen vom jeweiligen Landesministerium festgelegt. Die Hochschulen haben so die Möglichkeit, unter Einhaltung bestimmter Mittelwerte Ressourcen zwischen verschiedenen Studiengängen einer Fächergruppe zu verschieben.
3. Vereinbarungsmodelle sind mehrstufige Verfahren, bei denen Studienkapazitäten mit Bezug auf konkrete Budgets im Rahmen von Zielvereinbarungen zwischen Ministerium und Hochschule bzw. Hochschule und Fakultät/Fachbereich festgelegt werden.

Ressourceneffekte der Studiengangsumstellung

In welchem Ausmaß haben sich die Aufnahmekapazitäten für Studienanfänger/innen im Zusammenhang der Einführung der neuen Studiengänge an Ihrem Fachbereich/Ihrer Fakultät verändert?



Wie stark haben sich die Anteile nachfolgender Veranstaltungstypen am Gesamtlehrangebot an Ihrem Fachbereich/Ihrer Fakultät durch die Umstellung auf die Bachelor- und Masterstruktur aus Ihrer Sicht verändert?

	stark zurück- gegangen	zurück- gegangen	gleich geblieben	gestiegen	stark gestiegen	kann ich nicht beurteilen
Vorlesung ¹	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
kleine Seminare ² (bis max. 20 Teilnehmer)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
größere Seminare ² (ab 21 Teilnehmern)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Übung ³	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Praktikum ⁴	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Exkursionen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Kleingruppenprojekt ⁵	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sonstiges, und zwar: <input style="width: 100px; height: 15px;" type="text"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für den Lehrflächenbedarf?

	geringerer	gleich bleibender	Mehrbedarf
Hörsäle	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
kleine Seminarräume / Gruppenarbeitsräume (bis 20 Plätze)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
größere Seminarräume (ab 21 Sitzplätze)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
studentische Arbeitsplätze	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Erläuterungen

1. Bei einer Vorlesung handelt es sich um eine große Frontal-Lehrveranstaltung, bei der der Dozent den aktiven Part innehat und sich die Interaktionen mit den Teilnehmer(inne)n weitgehend auf Rückfragen beschränken.
2. Seminare sind kleinere Lehrveranstaltungen, die sich durch eine im Vergleich zu Vorlesungen deutlich höhere Interaktion zwischen Lehrenden und Studierenden auszeichnen. Teilnehmer/innen gestalten das Seminar durch Referate z. T. selbst.
3. Übungen ergänzen als klassische Frontalveranstaltungen mit begrenztem Teilnehmerkreis die Vorlesungen. Fragen und Dialog sind begrenzt möglich.
4. In einem Praktikum erarbeiten Studierende weitgehend selbstständig einzeln oder in Kleingruppen über einen längeren Zeitraum hinweg eine definierte Aufgabenstellung. Die Zwischenschritte und Ergebnisse sind von den Studierenden i. d. R. in Protokollen festzuhalten. Die dauernde Anwesenheit der Dozentin/des Dozenten ist nicht erforderlich; sie bzw. er bespricht allerdings in regelmäßigen Abständen den Fortschritt mit den Studierenden. Praktika dienen der Vertiefung und Anwendung des in der Vorlesung vermittelten Wissens.
5. In Abgrenzung zum Praktikum dienen Kleingruppenprojekte in erster Linie dem selbstständigen **Arbeiten im Team**, d. h. das Problem / die Fragestellung wird in der Kleingruppe gemeinsam präzisiert und Lösungsansätze werden gemeinsam entwickelt.

**Abschlussfrage**

Zum Abschluss der Befragung haben Sie die Gelegenheit, weitere Anmerkungen/Kommentare zu der Umstellung auf die gestuften Studienstrukturen an Ihrer Fakultät/Ihrem Fachbereich zu machen.



Gesprächsleitfaden für die Fallstudien-Interviews

Bachelor- und Masterstudiengänge in den Sprach- und Kulturwissenschaften

Der folgende Gesprächsleitfaden umreißt zentrale Themen der Studienstrukturentwicklung in den Sprach- und Kulturwissenschaften, die wir gern mit Ihnen besprechen möchten. Im Mittelpunkt unseres Interesses stehen dabei folgende Fragen:

- Wie sind die Geisteswissenschaften an Ihrer Universität organisatorisch eingebunden und welche Ressourcen stehen Ihnen zur Verfügung?
- Welche Konzepte sind bei der Gestaltung der modularisierten Studiengänge an Ihrer Universität verfolgt worden?
- Welche Erfahrungen werden bislang mit den neuen Studiengängen in der Praxis gesammelt?
- Welche Effekte waren resp. sind mit der Einführung der neuen Studiengängen verbunden?

Ziel unserer Studie ist es, die mit der Umstellung verbundenen Ressourceneffekte aufzuzeigen und Empfehlungen zur Organisation, weiteren Studienstrukturentwicklung und Ressourcenplanung in den Geisteswissenschaften abzuleiten.

Silke Cordes

Tel.: (0511) 1220-219

Fax: (0511) 1220-439

E-Mail: cordes@his.de

Dr. Klaus Wannemacher

Tel.: (0511) 1220-260

Fax: (0511) 1220-439

E-Mail: wannemacher@his.de

HIS – Hochschul-Informationen-System GmbH

Goseriede 9

30159 Hannover

1. Welches fachliche Profil kennzeichnet Ihre Fakultät?

- Schwerpunkte in Lehre und Forschung
- strategische Ziele für die kommenden Jahre (ggf. absehbare Veränderungen in der Personalstruktur) (*Leitbild, Zielvereinbarungen, Papiere zur Entwicklungsplanung etc. soweit vorhanden*)

2. Wie ist Ihre Fakultät organisatorisch eingebunden?

- Einbindung der geisteswissenschaftlichen Fächer in die Hochschule
- Organisationsstruktur der Fakultät

3. Wie gestaltete sich der Prozess der Studienstrukturentwicklung?

- Beteiligte auf zentraler und dezentraler Ebene, Prozessschritte, Veränderungen im Ablauf
- Vorgaben Ihrer Universität bzw. der Fakultät/des Fachbereichs zur Modularisierung bzw. Curriculumsentwicklung

4. Welche Studiengänge bietet Ihre Fakultät an?

- Stand der Umstellung und Akkreditierung des Studienangebots
- gemeinsame Studienangebote mit anderen Fakultäten/Fachbereichen (nennenswerte hochschulinterne und -externe Kooperationen)
- Veränderungen bei den inhaltlichen Schwerpunkten; Überlegungen zur gezielten Profilbildung in den großen Fächern im Rahmen der Neustrukturierung der Studiengänge?
- Wurden Studiengänge/Studienrichtungen im Rahmen der Umstellung auf die Bachelor- und Masterstruktur an Ihrem Fachbereich/Ihrer Fakultät aufgegeben? Wenn ja, welche?
- Sind weitere Studienangebote – über die bereits entwickelten hinaus – geplant?

5. Welche Konzeptionen liegen den neuen Studiengängen zugrunde?

- Grundkonzeptionen (6+4, 7+3, 8+2; konsekutiv, nicht konsekutiv; 1-Fach-/2-Fach etc.)
- Modulgliederung (Basis- und Aufbaumodule, „Sharing-Module“ etc.), Prozess der Modularisierung, ECTS
- Prüfungsorganisation
- Interdisziplinarität, Berufsfeldorientierung und Schlüsselqualifikationen
- Zulassungsbedingungen Bachelor/Master

6. Welche Ressourceneffekte hatte die Umstellung der Studienstrukturen?

- Ermittlung der Studienanfängerplätze
- Übergangsquoten
- Veränderungen der Anteile der Veranstaltungstypen, neue Veranstaltungsformen
- Präsenz- und Selbststudienanteile
- Auswirkungen auf den Lehrflächenbedarf (Hörsäle, kleine/größere Seminarräume, studentische Arbeitsplätze); Untersuchungen?
- Kapazitätseffekte für die Lehrenden (Professoren und Mittelbau)
- Bedeutung E-Learning
- Auswirkungen im Bereich der Organisationsstruktur (Welche Aufgaben sollten besser zentralisiert, welche dezentralisiert werden?)
- Nachhaltigkeit/Langfristigkeit der Veränderungen

7. Materialliste

- Allgemeine Papiere der Fakultät/des Fachbereichs (Selbstdarstellung, Leitbild, Zielvereinbarungen mit der Hochschulleitung, Papiere zur Entwicklungsplanung, soweit vorhanden)
- Stellenplan der Fakultät/des Fachbereichs
- Übersicht Flächenbestand (Auszug aus der Raumdatei)
- Aufstellung der Finanzmittel
- Organigramm der Fakultät/des Fachbereichs
- Übersicht der Studiengänge mit Abschlussbezeichnungen
- Übersicht Studierende und Absolventen (nach Studiengängen differenziert)
- Konzeptpapiere zu Grundkonzeptionen, Modulstruktur etc., sofern vorhanden
- Studien- und Prüfungsordnungen

Übersicht über die 13 Fallstudiengespräche 2007/2008

Hochschule	Fakultät	Gesprächstermin
Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen	Philosophische Fakultät	19. August 2008
Freie Universität Berlin	Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften	22. Juli 2008
Universität Bielefeld	Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft	14. August 2008
Universität Erfurt	Philosophische Fakultät	6. September 2007
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main	Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften	10. Oktober 2007
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald	Philosophische Fakultät	16. Oktober 2008
Universität Hamburg	Fakultät für Geisteswissenschaften	2. Dezember 2008
Universität zu Köln	Philosophische Fakultät	7. August 2008
Universität Mannheim	Philosophische Fakultät	24. November 2008
Philipps-Universität Marburg	Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften	14. November 2008
Westfälische Wilhelms-Universität Münster	Ev.-Theologische Fakultät	13. August 2008
	Kath.-Theologische Fakultät	8. August 2008
Universität Regensburg	Philosophische Fakultäten I / IV (seit 2009 Philosophische Fakultäten I / III)	5. Oktober 2007

7 Literaturverzeichnis

- Alesi, Bettina; Bürger, Sandra; Kehm, Barbara M. & Teichler, Ulrich (2005):** Stand der Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen im Bologna-Prozess sowie in ausgewählten Ländern Europas im Vergleich zu Deutschland. Endbericht: Vorgelegt am 28. Februar 2005. Berlin.
- Arnswald, Ulrich (Hrsg.) (2005):** Die Zukunft der Geisteswissenschaften. Heidelberg: Manutius.
- Bastian, Johannes; Keuffer, Josef & Lehberger, Reiner (Hrsg.) (2005):** Lehrerbildung in der Entwicklung. Das Bachelor-Master-System: Modelle – Erfahrungen – Kritische Hinweise. Weinheim: Beltz.
- Bosbach, Eva (2008):** U.S. Arts and Figures – Promotion und Beruf von Geisteswissenschaftlern in den USA. Berlin: Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD Working Paper, No. 22).
- Brand, Sylvia (2006):** Curriculumentwicklung in der Hochschule. Begründungen für eine beispielhafte Evaluation des Zusatzstudiengangs Sport und Bewegung der Universität Siegen. Hamburg: Dr. Kovač 2006 (Didaktik in Forschung und Praxis, Bd. 31).
- Briedis, Kolja; Fabian, Gregor; Kerst, Christian & Schaeper, Hildegard (2008):** Berufsverbleib von Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern. Hannover: HIS (Forum Hochschule Nr. F11/2008).
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2001):** Das Studium der Geisteswissenschaften. Eine Fachmonographie aus studentischer Sicht. Kurzbericht. Bonn.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) (2007):** Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006. 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem. Bonn, Berlin.
- Dilthey, Wilhelm (1883):** Einleitung in die Geisteswissenschaften: Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte: Bd. I. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 91990 (Gesammelte Schriften, Bd.1).
- Finkenstaedt, Thomas & Redelberger, Manfred (1971):** Anglistik 1970. Ausbildungskapazität, Lehrkörper, Forschung, Lehre. Hannover: HIS (Hochschulplanung, Bd. 8).
- Franz, Norbert & Soldat, Cornelia (2008):** Potsdamer Arbeitsstelle Kleine Fächer. Verfügbar unter <http://www.uni-potsdam.de/u/slavistik/kleinefaecher/>.
- Frey, Hans W. & Utz, Michael (1972):** Untersuchung des Personal- und Raumbedarfs im Fach Anglistik mit Hilfe eines Simulationsmodells auf EDV-Basis. Hannover: HIS (Hochschulplanung, Bd. 10).
- Gansel, Carsten; Zimniak, Pawel & Bauer, Karl W. (Hrsg.) (2008):** Der Bologna-Prozess. Konsequenzen für die germanistische Ausbildung im internationalen Rahmen. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Gauger, Jörg-Dieter & Rütger, Günther (Hrsg.) (2007):** Warum die Geisteswissenschaften Zukunft haben!: Ein Beitrag zum Wissenschaftsjahr 2007. Freiburg: Herder.
- Gethmann, Carl Friedrich; Langewiesche, Dieter; Mittelstraß, Jürgen; Simon, Dieter & Stock, Günter (2005):** Manifest Geisteswissenschaft. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Auch online unter: http://www.uni-tuebingen.de/uni/fo7/download/manifest_geisteswissenschaften.pdf.
- Goschler, Constantin; Fohrmann, Jürgen; Welzer, Harald & Zwick, Markus (Hrsg.) (2008):** Arts and Figures: GeisteswissenschaftlerInnen im Beruf. Göttingen: Wallstein.

- Haase, Korinna & Senf, Matthias (1995):** Materialien zur Hörsaalplanung. Hannover: HIS (Hochschulplanung, Bd. 11).
- Heine, Christoph; Spangenberg, Heike & Sommer, Dieter (2006):** Bachelor-Studiengänge aus Sicht studienberechtigter SchulabgängerInnen. Akzeptanz und Auswirkungen auf die Studierbereitschaft. Hannover: HIS (Forum Hochschule 4/2006).
- Hochschulrektorenkonferenz (HRK) (Hrsg.) (2004):** Bologna-Reader. Texte und Hilfestellungen zur Umsetzung der Ziele des Bologna-Prozesses an deutschen Hochschulen. Bonn (Beiträge zur Hochschulpolitik 8/2004).
- Hochschulrektorenkonferenz (Hrsg.) (2006):** Germanistik im Europäischen Hochschulraum – Studienstruktur, Qualitätssicherung und Internationalisierung. Bonn (Beiträge zur Hochschulpolitik 6/2006).
- Hochschulrektorenkonferenz (Hrsg.) (2006a):** Statistische Daten zur Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen – Wintersemester 2006/2007. Bonn (Statistiken zur Hochschulpolitik).
- Hochschulrektorenkonferenz (Hrsg.) (2007):** Die Kleinen Fächer an den deutschen Universitäten. Eine Bestandsaufnahme. Ein Projekt der Hochschulrektorenkonferenz durchgeführt von der Potsdamer Arbeitsstelle Kleine Fächer mit freundlicher Unterstützung des BMBF. Bonn.
- Hochschulrektorenkonferenz (Hrsg.) (2007a):** Empfehlung der HRK-Projektgruppe „Kleine Fächer“. Zur Kenntnis genommen vom 103. HRK-Senat am 13. Februar 2007. Die Zukunft der Kleinen Fächer. Potenziale – Herausforderungen – Perspektiven. Bonn.
- Hochschulverband (Hrsg.) (1974/75):** Die Kleinen Fächer. 2 Bde. Bonn (Forum des Hochschulverbandes, 4.1/4.2).
- Kadler, Ines (2008):** Studienreformen zielorientiert umsetzen. Fallstudien zur Einführung von Bachelor- und Masterkonzepten. Leverkusen Opladen: Barbara Budrich.
- Kaube, Jürgen (2009):** In einer Wolke von Hormonen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. April 2009.
- Keisinger, Florian & Seischab, Steffen (Hrsg.) (2003):** Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte. Frankfurt am Main, New York.
- König, Herbert & Kreuter, Hellena (1997):** Büroräume/Büroarbeitsplätze in Hochschulen. Hannover: HIS (Hochschulplanung, Bd. 124).
- Kultusministerkonferenz (KMK) (2000):** Rahmenvorgaben für die Einführung von Leistungspunktsystemen und die Modularisierung von Studiengängen (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 15.09.2000 i. d. F. vom 22.10.2004). Bonn.
- Lack, Elisabeth & Markschies, Christoph (Hrsg.) (2008):** What the hell is quality? Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Leszczensky, Michael & Wolter, Andrä (Hrsg.) (2005):** Der Bologna-Prozess im Spiegel der HIS-Hochschulforschung. Hannover: HIS (Kurzinformation A6/2005).
- Lohse, Tillmann & Buchholz, Caroline von (2007):** Kollaboratives Schreiben an wissenschaftlichen Texten. „Neue Medien“ und „Neue Lehre“ im Fach Geschichte. In: Marianne Merkt, Kerstin Mayrberger, Rolf Schulmeister, Angela Sommer, Ivo van den Berk (Hrsg.): Studieren neu erfinden – Hochschule neu denken. Münster, New York, München u. a.: Waxmann. S. 180-190.
- Meyer, Hans Joachim (2009):** Nur Mut zu einer Reform der Reform. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 153, 6.7.2009.

- Meyer-Althoff, Martha (1983):** Geisteswissenschaften (Studium). In: Ludwig Huber (Hrsg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Bd. 10. Ausbildung und Sozialisation in der Hochschule. Stuttgart: Ernst Klett. S. 510-518.
- Middendorff, Elke (2002):** Computernutzung und Neue Medien im Studium – Ergebnisse der 16. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW), Bonn. Bonn.
- Minks, Karl-Heinz & Briedis, Kolja (2004):** Der Bachelor als Sprungbrett? Ergebnisse der ersten bundesweiten Befragung von Bachelorabsolventinnen und Bachelorabsolventen. Teil I: Das Bachelorstudium. Hannover: HIS (Kurzinformation A3/2005).
- Moog, Horst (2005):** Informatik an Universitäten und Fachhochschulen. Organisations- und Ressourcenplanung. Hannover: HIS (Hochschulplanung, Bd. 174).
- Moog, Horst & Federbusch, Kerstin (2002):** Physik an Universitäten. Organisations- und Ressourcenplanung. Hannover: HIS (Hochschulplanung, Bd. 160).
- Moog, Horst & Vogel, Bernd (Hrsg.) (2006):** Bachelor- und Masterstudiengänge – Materialien zur Organisation und Ressourcenplanung. Hannover: HIS (Forum Hochschule 1/2006).
- Neuner, Gerhard & Koithan, Ute (Hrsg.) (2005):** Zum Bologna-Prozess. Konsequenzen in der Lehreraus- und -fortbildung. Kassel: University Press.
- Nida-Rümelin, Julian (2006):** Hochschulpolitik und die Zukunft der Geisteswissenschaften. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“. - Nr. 48 vom 27.11.2006. S. 3-7. Verfügbar unter: http://www.bpb.bund.de/publikationen/CNVMIC,o,o,Hochschulpolitik_und_die_Zukunft_der_Geisteswissenschaften.html.
- Prinz, Wolfgang & Weingart, Peter (Hrsg.) (1990):** Die sogenannten Geisteswissenschaften: Innenansichten. Frankfurt am Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 854).
- Reinalter, Helmut & Benedikter, Roland (Hrsg.) (1997):** Geisteswissenschaften wozu? Studien zur Situation der Geisteswissenschaften. München: Thaur.
- Reinhard, Jeelka; Grote, Brigitte & Hoffmann, Harriet (2008):** E-Learning 2.0 in den Geisteswissenschaften. Entwicklung, Erprobung und Evaluation didaktischer Modelle jenseits digitaler Handapparate. In: Sabine Zauchner, Peter Baumgartner, Edith Blaschitz & Andreas Weissenböck (Hrsg.): Offener Bildungsraum Hochschule. Freiheiten und Notwendigkeiten. Münster, New York, München u. a.: Waxmann. S. 58-68.
- Schiltz, Guillaume & Langlotz, Andreas (2004):** Zum Potential von E-Learning in den Geisteswissenschaften. In: Doris Carstensen, Beate Barrios (Hrsg.): Campus 2004. Kommen die digitalen Medien an den Hochschulen in die Jahre? Münster, New York, München u. a.: Waxmann. S. 245-254.
- Scholtz, Gunter (1991):** Zwischen Wissenschaftsanspruch und Orientierungsbedürfnis. Zu Grundlage und Wandel der Geisteswissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Snow, Charles Percy (1979):** The two cultures: and a second lood. Cambridge u. a.
- Stüwe, Klaus; Weber, Gregor & Witetschek, Helmut (Hrsg.) (1999):** Geisteswissenschaften und Wissenschaftspolitik an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Opladen: Leske + Budrich.
- Teichler, Ulrich (1999):** Gestufte Studiengänge und -abschlüsse in den Geistes- und Sozialwissenschaften. In: DAAD / HRK (Hrsg.): Bachelor und Master in den Geistes-, Sprach- und Kulturwissenschaften. Bonn: DAAD (Dokumentationen und Materialien, Bd. 33). S. 37-141.
- Thierack, Anke (2005):** Bachelor und Master für das Lehramt in Deutschland: Herausforderungen, Chancen und Grenzen gestufter Studienkonzepte und die Rolle der Fachhochschulen. In: Chri-

- sta Cremer-Renz & Hartwig Donner (Hrsg.): Die innovative Hochschule: Aspekte und Standpunkte. Bielefeld: UVW Univ.-Verl. Webler. S. 87-102.
- Vogel, Bernd & Cordes, Silke (2005):** Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen – Organisation und Ressourcenplanung. Hannover: HIS (Hochschulplanung, Bd. 179).
- Walter, Wolfgang; Weingart, Peter; Prinz, Wolfgang; Kastner, Maria & Maasen, Sabine (Hrsg.) (1991):** Die sogenannten Geisteswissenschaften: Aussenansichten. Die Entwicklung der Geisteswissenschaften in der BRD 1954-1987. Frankfurt am Main.
- Welbers, Ulrich (Hrsg.) (2003):** Studienreform mit Bachelor und Master. Gestufte Studiengänge im Blick des Lehrens und Lernens an Hochschulen. Bielefeld: UVW Univ.-Verl. Webler (Reihe Hochschulwesen: Wissenschaft und Praxis).
- Winter, Martin (2009):** Das neue Studieren. Chancen, Risiken, Nebenwirkungen der Studienstrukturreform: Zwischenbilanz zum Bologna-Prozess in Deutschland. Wittenberg: HoF.
- Winter, Martin (2008):** Studienstrukturreform in der universitären Lehrerbildung – Zum Stand der Umstrukturierung des Lehrerstudiums und zum Studienmodell Sachsen-Anhalts. In: Beiträge zur Hochschulforschung, Heft 4, 30. Jg., S. 82-111.
- Wissenschaftsrat (Hrsg.) (2006):** Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Berlin: Wissenschaftsrat. Online unter: <http://www.wissenschaftsrat.de/texte/7068-06.pdf>.
- Wissenschaftsrat (Hrsg.) (2001):** Empfehlungen zur künftigen Struktur der Lehrerbildung. Köln.
- Zentralarchiv für Hochschulbau (1974):** Handbuch der baubezogenen Bedarfsplanung. Stuttgart.

8 Stichwortverzeichnis

- Abschlussart.....20, 27, 78
 Absolvent5, 7, 15, 19, 26-29, 39
 Akkreditierung 5, 30-32, 45
 Akkreditierungsstandard..... 5
 Arbeitsaufwand.....43
 Arbeitsmarkt(situation) 5, 15, 26-29, 35
 Arbeitsplatz (Büro/Studentische etc.)
 67f., 70-83, 85
 Arbeitsplatzbedarf.....6, 69
 Aufnahmekapazität19-26, 68
 Autonomisierung24, 57, 60
 Bachelorstudiengang5f., 11, 15-20, 25-28,30,
35-37, 40-46, 48f., 53, 60-62, 68, 76-81, 85f.
 Bachelorstudium/-abschluss.....
 18, 26, 30, 35, 38, 41, 45, 67, 78
 Bedarfsermittlung 7, 70, 72, 75
 Bemessung, Bemessungsverfahren.....
7, 47, 67, 69, 71, 75f., 81, 83, 85
 Beschäftigtengruppe63, 71f.
 Beschäftigungsverhältnis.....
 28, 72, 75f., 80, 82
 Besoldungsgruppe63f., 80, 82
 Betreuungsrelation.....5, 24f. 65, 80
 Bibliometrie13
 Bibliothek11, 48, 51, 55, 70, 73, 78f., 81-83, 85
 Bologna-Prozess5f., 10, 16, 18, 35, 45
 Büro(ergänzungs)fläche.....70, 72, 76, 80-85
 Büroraum..... 11, 70f., 76
 Credit Point..... 43, 45
 Curricularnormwert.....24f.
 Curriculumentwicklung30
 Diplomstudiengang34
 Doppelabschluss62
 Double-Degree-Programm 54, 62
 Drittmittel, Drittmittelstelle 10f., 13, 57, 64-66
 Exzellenzcluster, Exzellenzinitiative ..12, 54f., 60
 Fachbereich..... 6f., 17, 19, 25, 31f., 35-37,
 47-57, 60-63, 70, 72, 74, 76, 79f., 82-86
 Fachbereichsmodell47, 52-54, 79f.
 Fächergruppe
 3-5, 9f. 15-17, 19-23, 26-28, 37, 40, 47, 64, 68f., 78,
 83
 Fakultät6f., 10-13, 15, 17, 19, 25f.,
29-32, 35f., 38, 40-42, 45-47, 49-57,
 60-63, 67f., 70, 72, 74, 76, 79-82, 86
 Fakultätsmodell52-54, 62, 79
 Fallstudienanalyse..... 6, 12, 35, 53, 61, 67, 79
 Flächenansatz.....70-72, 76, 80-83, 85
 Flächenbedarf, Flächenbedarfsbemessung,
 Flächenbedarfsmodell.... 6f., 67-69, 71-76, 78-85
 Flächenfaktor 72-77
 Flächenkennzahl.....7, 44, 76, 79, 82
 Flächenplanung 7, 44, 67, 71
 Förderung 12f., 35
 Forschung 7, 10-13, 29, 34f., 37, 40, 42f.,
 45, 48, 51-57, 60-62, 67, 70f., 73f.
 Forschungseinrichtung 13, 67
 Forschungsk Kooperation..... 60
 Forschungsleistung 10f., 13
 Forschungsraum.....71
 Fünf-Ebenen-Struktur50
 Gesamtpersonalbestand, s. Personalbestand
 Globalbudget.....52, 55
 Graduiertenkolleg 12, 45, 54f., 60
 Hauptnutzfläche (HNF) 70, 77, 80f., 83, 85
 Haushalt, Haushaltsstelle48, 64-66
 Hochschulfreiheitsgesetz..... 49, 57
 Hochschulrahmengesetz..... 49, 53
 Hochschulrektorenkonferenz (HRK)
 3, 6, 15-17, 31f., 41, 57f.
 Hochschulstruktur49, 54
 Hochschulzugang38f.
 Interdisziplinäres Studienangebot.....
6, 22, 35, 46, 54, 61
 Internationalisierung 5
 Kapazitätsverordnung (KapVO)24f.
 Kennzahl 6f., 44, 67, 76f., 79, 82
 „Kleines Fach“ 6, 10, 56, 57-60, 71
 Lehramtsstudiengang18-20, 41
 Lehrenden-/Studierenden-Relation
s. Betreuungsrelation
 Lehrflächen(-bedarf)
6, 67-70, 73, 75f., 80-83, 85f.
 Lehrkooperation 60f.

Leistungspunkt, s. auch Credit Point	41, 43	Studienplatzzahl	25, 75, 78, 82, 86
Leitungsstruktur	48, 57	Studienstruktur	5, 7, 10, 15, 18, 34, 48
Major-Minor-Modell	44f.	Studienstrukturentwicklung	6, 15, 30, 32
Magisterstudiengang	5, 35, 37	Studienstrukturmodell	7, 41, 43f., 76f.
Masterstudiengang	5f., 11, 15-17, 19f., 25f., 28, ... 35f., 39-43, 45f., 48, 60, 62, 68, 76, 78-80, 86	Studienstrukturreform.....	.....7, 11, 15, 17, 29f., 35, 68, 87
Masterstudium/-abschluss .....	.....12, 26, 30, 35, 38f., 44, 78	Studierendenzahl.....	5, 9, 22, 57, 63
Modellrechnung.....	7, 69, 73, 75f., 79-86	Teilzeitfaktor	76, 80f., 83, 85
Modularisierung	18, 30, 32f., 35, 37, 45	Transkulturalität.....	61
Organisationseinheit.....	47, 49, 54f., 60, 70, 80	Verwaltung.....	10, 30, 40, 46, 48f., 54, 56f., 64f.
Organisationsmodell.....	79	Verwaltungspersonal.....	63f., 72, 81, 83, 85
Platzfaktor	72f., 75-79, 81, 83, 85f.	Verwaltungsstelle.....	64f.
Peer-Review-Verfahren.....	13	Vier-Ebenen-Struktur	51
Personal .....	.....7, 31, 41, 47, 62-64, 67, 70-76, 80f., 83, 85f.	Volluniversität.....	6, 45, 50, 53
Personalausstattung, Personalbestand, Personalressourcen, Personalstruktur .....	.....7, 47, 62-64	Vollzeitäquivalent (VZÄ)	80f., 83, 85
Personalbedarf, Personalplanung	62	Wissenschaftliche Mitarbeiter/ Wissen- schaftliches Personal	29, 63-66, 70-72, 76
Personalkategorie	66, 76	Workload, Arbeitsbelastung.....	43
Personalrelation	62, 64f., 76, 80	Zeitbudget.....	69, 75-78
Professur .....	.....5, 10, 37, 40, 45, 50f., 56f. 64f., 79-81, 83, 85	Zulassung.....	24, 26, 30, 38f.
Prüfung, Modulprüfung.....	.....5, 16, 26f., 32-34, 37f., 40, 45	Zwei-Fächer-Bachelor	35, 44
Prüfungsaufwand.....	34, 37		
Prüfungsverwaltung	12, 29, 40		
Qualitätssicherung.....	12f.		
Qualitätsstandard.....	13		
Raum(nutzungs)art	7, 11, 69f., 76f.		
Regelstudienzeit.....	34, 41, 65f.		
Ressourcenbedarf	15, 43		
Ressourceneffekt	6, 30, 57		
Ressourceneinsatz, Ressourcenplanung.....	.....5, 67, 79, 86		
Schlüsselqualifikation.....	36, 41, 54, 61		
Sechs-Ebenen-Struktur	50		
Semesterwochenstunde (SWS) .....	.....43f., 46, 76f.		
Sonderforschungsbereich (SFB)	10, 54f., 60		
Studienanfänger(zahl).....	20, 24-26, 30		
Studiengebühr	26, 30, 51, 56, 63		
Studiennachfrage.....	7, 15, 19, 24, 30, 68		
Studienorganisation.....	51		

HIS, Goseriede 9, 30159 Hannover

Postvertriebsstück, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, 61246

Herausgeber:

HIS-Hochschul-Informationssystem GmbH
Goseriede 9, 30159 Hannover
www.his.de

Verantwortlich:

Prof. Dr. Martin Leitner

Erscheinungsweise:

In der Regel mehrmals im Quartal

Hinweis gemäß § 33 Datenschutzgesetz (BDSG):

Die für den Versand erforderlichen Daten (Name, Anschrift) werden elektronisch gespeichert.

ISSN 1863-5563

